

Göbel, Lysann

**Zur historischen und aktuellen
Entwicklung der Familienhilfe**

**Sozialpädagogische Familienhilfe im Fokus
des gesellschaftlichen Wandels**

eingereicht als

MASTERARBEIT

an der

**HOCHSCHULE
MITTWEIDA**
UNIVERSITY OF
APPLIED SCIENCES



Fakultät Soziale Arbeit

Roßwein, 2013

Erstprüfer: Herr Prof. Dr. Faust

Zweitprüfer: Frau Prof. Dr. Wedler

Bibliographie

Bibliographische Beschreibung:

Göbel, Lysann:

Zur historischen und aktuellen Entwicklung der Familienhilfe.

Sozialpädagogische Familienhilfe im Fokus des gesellschaftlichen Wandels.

Roßwein, Hochschule Mittweida/Roßwein (FH), Fakultät Soziale Arbeit,

Masterarbeit, 2013

Referat:

Die Masterarbeit befasst sich mit der Entstehungsgeschichte der Sozialpädagogischen Familienhilfe und den familiären Veränderungsprozessen innerhalb der Gesellschaft. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt auf einer intensiven Literaturrecherche, durch die Ansätze und Methoden der Sozialpädagogischen Familienhilfe als eine Form der ambulanten Erziehungshilfe vorgestellt werden. Die Frage, ob die Sozialpädagogische Familienhilfe noch ein sinnvolles Hilfeinstrument in der heutigen Gesellschaftsform darstellt, wird näher beleuchtet. Vor diesem Hintergrund wurden aktuelle Forschungsprojekte zu vorhandenen Problemstellungen herangezogen, um daraufhin Perspektiven für eine Leistungssteigerung innerhalb der Sozialpädagogischen Familienhilfe aufzuzeigen.

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|------------|
| Inhaltsverzeichnis | I |
| Abbildungsverzeichnis | III |
| Tabellenverzeichnis..... | IV |
| 0 Einleitung | 1 |
| 1 Entstehung der sozialpädagogischen Familienhilfe | 5 |
| 1.1 Historische Vorläufer der sozialen Arbeit..... | 5 |
| 1.2 Die soziale Arbeit in Deutschland..... | 7 |
| 1.2.1 Entwicklung der Armenpflege zur Zeit der Industrialisierung | 8 |
| 1.2.2 Entwicklung der Sozialarbeit zur Zeit des Ersten Weltkriegs..... | 10 |
| 1.2.3 Soziale Arbeit während der Weimarer Republik | 12 |
| 1.2.4 Soziale Arbeit während des Nationalsozialismus | 14 |
| 1.2.5 Entwicklung der Sozialarbeit in der BRD..... | 16 |
| 1.2.6 Entwicklung der Sozialarbeit in der DDR..... | 19 |
| 1.3 Die Anfänge der sozialpädagogischen Familienhilfe..... | 20 |
| 2 Gesellschaftliche sowie familiäre Veränderungsprozesse | 22 |
| 2.1 Wandel der Gesellschaftsformen..... | 22 |
| 2.2 Wandel der Familienformen..... | 29 |
| 2.3 Wandel der Erziehung | 33 |
| 2.4 Bedeutung für die Sozialpädagogische Familienhilfe..... | 36 |
| 3 Rahmenbedingungen für die Sozialpädagogische Familienhilfe | 38 |
| 3.1 Begriffsklärung und Zielsetzung | 38 |
| 3.2 Rechtsgrundlage | 44 |
| 3.3 Zugangsvoraussetzung | 47 |
| 3.4 Finanzierung | 48 |
| 3.5 Vernetzung | 50 |
| 4 Professionalität eines Familienhelfers | 51 |
| 4.1 Qualifikationsanforderung | 52 |
| 4.2 Persönlichkeitsanforderung | 54 |
| 4.3 Kompetenzanforderung | 56 |
| 5 Methoden der sozialpädagogischen Familienhilfe | 58 |
| 5.1 Lebenswelt | 58 |
| 5.2 Methodisches Handeln | 60 |
| 5.3 Alltagsmethoden..... | 62 |
| 5.4 Empowerment | 64 |
| 5.5 Arbeitsansätze | 65 |

| | |
|--|-----------|
| 6 Sozialpädagogische Familienhilfe im aktuellen Kontext | 66 |
| 6.1 Sozialpädagogische Familienhilfe - Ein wirkungsvolles Hilfeinstrument? | 66 |
| 6.2 Die Sozialpädagogische Familienhilfe als Hilfe oder Kontrolle? | 73 |
| 6.3 Leistungssteigerung der Sozialpädagogischen Familienhilfe | 75 |
| 7 Schlussbetrachtung | 79 |
| Literaturverzeichnis..... | 82 |

Abbildungsverzeichnis

| | |
|--|-----------------|
| Abbildung 1: Ausgewählte Leistungen der Kinder und Jugendhilfe in Sachsen ab 2000..... | Seite 2 |
| Abbildung 2: Familienformen in den neuen und in den alten Bundesländern, 2010, in Prozent..... | Seite 25 |
| Abbildung 3: Entscheidende Faktoren für eine Hochzeit..... | Seite 26 |
| Abbildung 4: Entwicklung der Geburtenrate 1990 - 2010..... | Seite 27 |
| Abbildung 5: Anzahl der Lebendgeborenen je 1.000 Frauen, nach Alter der Mutter..... | Seite 28 |
| Abbildung 6: Familienformen 1998 und 2010..... | Seite 30 |
| Abbildung 7: Fallzahlen in der SPFH absolut und je 10.000 Familien mit Kindern unter 18 Jahren in Sachsen..... | Seite 40 |
| Abbildung 8: Anregende Institutionen oder Personen für die SPFH..... | Seite 41 |
| Abbildung 9: Dauer der Hilfen nach dem Hauptgrund der Gewährung..... | Seite 43 |
| Abbildung 10: Hilfen zur Erziehung..... | Seite 44 |
| Abbildung 11: Reine Ausgaben der Kinder- und Jugendhilfe in Sachsen ab 1995 nach Hilfearten..... | Seite 48 |
| Abbildung 12: Bevölkerungsentwicklung in Sachsen nach Altersgruppen 1996 – 2006..... | Seite 49 |
| Abbildung 13: Qualifikationen der Mitarbeiter/ innen in Projekten der sozialpädagogischen Familienhilfe gem. § 31 SGB VII in Sachsen..... | Seite 53 |
| Abbildung 14: Andauernde Hilfen im § 31 SGB VIII ab 2000 – 2011 für das Bundesland Sachsen..... | Seite 67 |

Tabellenverzeichnis

| | |
|--|-----------------|
| Tabelle 1: Erzieherische Hilfe, Eingliederungshilfe für seelisch behinderte junge Menschen, Hilfe für junge Volljährige nach dem SGB VIII von 2007 bis 2011..... | Seite 3 |
| Tabelle 2: Ökopsychologische Merkmale der Familie | Seite 30 |
| Tabelle 3: Sieben primäre Lebensformen..... | Seite 31 |
| Tabelle 4: Familien mit andauernder Hilfe am 31.12.2009..... | Seite 41 |
| Tabelle 5: Hilfen für Familien nach Familiensituation und Gründe für die Hilfestellung..... | Seite 42 |
| Tabelle 6: Reine Ausgaben für die Kinder- und Jugendhilfe nach ausgewählten Leistungsbereichen 2006 sowie die Entwicklung der Ausgaben zwischen 2002 und 2006 in Sachsen..... | Seite 49 |

0 Einleitung

„Nur wer Ehrfurcht vor dem geistigen Wesen anderer hat, kann anderen wirklich etwas sein.“

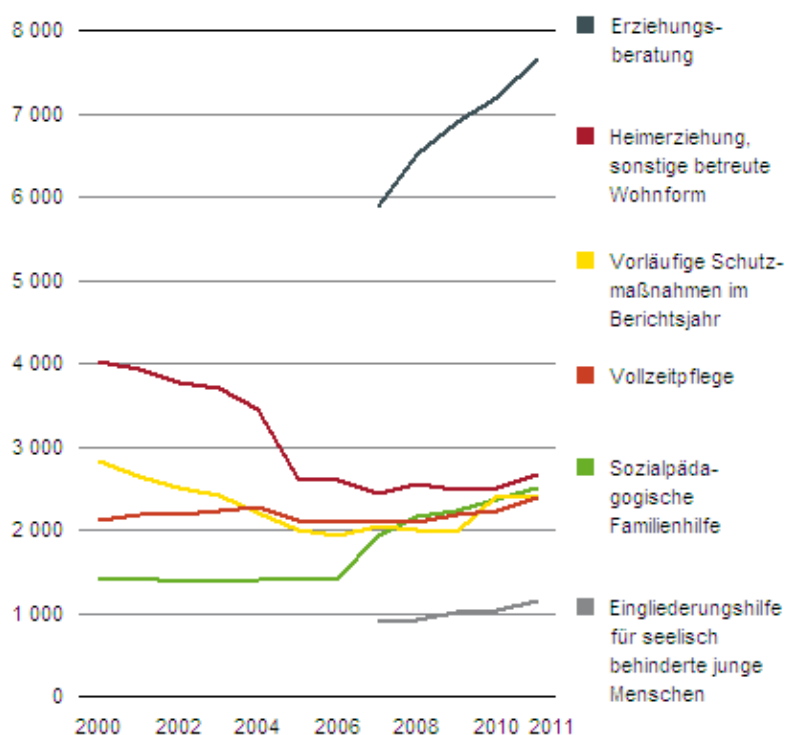
Albert Schweitzer

Nach dem Artikel 6 des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland steht die Familie unter dem besonderen Schutz der staatlichen Ordnung. Die familiären Bindungen sind zwar kulturgegeben, aber deshalb nicht unzerstörbar. Aber wie können Familien unterstützt werden, die die Bedürfnisse ihrer Kinder nicht berücksichtigen? Welche Möglichkeiten gibt es für Kinder, deren Familienwirklichkeit so bedrückend ist, dass eine Fremdunterbringung in Erwägung gezogen wird? Was kann für Familien getan werden, die so demoralisiert sind, dass ihr Vertrauen in professionelle Unterstützung gar nicht vorhanden ist? Für die Bewältigung der Erziehungsaufgaben und für eine intensive Betreuung bei Krisen sowie Konflikten gibt es eine gesetzliche Interventionsmöglichkeit, die Sozialpädagogische Familienhilfe. Dies ist eine flexible Hilfeform, die sich an gesellschaftliche Entwicklungen anpassen kann. Sie ist eine moderne Hilfeleistung, die den Vorstellungen von Rechten des Menschen gerecht wird. Ihre lebenspraktischen Methoden entsprechen den ethischen Intentionen und diese können in den verschiedenen Bereichen des familiären Zusammenlebens Unterstützungen anbieten. Das Hauptanliegen ist die Vermeidung einer Fremdunterbringung von Kindern. Die Familien sollen ihr Vertrauen in ihre eigenen Kräfte zurückgewinnen beziehungsweise unzureichende Stärken mobilisieren, um wieder in das Gemeinwesen integriert zu werden. Dazu zählt die schrittweise zu erfolgende Verselbständigung. Das Gesuch der Familienhilfe besteht darin, die unentdeckten Fähigkeiten der Familien aufzufinden und den einzelnen Familienmitgliedern bewusst zu machen. Die Förderung einer angemessenen Reaktion auf angebliche und tatsächliche Benachteiligung ist ein weiterer wichtiger Bestandteil in diesem Arbeitsfeld. Es wird zudem versucht, gemeinsame Ziele und Interessen aller Familienangehörigen zu erschließen sowie die Kinder und deren Verantwortungsbewusstsein zu stärken. Letztendlich ist es Aufgabe und Ziel der Familienhilfe, nach erfolgreicher Arbeit miteinander, von den Familien nicht mehr gebraucht zu werden. Auf dem Weg dahin dient sie als Wegbegleiter für die hilfeschuchenden Familien.

Diese Form der Hilfe kommt dann zum Einsatz, wenn Familien in ihrer Alltagsorganisation nicht zurechtkommen und kaum mit belastenden Ereignissen umgehen können. Aber auch, wenn der Familienzusammenhalt zu gering ist, um gemeinsam die Schwierigkeiten lösen zu können sowie bei einer erkennenden frühzeitigen Entwurzelung der Kinder. Die nicht genutzten Ressourcen innerhalb der Familie und auch im sozialen Umfeld werden mit dieser Hilfeform wieder aktiviert. Die Sozialpädagogische Familienhilfe ist ein Prozess des Sprechens, Handelns, Erfahrens und Bewertens. Es geht um Veränderungen und Herausforderungen sowie um die damit verbundenen Ängste, welche es heißt zu überwinden.

Die Sozialpädagogische Familienhilfe zählt in Sachsen mit zu den am Häufigsten vertretenen Hilfearten im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe (Abbildung 1). In den Jahren 2003 und 2005 erlebten die Heimerziehung und die betreute Wohnform einen starken Rückgang. Seit dem befindet sich der Wert relativ konstant zwischen 2 400 und 2 700 Hilfen. Aus dieser Statistik geht jedoch nicht hervor, ob stattdessen mit der Interventionsform der Familienhilfe gearbeitet wurde.

Abbildung 1: Ausgewählte Leistungen der Kinder und Jugendhilfe in Sachsen ab 2000
(am jeweiligen Jahresende andauernde Hilfen)



Quelle: Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen

In der nachfolgenden Tabelle wird noch einmal ersichtlich, welche Relevanz die Familienhilfe im Bereich der Erzieherischen Hilfen hat und wie der Bedarf seither kontinuierlich ansteigt (Tabelle 1).

Tabelle 1: Erzieherische Hilfe, Eingliederungshilfe für seelisch behinderte junge Menschen, Hilfe für junge Volljährige nach dem SGB VIII, 2007 - 2011
(wenn keine andere Angabe, am jeweiligen Jahresende andauernde Hilfen)

| Hilfearten | 2011 | 2010 | 2009 | 2008 |
|--|--------|--------|--------|-------|
| Hilfe zur Erziehung (§ 27 SGB VIII) | 533 | 501 | 477 | 448 |
| Erziehungsberatung (§ 28 SGB VIII) | 15 017 | 14 875 | 13 925 | 13326 |
| Soziale Gruppenarbeit (§ 29 SGB VIII) | 81 | 88 | 84 | 86 |
| Einzelbetreuung/Erziehungsbeistand (§ 30 SGB VIII) | 787 | 798 | 797 | 803 |
| Sozialpädagogische Familienhilfe (§ 31 SGB VIII) | 2 495 | 2 371 | 2 237 | 2 172 |
| Erziehung in einer Tagesgruppe (§ 32 SGB VIII) | 493 | 464 | 492 | 484 |
| Vollzeitpflege (§ 33 SGB VIII) | 2 401 | 2 225 | 2 185 | 2 101 |
| Heimerziehung, sonstige betreute Wohnform (§ 34 SGB VIII) | 2 664 | 2 512 | 2 493 | 2 543 |
| Intensive sozialpädagogische Einzelbetreuung (§ 35 SGB VIII) | 17 | 17 | 32 | 55 |
| Eingliederungshilfe für seelisch behinderte junge Menschen (§ 35a SGB VIII) | 1 148 | 1 045 | 1 007 | 916 |

*Bei den Erziehungsberatungen nach § 28 SGB VIII werden hier die im Berichtsjahr beendeten Hilfen dargestellt. Diese vermitteln ein vollständigeres Bild, da sie mit einer durchschnittlichen Hilfedauer von 5 - 7 Monaten relativ häufig nicht am Jahresende andauern.

Quelle: Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen

Um den verschiedenen Aspekten der Sozialpädagogischen Familienhilfe gerecht zu werden, nähre ich mich dem Thema auf mehreren Wegen. Das heißt: Meine Masterarbeit basiert auf einer umfangreichen Literaturrecherche, zeigt den aktuellen Forschungsstand und beleuchtet verschiedene Aspekte aus der momentanen Praxissituation. Hierbei beziehe ich mich einerseits auf den Wandel, der sich in den letzten Jahren vollzogen hat. Andererseits auf den aktuellen Diskussionsstand, der wichtige Hinweise bezüglich der Rahmenbedingungen liefert. Nämlich über die Organisation der Familienhilfe, deren Finanzierung, die Qualifikation ihrer MitarbeiterInnen und die rechtlichen Rahmenbedingungen. Dabei geht es um folgende Leitfragen: Ist die Sozialpädagogische Familienhilfe, eine wirksame Interventionsmöglichkeit für Familien und deren Kinder in einer bestimmten Notlage oder bei komplexem Hilfebedarf? Handelt es sich um eine Hilfe zur Selbsthilfe oder entwickelt sich diese Form der Hilfe zur Dauerkontrolle für KlientInnen? In diesem Zusammenhang sind Überlegungen zu angemessenen Zielen von Bedeutung.

Anhand dieser Fragen und den entsprechenden Antworten werde ich im Laufe meiner Arbeit einige Schlüsse für eine erfolgreiche Intervention ziehen. Die Arbeit ist daher folgendermaßen aufgebaut: Das erste Kapitel dieser Arbeit beschäftigt sich mit der Entstehung und Entwicklung der Sozialen Arbeit in Deutschland. Das ist notwendig, um einen Einstieg in das Thema der Arbeit zu geben. Vor diesem Hintergrund des geschichtlichen Beginns der Sozialen Arbeit soll auch der historische Ursprung der sozialpädagogischen Familienhilfe geklärt werden. Innerhalb des zweiten Kapitels erfolgt eine Betrachtung des gesellschaftlichen Wandels und dem damit verbundenen familiären Veränderungsprozess. Die daraus entstandenen Familienformen und die neu entwickelte Haltung zum Thema Erziehung werden praxisbezogen dargestellt. Darauf aufbauend soll die daraus resultierende Bedeutung für die Sozialpädagogische Familienhilfe geklärt werden. Im dritten Kapitel wird die Sozialpädagogische Familienhilfe zunächst begrifflich erläutert und deren Zielsetzung vorgestellt. Weiterhin wird auf die umfassenden rechtlichen Rahmenbedingungen und auf die Zugangsvoraussetzungen eingegangen. Anhand der vorgestellten Finanzierungsmöglichkeiten werden die Vor- und Nachteile der Pauschalfinanzierung sowie der Fachleistungsstunde aufgezeigt. Daran anknüpfend wird die Bedeutung der Vernetzung näher beleuchtet. Um aufzuzeigen, welche Qualifikationen, Persönlichkeitsanforderungen und Kompetenzen die Fachkräfte der Familienhilfe benötigen, befasst sich das vierte Kapitel ausführlicher mit dieser Thematik. Das fünfte Kapitel zeigt verschiedene methodische Handlungsmöglichkeiten auf. Hier habe ich mich auf einen Ausschnitt der Interventionsmöglichkeiten begrenzt. Die ausgewählten Methoden erscheinen mir aus meiner eigenen beruflichen Erfahrung heraus, die gebräuchlichsten und aktuellsten. Im sechsten Kapitel beschäftige ich mich mit der Optimierung der Sozialpädagogischen Familienhilfe. Zunächst werden Handlungsmöglichkeiten der Fachkräfte innerhalb dieser Interventionsform dargestellt und kritisch hinterfragt. Des Weiteren stelle ich Forschungsergebnisse von Möglichkeiten vor, wie sich das Spannungsverhältnis von Hilfe und Kontrolle auflösen und die Hilfeleistung der Familienhilfe steigern lässt. In der Schlussbetrachtung fließen noch einmal all die erlangten Erkenntnisse ein, um die zukünftige Perspektive der Sozialpädagogischen Familienhilfe aufzuzeigen.

1 Entstehung der sozialpädagogischen Familienhilfe

Zunächst wird die Entstehungsgeschichte der sozialen Arbeit dargelegt und nachfolgend erörtert, wie sich daraus die Sozialpädagogische Familienhilfe entwickeln konnte. Dabei sollen die Gründe sowie die Ursachen aufgezeigt werden, die diese ambulante Hilfeform notwendig machten.

1.1 Historische Vorläufer der sozialen Arbeit

Die Vorläufer der Sozialen Arbeit findet man im 19. Jahrhundert. Darunter verstand man damals die öffentliche Armenpflege und die damit verbundenen Armenhäuser, die Arbeitshäuser sowie das Almosenwesen. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich das duale System der Armenhilfe innerhalb von Deutschland, von England und den USA sehr identisch. Die Wohngemeinden wurden vom Staat verpflichtet, den Armen der Bevölkerung materielle Unterstützung zu geben. Dieser Beitrag war jedoch minimal und zudem mit diskriminierenden Umständen verbunden. Damit man die „würdigen“ Antragsteller herausfiltern konnte, wurde ein „Arbeitshaus-Test“ durchgeführt, um zum Beispiel die Arbeitswilligkeit der Bittsteller prüfen zu können. Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann man in England und der USA die willkürliche Unterstützung der Armen zu kritisieren. Zusätzlich wurde durch Ursachenforschungen die Erkenntnis gewonnen, dass nicht in den Familien die Gründe für die Arbeitslosigkeit und die Armut liegen, sondern die Struktur des Armenviertels sowie das kapitalistische Wirtschaftssystem Verursacher der bestehenden Notlage sind (vgl. Wieck 2006, S. 4f.). In England und den USA entstanden daher im Jahr 1883 innerhalb der Gemeinwesenarbeit so genannte „Settlements“. Dabei handelte es sich um ein dreistufiges System der Intervention. Durch das Angebot von Kindergärten sowie Schulspeisung wurde die soziale Infrastruktur in den Armenvierteln verbessert. Außerdem gab es erste Formen von Erziehungs- und Eheberatung sowie Anleitungen bei der Haushaltsstrukturierung, Hilfe bei der Arbeitssuche und eine kulturelle Bildung. Die zweite Stufe galt der Verbesserung der momentanen Wohnbedingungen und den Arbeitsbedingungen. Besonders die gewerkschaftlichen Organisationen erhielten durch diese Gemeinwesenarbeit einen großen Beistand.

Auf der dritten Ebene richtete sich die Unterstützung an die Verbesserung der Gewerbeaufsicht und des Kinder- und Frauen-Arbeitsschutzes, an die Einführung des Mindestlohnes sowie an das Einhalten von baupolizeilichen Auflagen (vgl. ebd. S. 5f.).

Nachdem in den Armenvierteln von London und Chicago die ersten „Settlements“ gegründet wurden, entschlossen sich zwei ausgebildete Krankenschwestern, Lilian D. Wald und Mary Brewster aus New York, mit ihren eigenen Mitteln einen Hauskrankenpflegedienst ins Leben zu rufen. Der Pflegedienst „Henry Street Settlements“ wurde nach dessen Standort benannt. Dieser war für alle BürgerInnen kostenlos tätig und unterschied sich damit von den kirchlichen Hilfen, welche nur für Gemeindemitglieder vorgesehen waren. Im Jahre 1903 entwickelte sich dieser weiter zu einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung und expandierte innerhalb kürzester Zeit zu einer Institution mit 250 ausgebildeten Krankenschwestern. Dies wurde durch die ab dem Jahr 1909 entstandene Möglichkeit, die Hausbesuche bei der Krankenkasse abzurechnen, begünstigt. Das Wesentlichste an der Arbeit der Krankenschwestern war, dass sich das Verständnis nicht nur auf die Pflegetätigkeit begrenzte, sondern weit darüber hinausging. Familienmitglieder, die nicht berufstätig waren, wurden in elementaren pflegerischen Tätigkeiten gelehrt. Dies umfasste die Anleitung in der Kranken- sowie Säuglingspflege, aber auch die Behandlung von ansteckenden Krankheiten. Ihr Ziel war es, sich entbehrlich zu machen und die Familien davor zu bewahren, ihre Angehörigen in die überfüllten Krankenhäuser bringen zu müssen. Das „Henry Street Settlement“ hat im Laufe der Jahrzehnte durch Angebote wie Freizeit- und Ferienaktivitäten für Jugendliche, Schularbeitszirkel, Wanderbibliotheken und Gemäldegalerien, aber auch durch spezielle Angebote für Mütter mit ihren Kleinkindern zur Verbesserung der Infrastruktur innerhalb des Gemeinwesens beigetragen. Heute existiert eine ganzheitliche soziale Einrichtung, die sich mit Säuglingspflege, Seniorenhilfe, Kinder- und Jugendarbeit sowie Nachbarschaftsarbeit beschäftigt. Damit wird nahezu die gesamte Bandbreite sozialer Arbeit innerhalb eines Wohnumfeldes abgedeckt (vgl. ebd. S. 6f.).

Alice Salomon, die Begründerin des sozialen Frauenberufes in Deutschland, gilt als Pionierin in der Professionalisierung der Ausbildung zur Sozialarbeit. Sie eröffnete in Berlin die zweite Frauenschule und besuchte im Zuge dessen das „Henry Street Settlement“ in New York. Dieser gemeinwesenorientierte Ansatz überzeugte sie sofort. So kam es, dass die Verbindung von Hausbesuchen mit konkreter Anleitung im Bereich der Haushaltsführung und Kindererziehung in der Ausbildung für soziale Berufe aufgegriffen wurde. Als wesentlichste Kompetenzen einer Wohlfahrtspflegerin gilt nach Salomon, dass die Kunst zu helfen eng verknüpft ist mit der Kunst des Lehrens. Sie sieht zudem zwei Gruppen von Aufgaben, die bewältigt werden müssen. Die eine Aufgabengruppe kann von Seiten der Pflegerin veranlasst werden. Dazu zählt die Unterstützung der Frau in den verschiedensten Lebenslagen, wie zum Beispiel neuen Wohnraum beschaffen oder die Gewährleistung, dass Kinder der Gesundheitsfürsorge zugeführt werden. Die Aufgaben der zweiten Gruppe sind abhängig von dem Willen und den Kräften der zu Unterstützten und deren Bereitschaft Rat anzunehmen. Hierzu zählt beispielsweise, dass eine Mutter lernen muss, ihre Kinder gesünder zu ernähren oder ihre Kinder strenger zu erziehen. Diese Sichtweise von Salomon umfasste erste Ansätze der Herausbildung von Persönlichkeiten. Gleichzeitig wurde die Förderung von Selbstbewusstsein angestrebt (vgl. ebd. S. 7).

1.2 Die soziale Arbeit in Deutschland

Die Geschichte der Sozialarbeit in Deutschland weicht aufgrund extremer gesellschaftlicher Auswirkungen stark von der Geschichte Englands und den USA ab. Geprägt wurde Deutschland durch die Weltkriege, die Ideologie des Nationalsozialismus und nicht zuletzt durch die Teilung des Landes in Ost und West bis hin zur Wiedervereinigung. Diese Ereignisse und deren Relevanz für die soziale Arbeit werden im Folgenden erörtert.

1.2.1 Entwicklung der Armenpflege zur Zeit der Industrialisierung

Der Industrialisierungsprozess wurde begleitet von einem enormen Bevölkerungswachstum und einer hohen Arbeitslosigkeit. Die Folgeerscheinungen waren ansteigende Armut und Kriminalität in den Städten. Daher setzte in Deutschland ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Vereinheitlichungs- sowie Verbesserungsbestrebung innerhalb der Armenfürsorge ein, denn bisher bestand in den Städten und Gemeinden ein weiter Spielraum für die Ausgestaltung der Armenfürsorge. Als Vorbild diente das „Elberfelder System“ (1852/53). Dies entstand in der gleichnamigen Stadt Elberfeld, was heute ein Stadtteil von Wuppertal ist. Dort verstand man die Armenfürsorge als kommunale Angelegenheit, welche aus öffentlichen Mitteln finanziert wurde. In dieser Stadt gab es einzelne Bezirke, welche wiederum in einzelne Quartiere untergliedert waren. Jedem dieser Quartiere wurde ein ehrenamtlicher Armenpfleger zugeteilt, der vor Ort lebt. Dieser unterstützte in der Regel drei bis vier Familien. Für jeden Bezirk gab es zudem einen ehrenamtlichen Bezirksvorsteher. Aus den Vorstehern und Pflegern setzte sich letztendlich die Bezirksversammlung zusammen. Der Unterstützungsantrag musste beim Armenpfleger gestellt werden. Dieser hatte sich von den persönlichen Lebensumständen des Antragstellers ein Bild zu verschaffen. Einen entsprechenden Vorschlag brachte er in der Bezirksversammlung ein, um die notwendigen Gelder für die Hilfebedürftigen zu erhalten. In großen Notsituationen konnte der Armenpfleger einen geringen Betrag selbstständig vorschießen. Vier Prinzipien kennzeichneten das Elberfelder System: erstens die Individualisierung dieser Unterstützungsleistung, zweitens die Dezentralisierung von Entscheidungskompetenzen, drittens die Durchführung von öffentlichen Verwaltungsaufgaben auf ehrenamtlicher Basis und viertens die Bestimmung von Zuständigkeiten nach räumlichen Kriterien. Jedoch verfügten die Armenpfleger über keinerlei „fachliche“ Kompetenz. Dieses System „Hilfe von Mensch zu Mensch“ brachte zunächst beachtliche Erfolge. Die Unterstützungsfälle verringerten sich trotz steigender Einwohnerzahl und damit sanken die Aufwendungen für die gesamte Armenfürsorge und es konnten die Leistungen für den einzelnen Bedürftigen zunehmen. Dies führte dazu, dass das Elberfelder System in ganz Deutschland zum Vorbild wurde (vgl. Sachße 2003, S. 37ff.).

Eine erweiterte Form des Elberfelder Systems stellte das Straßburger System (1905) dar, welches in Straßburg von Rudolf Schwander, einem Beigeordneten für das Armenwesen, erarbeitet wurde. In diesem System wird die Stadt nur in Bezirke unterteilt und ein Bezirk umfasste 600 Unterstützte. Für jeden Bezirk gab es ehrenamtliche Pfleger, wobei ein Pfleger nicht mehr als drei Bedürftige zu betreuen hatte. Es wurde für alle Bezirke eine Bezirkskommission gebildet, welche sich aus einem Vorsitzenden und weiteren acht Mitgliedern (ehrenamtliche Pfleger) zusammensetzte. Übergeordnet war dieser der Armenrat, indem der Bürgermeister die Federführung besaß und acht Mitglieder aus dem Gemeinderat ihren Sitz hatten. Der Armenrat schuf das Armenamt, welches Berufsarmenpfleger beschäftigte. Diese waren für je einen Bezirk zuständig und überprüften die Antragsteller, um eine entsprechende Stellungnahme schreiben zu können und diese an die Bezirkskommission weiterzuleiten. Die Kommission entschied über die Hilfestellung und die Auszahlung erfolgte über das Armenamt. Handelte es sich um eine längerfristige Unterstützung, wurde ein ehrenamtlicher Pfleger eingesetzt, der am geeignetsten schien in diesem Fall die entsprechende pädagogische Beratung sowie Betreuung zu übernehmen. Im Straßburger System setzte man Pfleger nicht nach örtlicher Zuständigkeit ein, sondern nach Fachlichkeit. Damit bekam das Berufsbild des zukünftigen Sozialarbeiters, erstmals in der deutschen Geschichte, klare Konturen, wobei sich das Vorbild auf die ehrenamtlichen Tätigkeiten bezieht. Des Weiteren wurde zwischen administrativer und fachlicher beziehungsweise sozialer Arbeit unterschieden. Die Entwicklung der sozialen Arbeit innerhalb von Deutschland stand damit an ihrem Anfang (vgl. ebd. S. 44ff.). Alice Salomon, welche bereits im vorangegangenen Kapitel erwähnt wurde, prägte innerhalb ihrer Schule zum ersten Mal ein spezifisches Berufsbild in der sozialen Arbeit. Sie nutzte die sozialdemokratische Frauenbewegung, um Frauen ebenfalls als ehrenamtliche Armenpflegerin zuzulassen und das obwohl Salomon der bürgerlich, konservativen Ausrichtung zuzuordnen ist. Bis dahin durften lediglich die Männer diesen Pflegeberuf ausüben. Primär war die Ausbildung in den Sozialen Frauenschulen zunächst auf die ehrenamtliche Fürsorge ausgerichtet, aber die Entstehung der berufsmäßigen Familienfürsorge konnte nicht mehr aufgehalten werden. Mit Beginn des Ersten Weltkrieges waren die ehrenamtlichen Pfleger endgültig ersetzt durch die Frauen, und deren gefordertes Vorrecht auf diesen Beruf. Erst Mitte der 1920er Jahre gab es auch Ausbildungskurse für Männer (vgl. Baron/Landwehr 1995, S. 68f.).

1.2.2 Entwicklung der Sozialarbeit zur Zeit des Ersten Weltkriegs

Während des Ersten Weltkrieges fehlte in den meisten Familien der Mann als Ernährer und Oberhaupt. Damit richtete sich ein größeres Interesse auf das „System Familie“ und besonders die Kinder, welche durch die hohe Erwerbstätigkeit der Mütter stark unterversorgt waren, rückten in die Sorgfalt der Wohlfahrtspflege (vgl. Hering/Münchmeier 2000, S. 83). Der Erste Weltkrieg stellte einen großen Einschnitt in der Entwicklung der Fürsorge dar. Mehr als jemals zuvor intervenierte der Staat in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen. Somit wurde u. a. das soziale Gebiet der Armenpflege sowie die Privatwohlthätigkeit „verstaatlicht“. Durch die umfassende Funktion des gesellschaftlichen Krisenmanagements beginnt der deutsche Staat während des Ersten Weltkrieges das zu werden, was er heute ist: ein Interventions- und Sozialstaat. Man rechnete mit einer kurzen Kriegsdauer. Daher gab es keine langfristigen Planungen auf dem Gebiet der Fürsorge. Ab der zweiten Kriegshälfte gab es eine verstärkte Staatsintervention, um die auftretenden sozialen Probleme schnellstmöglich aufzulösen. Seit dem Krieg war Armut kein Klassenphänomen mehr, denn die Notsituation betraf nun auch große Teile des Bürgertums. Die Probleme aus der Vorkriegszeit bestanden zwar nach wie vor, aber deren Gewichtung hatte sich verschoben. Von Interesse waren die Bereiche, die der Absicherung einer erfolgreichen Kriegsführung im Wege standen. Damit fiel der Fürsorge eine neue Aufgabe zu: die Absicherung der Frauenarbeit innerhalb der Kriegsindustrie aufgrund des entstandenen Arbeitskräftemangels. Man diskutierte nicht mehr über verschuldete oder unverschuldete Armutszustände oder über die Abgrenzung der einzelnen Aufgaben von öffentlicher sowie privater Fürsorge. Die Fürsorge entwickelte sich für einen umfangreichen Teil der Bevölkerung zu einem Instrument der materiellen Existenzsicherung (vgl. Baron/Landwehr 1995, S. 73ff.).

Die Zersplitterung der bisherigen sozialen Aktivitäten führte aufgrund mangelnder Koordination zur Irritation sowohl bei den Helfenden als auch bei den Hilfesuchenden. Daher gab es ab dem Jahr 1915 eine familienzentrierte Bündelung aller Angebote. Dies umfasste die Bereiche der Wirtschafts-, Gesundheits- und Erziehungsfürsorge. Bei der Hilfe aus einer Hand stand nicht der Einzelne im Mittelpunkt, sondern die gesamte Familie und ihre Notlage waren Ausgangspunkt der Hilfeleistung.

Die Zielsetzung wurde um die Tätigkeit der Beratung, der Förderung sowie der Bildungsangebote erweitert und bezog sich nicht mehr nur auf materielle Verbesserungen. Erstmals versuchte man durch Prävention gegen Verwahrlosungstendenzen und Asozialität vorzugehen (vgl. Hering/Münchmeier 2000, S. 110f.). Es entstanden in dieser Zeit die Kriegsfürsorge und die Kriegswohlfahrtspflege, welche erstmals außerhalb der Armenpflege Unterstützungen anboten. Die Kriegsfürsorge hatte einen versorgungsähnlichen Charakter, wobei die Kriegswohlfahrtspflege eine freiwillige Unterstützungsleistung war und somit eine Erwerbslosenunterstützung darstellte. Finanziert wurden diese Unterstützungen aus öffentlichen Mitteln des Deutschen Reiches und den einzelnen Gemeinden. Das bedeutendere System war die Kriegsfürsorge, da diese alle Fürsorgemaßnahmen organisierte (vgl. Baron/Landwehr 1995, S. 79f.). Des Weiteren wurde durch die Frauenzentrale ein spezielles Fürsorgewesen für Frauen veranlasst. Dieses umfasste die Fabrikpflege sowie die Kinder-, Säuglings- und Jugendfürsorge. Es wurden Einrichtungen geschaffen, in denen Frauen während ihrer Arbeitszeit Kinder unterbringen konnten. Durch die Fabrikpflege wurden zudem frauengerechte Arbeitsbedingungen ermöglicht. Die Gefährdung der Jugend, die ebenfalls in der Kriegsindustrie tätig war, sollte durch die Jugendfürsorgeverordnung verringert werden. Diese bezog sich jedoch hauptsächlich auf den moralischen Aspekt und umfasste u. a. das Verbot des Rauchens und der nächtlichen Straßenbenutzung (vgl. ebd. S. 86f.).

Zum Ende des ersten Weltkrieges war die Führungsspitze sich einig, dass die Kinder- und Jugendfürsorge neu geregelt werden musste. Daher beschloss man, die bisher zersplitterten Aufgaben in Jugendämtern zusammenzufassen, um damit die Planlosigkeit zu überwinden. Armenkinderpflege, Gemeindewaisenrat, Unehelichen Schutz, Berufsvormundschaft sowie die Vorbereitung und Durchführung der Fürsorgeerziehung galten als Pflichtaufgaben des Jugendamtes. Im Jahre 1918 wurde zudem die Organisation der Nachkriegsfürsorge heiß diskutiert. Daraufhin wurden Wohlfahrtsämter eröffnet, die sich in drei Abteilungen untergliederten: Gesundheits-, Wirtschafts- und Jugendfürsorge. Die Armenpflege war damit strikt getrennt von anderen Fürsorgeleistungen (vgl. ebd. S. 91f.).

Sozialpolitisch wirkte der Krieg als Modernisierer, denn Not wurde zum Schicksal einer breiten Masse und die Fürsorge ein Dienst für das gesamte Volk. Überfällige Reformen wurden ermöglicht und es konnte eine neue Sichtweise im Hinblick auf das Zustandekommen der sozialen Not gewonnen werden. Diese wirkte sich in den darauffolgenden Jahren richtungsweisend auf die sachgerechte Beurteilung der Hilfsbedürftigkeit aus und es erfolgte eine qualifizierte Ausbildung von Hilfskräften (vgl. Hering/Münchmeier 2000, S. 86f.). In den Jahren des Ersten Weltkrieges bis zum Beginn der Weimarer Republik wurden die Strukturen der Ausbildung sowie deren Praxis geschaffen, die das heutige Berufsbild der sozialen Arbeit bestimmen (vgl. ebd. S. 92).

1.2.3 Soziale Arbeit während der Weimarer Republik

Auf der Grundlage der erlassenen Verfassung vom 11. August 1919 entstand die Weimarer Republik. Der neue Staat übernahm die Zuständigkeit für die gesamte Sozialpolitik. Bis auf die Gesundheitsfürsorge wurden alle Fürsorgeleistungen dem neu gegründeten Reichsarbeiterministerium übertragen. Die während des Ersten Weltkrieges entstanden Kriegsfürsorgeämter wurden in Fürsorgeämter umgewandelt und mit den bestehenden Armenämtern zusammengelegt, wobei die Armenpflege bis zum Jahr 1924 noch immer separat behandelt wurde. Die ersten Jahre während der Weimarer Republik waren eine Übergangsperiode, denn aufgrund der Inflation diente die Fürsorge nur einer minimalen materiellen Existenzsicherung. Erst ab dem Jahre 1925 wurde die Fürsorge im gesamten Reich gesetzlich und organisatorisch einheitlich geregelt. Mit dem Beginn der Weltwirtschaftskrise, in der sich die Fürsorge wieder mit einem Massennotstand konfrontiert sah, begann die Entwicklung zu stoppen. Daraus wird ersichtlich, dass die deutsche Fürsorgeentwicklung stets von der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung abhing beziehungsweise durch sie bedingt und beeinflusst wurde. Die Fürsorge dient demnach als Ausgleich für die Fehler innerhalb der Wirtschafts- und Sozialpolitik (vgl. Baron/Landwehr 1995, S. 92ff.).

Während der Weimarer Republik waren besonders die Kinder und Jugendlichen von dem Massenelend betroffen. Nach dem verlorenen Krieg herrschte eine alarmierende Gesundheits-, Ernährungs- und Wohnungssituation. Die Jugendämter sowie Fürsorgestellen konnten jedoch keine Abhilfe schaffen, weil die Mittel fehlten (vgl. ebd. S. 99). Im Juni 1922 wurde das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz verabschiedet. Darin wurden der Rechtsanspruch auf Erziehung, die einheitliche Zuständigkeit der Jugendämter für alle Aufgaben innerhalb der Jugendhilfe und die materielle Unterstützung von hilfsbedürftigen Minderjährigen geregelt. Das Gesetz trat aufgrund der Inflation erst im Jahre 1924 in Kraft (vgl. ebd. S. 101f.).

Ein weiteres Problem bestand in der Trennung von Außen- und Innendienst. Diese sollten zur Hilfe aus einer Hand vereinigt werden. Die Jugendämter waren uneinheitlich organisiert. Es gab nur wenig selbstständige Jugendämter, da sie meistens einem anderen Amt angehörten. Besonders für die Fürsorgerinnen¹ bedeutete die Anstellung bei einem nicht selbstständigen Jugendamt mehr Arbeit. Es gab keine klare Trennung zwischen den Bereichen der Gesundheits-, Erziehungs- und Wirtschaftsfürsorge. Meist nahmen die Fürsorgerinnen Aufgaben aus allen drei Arbeitsbereichen wahr. Manche waren sowohl im Innen- als auch im Außendienst tätig. Dieser multifunktionelle Arbeitsbereich ist jedoch noch nicht als Familienfürsorge zu bezeichnen. Erst im Jahr 1926 wurden Richtlinien festgelegt, die die Familienfürsorge regeln sollten. Sie diente damit als ein Mittel zur Vermeidung der Mehrfachbetreuung, denn jugend-, gesundheits- und wirtschaftsfürsorgerische Maßnahmen sind eng miteinander verflochten. Die Familienfürsorge war zudem an das Jugend- und Wohlfahrtsamt angegliedert und stand allen Dienststellen des Bezirksamtes für die fürsorgerische Begutachtung sowie Beratung zur Verfügung. Es wurden erste spezialisierte Fachkräfte eingestellt. Die Gebiete umfassten die Psychopathenfürsorge, die Straftentlassungsfürsorge, das Pflegeamt und die soziale Gerichtshilfe. Diese Spezialfürsorger nahmen ihre Aufgaben nur im Einvernehmen mit der Familienfürsorgerin wahr. Bei dieser Vernetzung wurden gemeinsame Arbeitsbesprechungen durchgeführt, es gab eine Meldepflicht bei Notständen und es musste eine Verbindung zur Gesundheitsfürsorgestelle gehalten werden (vgl. ebd. S. 110ff.).

¹ Vgl. dazu Baron/Landwehr 1995, S. 114: männliche Fürsorger sind zu dieser Zeit noch die Ausnahme.

Die Fürsorgerinnen betreuten zwar eine gewisse Anzahl von Familien, aber sie hatten keine Entscheidungsfreiheit über das, was mit ihnen geschehen soll. Wie bereits weiter oben skizziert, wirkt sich die Ämterinstitutionalisierung folgendermaßen aus: zwei verschiedene Personen teilten sich die Zuständigkeit zum einen für die Erziehungsarbeit und zum anderen für die Erziehungsverantwortung. Die Fürsorgerin, die die Familien aufsuchte, erstellte über ihre Arbeit einen Bericht mit der entsprechenden Empfehlung. Die Entscheidung über das weitere Verfahren traf jedoch der Innendienst. Damit gestaltete es sich schwierig, ein tragfähiges Vertrauensverhältnis zum Klientel aufzubauen, da meist Entscheidungen getroffen wurden, in denen die Fachlichkeit der aufsuchenden Fürsorgerinnen in Frage gestellt war. Aufgrund von Streichungen der finanziellen Mittel Ende der 1920er Jahre konnte die Familienfürsorge die offensichtliche Not nicht weiter beheben. Damit teilte sie ebenfalls das Schicksal der anderen Bereiche der Wohlfahrtspflege (vgl. Hering/Münchmeier 2000, S. 149f.).

Rückblickend lässt sich daher sagen, dass die Weimarer Republik eine sehr widersprüchliche Zeit war: Einerseits die Kriegsfolgen, andererseits die Reform- und Volksbildungsbewegung, die Frauenbewegung, aber auch die Internationalisierung und Demokratisierung. Genau diese Ambivalenz war der Grund für den Erfolg der Nationalsozialisten.

1.2.4 Soziale Arbeit während des Nationalsozialismus

Durch die Weltwirtschaftskrise war in der letzten Phase der Weimarer Republik das Anwachsen der Arbeitslosigkeit von einem radikalen Abbau der sozialen Leistungen begleitet. Die Nationalsozialisten versprachen der Bevölkerung einen Ausweg aus der Arbeitslosigkeit. Die Krisenbewältigung erfolgte durch weitere Staatsverschuldungen. In der falschen Verteilung sowie den großzügigen Zuwendungen von finanziellen Mitteln sahen die Nationalsozialisten die Ursache für die sozialen Missstände und besonders für die Arbeitslosigkeit in der Fürsorge. Man wollte nicht weiter die Bedürfnisse des Individuums in den Mittelpunkt stellen, sondern die Wohlfahrtspflege hatte sich am gesamten Volk zu orientieren, aber nur an dem leistungsfähigen Teil der Bevölkerung (vgl. Baron/Landwehr 1995, S. 173ff.).

Die Entwicklung der Sozialen Arbeit kam während der Zeit des Nationalsozialismus zum Erliegen. Mit anderen Worten: die Soziale Arbeit und Humanität standen der Rassenlehre und dem Ausleseprinzip gegenüber. Die mitmenschliche Hilfe wurde durch ideologische Leitbilder wie „Rasse“ und „Volksgesundheit“ sowie Unterordnung des Einzelnen unter die Interessen der Machthaber abgelöst. Die demokratischen und sozialistischen Verbände, Institutionen und Gruppen wurden zerschlagen. Auch die Jugendämter und die Jugendpflege wurden den nationalsozialistischen Gedanken entsprechend untergeordnet. Besonders die Gesundheitsämter hatten einen großen Anteil an der vom Nationalsozialismus betriebenen Ausgrenzung, indem sie an der Auslese von Menschen mitwirkten. Es gab dabei eine enge Verbindung zur Jugendhilfe und deren Jugendschutzlager, die letztendlich Konzentrationslager waren (vgl. Rothschuh 2005, S. 2).

Die Familienfürsorge wurde während der Zeit des Dritten Reiches durch familienpolitische Maßnahmen ersetzt beziehungsweise durch das Hilfswerk „Mutter und Kind“ wahrgenommen. Dabei wurde die Organisationsform der Weimarer Republik übernommen, allerdings nicht als in Straßenzüge unterteilte Sammelfürsorge, sondern als Bezirksfürsorge für ganze Stadtgebiete. Die Bezirksfürsorgerin arbeitete im Außendienst und hielt den Kontakt durch Hausbesuche sowie über festgelegte Sprechzeiten. Damit wurde ermittelt, ob es früher schon innerhalb der Familie Auffälligkeiten gab wie beispielsweise bestimmte Erkrankungen oder Kriminalität. Es fand eine enge Zusammenarbeit mit dem Innendienst statt, der sich neben der Bearbeitung von Anträgen auf Unterhalt, hauptsächlich mit der „Negativauslese“ befasste. Die Umsetzung der Familienpolitik, die auf die Erhaltung und Wertsteigerung der Volkssubstanz gerichtet war, zählte nicht mehr zu den Aufgaben. Hierfür werden Sachbearbeiterinnen des Hilfswerkes „Mutter und Kind“ eingesetzt. Das Hilfswerk bot die Unterstützung bei wirtschaftlichen und seelischen Belangen (vgl. Hering/Münchmeier 2000, S.180f.). Für die in der Familienfürsorge tätigen Kräfte galt die Voraussetzung einer nationalsozialistischen Grundhaltung, denn die Nationalsozialisten waren der Auffassung, dass nur mit der nationalsozialistischen Weltanschauung die richtigen Maßnahmen getroffen werden können. Die Priorität bei der Wahl der Maßnahmen lag im „Wohle der Volksgemeinschaft“. Die Hauptaufgabe sah man vor allem in der erzieherischen Betreuung (vgl. Baron/Landwehr 1995, S. 209).

Hilfe bekamen jedoch nur Klienten, die „rein arischer“ Abstammungen waren. Besonders jüdische Kinder sowie Jugendliche hatten nach Ansicht der Nationalsozialisten keinen Anspruch auf Hilfe zur Erziehung. Auch den „Erbkranken“ wurde jede Existenzsicherung abgesprochen (vgl. ebd. S. 181).

Die Fürsorge im Zweiten Weltkrieg wurde aufgrund des Ausbleibens eines „Endsieg“ mit immer weiteren unlösbaren Aufgaben konfrontiert. Alle verfügbaren Ressourcen wurden letztendlich aufgebraucht, denn die Anzahl der Kriegshinterbliebenen stieg tagtäglich, ebenso wie die Zahl der Flüchtlinge. Viele deutsche Städte waren völlig zerstört und die Familien wurden obdachlos. Daher bestanden in den letzten Tagen des dritten Reiches die Aufgaben der Fürsorgekräfte darin, die öffentliche Ordnung und Disziplin aufrechtzuerhalten. Die Sozialarbeit im herkömmlichen Sinne wie auch im nationalsozialistischen Verständnis konnte diese Herausforderung nicht mehr bewältigen (vgl. ebd. S. 214f.).

1.2.5 Entwicklung der Sozialarbeit in der BRD

In der Nachkriegszeit sollte sich die Soziale Arbeit in der Demokratie stark von der Fürsorge des vorausgegangenen autoritären Staates abgrenzen. Der Rahmen dafür wurde in der Bundesrepublik Deutschland durch die Einführung von grundlegenden Sozialgesetzen, beispielsweise das Bundessozialhilfegesetz und das Jugendwohlfahrtsgesetz geschaffen. Damit konnte sich die bestehende Soziale Arbeit festigen und neue reformerische Modelle entwickeln. Dies führte zur Ausweitung der Ausbildung für Fachkräfte. Somit gab es von diesem Zeitpunkt an SozialarbeiterInnen und nicht mehr FürsorgerInnen (vgl. Rothsuh 2005, S. 3).

Einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der Sozialen Arbeit in Deutschland lieferte Hertha Kraus. Sie war der Meinung, dass die verschiedenen wissenschaftlichen Methoden und Ansätze der Sozialarbeit nach dem zweiten Weltkrieg völlig verleugnet wurden. Im Zusammenhang mit der Rekonstruktion der sozialen Verwaltung stellte sie die Frage: Wie könnten die Prozesse organisierter sozialer Hilfe auf ein deutlich wissenschaftlicheres Fundament gestellt werden? Nur so könne der Fortschritt in diesem Bereich vorangetrieben werden.

Hertha Kraus, die während des Zweiten Weltkrieges nach Amerika geflüchtet war, zählte nun zu den ersten deutschen Emigranten, die die Soziale Arbeit in Deutschland wieder an modernen Methoden teilhaben lassen wollten. Jedoch bestanden bei den Akademikern und Lehrenden bereits große Lücken im Basiswissen. Hier war es notwendig, zunächst entsprechende Fortbildungen anzubieten, damit neue Gestaltungsmöglichkeiten im sozialen Sektor überhaupt möglich wurden. Es begann eine „Re-Education“ der Fachkräfte und eine Reorganisation der Arbeiterwohlfahrt. Ein weiteres Problem bestand in dem wachsenden Widerstand gegenüber ausländischen Methoden und Erfahrungen. Oft wurden überlieferte Ansätze als unpraktisch eingeschätzt und ohne Transferwert eingestuft. Daher sollten Auslandskontakte für und von deutschen Wissenschaftlern besser vorbereitet werden. Dies versuchte Hertha Kraus vor allem durch: die Unterstützung der Kontaktpflege deutscher Institutionen mit nicht deutschen Trägern von Wohlfahrtsmaßnahmen und durch die Nutzbarmachung des „Cultural exchange program“ für das Wohlfahrtswesen, durch die Verbreitung ausländischer Literatur zur Sozialen Arbeit und durch den Aufbau der deutschen Delegation für die zwei Sozialarbeitskonferenzen in Paris (1950). Damit sollten die Deutschen den Anschluss an die Entwicklung der Sozialarbeit im Ausland bekommen. Die Hauptziele von Hertha Kraus bestanden darin, die Einzelfallhilfe und die Gemeinwesenarbeit sowie die Hilfe zur Selbsthilfe und die Erziehung zur Demokratie in Deutschland voranzutreiben (vgl. Markewitz 2005, S. 1ff.).

Aufgrund des vorangegangenen Krieges und den damit verbundenen hohen Verlusten an Männern kam es zum Bruch mit der traditionellen Rollenverteilung innerhalb der Familie. Die Frauen mussten die Position des Familienoberhauptes einnehmen und für den alltäglichen Lebensunterhalt sorgen. Darin sah man gefährliche Tendenzen. Um die Auflösung der althergebrachten Familienordnung zu vermindern, kam es verstärkt zu familienfördernden Maßnahmen (vgl. Hering/Münchmeier 2000, S.207). Man begann eine gezielte Familienpolitik zu betreiben. Die Institution Familie wollte man erhalten, da sich diese während des Krieges und in der Nachkriegszeit sowohl als widerstandsfähig als auch als sehr belastbar erwiesen hatte. Für die Stärkung der Familie setzten sich alle Parteien im Bundestag ein. Allerdings herrschte Uneinigkeit bezüglich der Umsetzung (vgl. Baron/Landwehr 1995, S. 271f.).

Daher wurde im Jahr 1953 das Familienministerium gegründet. Innerhalb der Kommunen entstanden Abteilungen für Familienfürsorge, wo es Beratung für Erziehungs- und Gesundheitsfragen gab, aber auch spezielle Kurse im Bereich Hauswirtschaft und Gesundheitspflege (vgl. Hering/Münchmeier 2000, S. 207f.). Im Bereich der öffentlichen Erziehung wurde mit der ersten Novelle zum Reichsjugendwohlfahrtsgesetz von 1953 die Erziehungsberatung zur Pflichtaufgabe der Jugendämter. Diese Beratungsstellen mussten sich zunächst einer starken Kritik unterziehen, da die hohen Kosten infrage gestellt wurden, denn die Ergebnisse standen nicht in einem entsprechenden Verhältnis. Mit Beginn der 60er Jahre wurde diese Infragestellung überwunden und die Erziehungsberatung ein fester Bestandteil im Bereich der Erziehungshilfen (vgl. Baron/Landwehr 1995, S. 276). Im Jahre 1961 wurde von der CDU/CSU trotz des Widerstandes von SPD und FDP das Jugendwohlfahrtsgesetz verabschiedet, welches das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz von 1924 ablöste. Eine wirkliche Neuerung gab es im Bereich der Zuständigkeitsregelung das heißt, dass die Jugendämter in Einzelfällen auch über die Volljährigkeitsgrenze hinaus weiterhin verantwortlich bleiben. Zudem wurden der Pflegekinderschutz sowie die Heimaufsicht ausgeweitet. Auch eine freiwillige Erziehungshilfe wurde eingeführt, wobei Kinder beziehungsweise Jugendliche mit Zustimmung der Eltern fremderzogen wurden. Die elterlichen Rechte blieben jedoch gewahrt. Trotz des Bestehens des Gesetzes gab es einen hohen Widerstand aus der Bevölkerung, der mehr als fünf Jahre andauerte. Damit kam eine Veränderung in der Praxis kaum zustande (vgl. ebd. S. 280f.). Zu Beginn der 1960er Jahre kommt es trotz allem zu einem tiefgreifenden Wandel innerhalb der Sozialen Arbeit. Die Massennotstände werden allmählich überwunden und es gibt mehr staatliche Finanzmittel für die Fürsorge. Es geht nicht mehr nur um die materielle Existenzsicherung, sondern der „einzelne Fall“ rückt in den Mittelpunkt der Arbeit, wie es einst im Elberfelder System angestrebt wurde. Es wird versucht, auf den Klienten pädagogisch sowie psychologisch-therapeutisch einzugehen und abweichendes Verhalten wird als hilfesuchend eingeordnet. Den, von der Natur oder Gesellschaft, Benachteiligten sollte durch Beratung und Therapie die Möglichkeit der Reintegration innerhalb der Gesellschaft gegeben werden (vgl. ebd. S. 298f.). Die Soziale Arbeit musste sich nach sozialpädagogischen Gesichtspunkten weiterentwickeln. Der einzelne Klient hatte die Möglichkeit, freiwillig Beratung anzunehmen und sollte nicht durch den Entzug von finanziellen Mitteln dazu gedrängt werden (vgl. Hering/Münchmeier 2000, S. 225).

Diese neuen Aufgaben zogen die Verpflichtung auf besser ausgebildete Fachkräfte und höhere fachliche Standards nach sich. Die soziale Ausbildung wurde neu organisiert. Auch an den deutschen Universitäten richtete man nun einen vollwertigen Studiengang im Bereich der Sozialpädagogik ein. Seither erfreut sich das soziale Arbeitsfeld einer stetig anwachsenden Beliebtheit (vgl. ebd. S. 230).

1.2.6 Entwicklung der Sozialarbeit in der DDR

Die Soziale Arbeit in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) schlug andere Wege ein als in der Bundesrepublik Deutschland. Es existierte für die Soziale Arbeit kein Entwicklungsspielraum, da die Existenz von Problemen mit sozialen Hintergründen „verleugnet“ wurde. Das Grundverständnis der Demokratischen Republik orientierte sich daran, dass mit dem Sozialismus die soziale Desintegration verschwindet, was also heißt, dass die sozialen Probleme überwunden waren. Es gab grundlegende gesicherte soziale Rechte für die Bevölkerung, aber es fehlten letztendlich gesetzliche Regelungen, die die Entfaltung des Einzelnen gewährleisten. Der sozialpädagogische Bereich wurde als Teil der Bildungspolitik verstanden und damit dem Volksbildungswesen zugeordnet (vgl. Rothschuh 2005, S. 6). Dies betraf die Bereiche Kindergärten, Familienberatung und Gesundheitsfürsorge. Durch die Freie Deutsche Jugend wurden zum einen die Jugendförderung und zum anderen die Freizeitangebote abgedeckt, sowohl innerhalb als auch außerhalb der Schule. Die verschiedenen Teilbereiche der Sozialen Arbeit waren nicht wie im Westen von Deutschland vereinheitlicht, sondern weitestgehend gesplittet und spezialisiert auf Einzelfunktionen. In den Berufsbildern spiegelte sich genau dieser Prozess wieder, denn es gab KindergärtnerInnen, HortnerInnen, GesundheitsfürsorgerInnen, HeimerzieherInnen, PionierleiterInnen, und so weiter. Im Jahr 1965 schrieb man im Familiengesetzbuch fest, dass die Familie den Primat innerhalb der Erziehungsprozesse darstellt. Somit wurde die Jugendhilfe mit ihrer Tätigkeit lediglich auf die Defizite familiärer Erziehung ausgerichtet und bearbeitete auch nur Einzelfälle. Geschuldet war dies dem Hauptziel der Regierung, welche die politische – gesellschaftliche Beeinflussung des Volkes, im Sinne des sozialistischen Dogmas, verfolgte (vgl. Hering/Münchmeier 2000, S. 220f.).

1.3 Die Anfänge der sozialpädagogischen Familienhilfe

Die sozialpädagogische Familienhilfe entstand aus der Forderung heraus die Fremdplatzierung von Kindern zu vermindern. Des Weiteren herrschte eine starke Kritik am etablierten Heimwesen. Das soziale Schicksal der Kinder und Jugendlichen sollte nicht länger von der jeweiligen sozialen Herkunft abhängig sein. Es entstanden daher einzelne Hilfeformen, die die Fremdunterbringung vermeiden sollten (vgl. Wieck 2006, S. 17).

Erste Initiativen für die familienzentrierten Hilfen erfolgten im Jahr 1969 in Westdeutschland und kamen von der Berliner Gesellschaft für Heimerziehung. Zunächst waren in diesem Bereich lediglich Honorarkräfte tätig und meistens Hochschulabsolventen, die sich etwas dazu verdienten. Die Hilfeform begrenzte sich auf die Haushaltsfortführung, um die Fremdunterbringung der Kinder zu vermeiden. Es fehlte bis dahin an einem bundesweit geltenden Leistungsanspruch. Im weiteren Verlauf entwickelten die Berliner Jugendämter eine eigene Konzeption, nach der einheitlich gehandelt wurde. Somit entstanden „Familienhelferläden“, wo die Helferkräfte die Möglichkeit hatten, ihre Arbeitsbesprechungen durchzuführen, aber auch Spielgruppen für Kinder abhalten konnten. Die freien Träger bemühten sich um erste Supervisionen sowie Fortbildungen, um die Fachlichkeit der MitarbeiterInnen zu erhöhen. Bundesweit entwickelten sich unterschiedliche Durchführungsmodelle. Während in Berlin meist Honorarkräfte tätig waren, gab es in Nordrhein-Westfalen das System mit einer Leistungsfachkraft (zum Beispiel Diplom Sozialpädagoge) und sechs Erziehern. Diese waren in einer Festanstellung bei einem freien Träger und wurden pauschal finanziert mit vom Land festgesetzten Fördersätzen. Die Stadt Kassel wiederum hatte ebenfalls festangestellte MitarbeiterInnen, die eine pauschale Kostenerstattung vom Jugendamt erhielten. Es gab somit einen Kooperationsvertrag zwischen Jugendamt und Träger. Jedoch mussten sich alle MitarbeiterInnen, die in der Familienhilfe tätig waren, mit fehlender Infrastruktur arrangieren und es gab keine konkreten Zielvorgaben von den Jugendämtern. Meist stand das Wohl der „armen“ Kinder im Vordergrund, die es zu bespielen sowie zu beschäftigen galt. Dies hatte jedoch meist zur Folge, dass sich das Beziehungsgefüge verschob und die Bezugspersonen der Kinder nicht mehr innerhalb der Familie vorzufinden waren.

Erst viel später wurden auch die Vorstellungen der Familien berücksichtigt, in Bezug auf die Form der Unterstützung, die sie sich wünschten. Auch das unklare Verhältnis von Kontrolle und Hilfe sowie der Loyalitätskonflikt der HelferInnen, zwischen den Familien und dem Jugendamt stellten ein großes Problem in der Arbeit dar (vgl. ebd. S. 21ff.).

In den 1970er Jahren wurde an einem neuen Entwurf für das Jugendhilfegesetz gearbeitet. Aber auch diese Reform wurde mit Rücksicht auf die Kommunen und deren Kostenbelastung gesetzlich nicht verabschiedet. Spätere Anläufe scheiterten erneut an der Kostenfrage. Erst im Oktober 1990 wurde in den neuen Bundesländern das Kinder- und Jugendhilfegesetz als Buch VIII des Sozialgesetzbuches verabschiedet und ab Januar 1991 galt es in den alten Bundesländern. Die bereits vorher entwickelten Standards erhielten damit eine rechtliche Verbindlichkeit. Für die möglichst kostenneutrale Gestaltung gab es viele Kompromisse auf Seiten der fachlichen sowie pädagogischen Ansichten (vgl. Hering/Münchmeier 2000, S. 231). Auch die Sozialpädagogische Familienhilfe wurde damit erst im Jahr 1991 in gesetzlicher Form im neuen Kinder- und Jugendhilfegesetz manifestiert. Durch den §31 KJHG wird auf die bisher existierende Lücke zwischen ambulanten Hilfeformen (zum Beispiel Erziehungsberatungsstellen) sowie der Fremdunterbringung reagiert. Die direkte und intensive Betreuung von Familien, die zudem geringere Kosten verursachten als die Heimunterbringung, schien eine optimale Lösung zu sein. Die Familienhilfe ist laut dem Kinder- und Jugendhilfegesetz eine familienunterstützende und präventive Hilfeform (vgl. Wieck 2006, S. 17).

Die Entwicklungsgeschichte der Sozialen Arbeit in Deutschland zeigt das heutige Verständnis des pädagogischen Bewusstseins auf. Diese verschiedenen Ansätze waren richtungsweisend für entstandene Berufsbilder, aber auch für das berufliche Selbstverständnis eines Sozialarbeiters. Durch die spätere fachliche Spezialisierung konnte sich die Sozialpädagogische Familienhilfe entwickeln, die durch das Kinder- und Jugendhilfegesetz schließlich in unserer heutigen Gesellschaft manifestiert wurde. Im nächsten Teil der Arbeit wird aufgezeigt, welchen gesellschaftlichen Veränderungen sich die Familienhilfe seit ihrer Existenz stellen muss.

2 Gesellschaftliche sowie familiäre Veränderungsprozesse

Mit dem Aufstieg des Sozialstaates in den 1970er und 1980er Jahren kam es zur Entwicklung der uns heute bekannten professionellen Sozialpädagogik mit ihrer infrastrukturellen Form. Heutzutage lässt sich eine strukturelle Vielfalt von familiären Lebensformen verzeichnen. Vor diesem Hintergrund muss sich Soziale Arbeit und vor allem die Familienhilfe entsprechend organisieren. Um zu verdeutlichen, wie der deutsche Staat zum Adressaten von sozialen Problemen wurde, werde ich in diesem Kapitel auf einige gesellschaftliche Veränderungsprozesse eingehen. Dazu zählt der Demokratisierungsprozess, aber auch die gesellschaftliche Modernisierung. Diese beeinflussten letztendlich die Familienformen in Deutschland und förderten die Auflösung von Traditionen. All diesen Entwicklungen hat sich die Sozialpädagogische Familienhilfe zu stellen, denn daraus resultieren neue Problemlagen, die als Anlass für diese Hilfeform gelten.

2.1 Wandel der Gesellschaftsformen

Die demographischen sowie familiären Veränderungen während der Nachkriegszeit scheinen das Ergebnis eines Modernisierungsprozesses zu sein, der sich in den letzten Jahrzehnten beschleunigt hat. Diese gesellschaftlichen Entwicklungen wurden von Habermas (1973) als „staatlich geregelter Kapitalismus“ benannt (Habermas 1973, S. 9). Die Moderne wird gekennzeichnet durch die Ausweitung von Bildungschancen, die Erhöhung der Lebensqualität, rechtlich freie Lohnarbeit, die Durchsetzung der bürgerlichen Grundrechte und eine Verbesserung der infrastrukturellen Versorgung. Gesellschaft zeichnete sich bisher durch eine Vielzahl von traditionellen Bindungen aus. Nun können sich einzelne Individuen aus diesen traditionellen Bindungen lösen und frei über Glaubenssysteme beziehungsweise Sozialbeziehungen entscheiden (vgl. Peuckert 2004, S. 361f.). „Individualisierung“ gehört zu den Begrifflichkeiten, die den gesellschaftlichen Wandel am Treffendsten umschreibt. Nach der Theorie zur Entstehung der reflexiven Moderne von Beck (1996) umfasst die damit entstandene Individualisierung drei Bereiche, und zwar den der Freisetzung, der Entzauberung sowie der Kontrolle und Reintegration.

Er beschreibt damit die Herauslösung der Individuen aus bisher zuverlässig bestehenden Sozialformen sowie den Verlust von traditionaler Sicherheit und die Entstehung von neuen sozialen Institutionen, welche das Individuum nun einbinden (vgl. Beck 1996, S. 200ff.). Aber die Risiken dieser Individualisierung sind sehr hoch. Es entsteht im weitesten Sinne eine Institutionsabhängigkeit, denn die freigesetzten Individuen werden arbeitsmarktabhängig. Aufgrund dessen entsteht wiederum eine Bildungsabhängigkeit, aber auch Konsumabhängigkeit, eine Abhängigkeit von sozialrechtlichen Regelungen sowie Versorgung, von Konsumangeboten, von Verkehrsplanungen, von den Möglichkeiten der medizinischen, der psychologischen und pädagogischen Beratung und Betreuung. In dem Buch „Risikogesellschaft“ verweist Beck (1986) daher: *„auf die institutionenabhängige Kontrollstruktur von Individuallagen. Individualisierung wird zur fortgeschrittensten Form markt-, rechts-, bildungs- usw. –abhängiger Vergesellschaftung* (Beck 1986, S. 210).

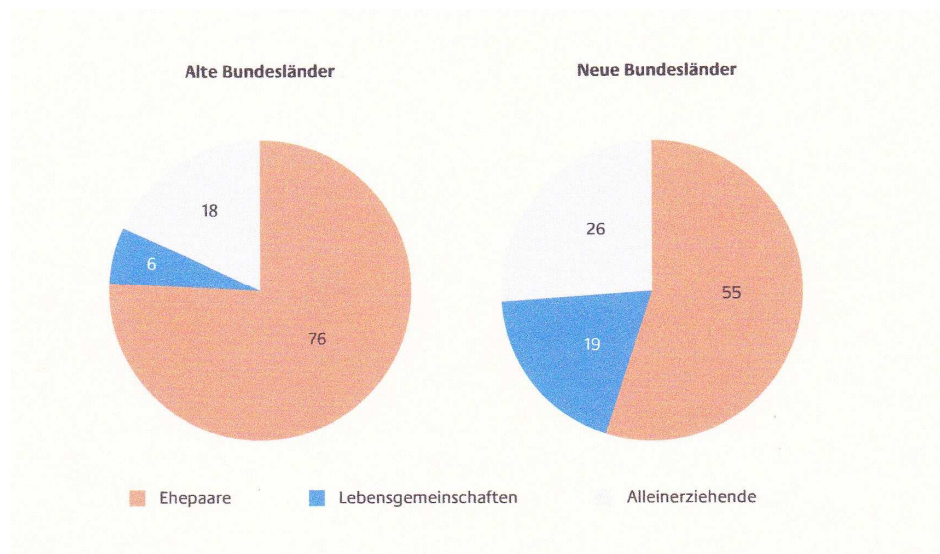
Bei Beck ist die Individualisierung damit recht ambivalent: Einerseits ein Freiheitsgewinn durch Freisetzung und Enttraditionalisierung, andererseits ein Freiheitsverlust durch Standardisierung und Institutionalisierung. Bei alldem gilt, dass Biographien brüchig werden und die Familie hat nicht mehr diesen hohen Stellenwert. Was bislang als selbstverständlich angesehen wurde, verliert an Bedeutung. Dies umfasst das Berufsbild, denn der gelernte Beruf wird nicht mehr ein Leben lang ausgeübt, aber auch die Geschlechtsrollenidentität hat sich verändert, denn es kommt zu keiner klaren Rollenverteilung innerhalb der Familie. Daran anknüpfend lässt sich die Identität von sozialen Klassen nicht mehr eindeutig bestimmen: Die Strukturen der sozialen Ungleichheit werden nicht mehr im klassischen Schichtzusammenhang erlebt, sondern als ein persönliches Risiko, denn Arbeitslosigkeit ist kein Klassenproblem und damit besteht für jeden das Armutsrisiko (vgl. Helming, Schattner, Blüml 1999, S. 150). Individualisierung bezeichnet eine zunehmende Verselbstständigung des Einzelnen, welche eigenständig ihren Lebensunterhalt am Arbeitsmarkt verdienen oder durch gesellschaftliche Transferleistungen abgesichert sind. Es bedeutet Unabhängigkeit von Instanzen, was einen individuellen Lebenslauf ermöglicht, denn der biographische Ablauf wird von persönlichen Interessen und Zielen geleitet (vgl. Peuckert 2004, S. 362).

Das Leben hat sich damit zu einem risikoreichen Unterfangen entwickelt und die Anforderungen an jeden Einzelnen sind immens gestiegen. Es ist nicht mehr möglich, sich auf vorgegebene Normen beziehungsweise Modelle zu beziehen. Damit entsteht eine institutionalisierte Individualisierung, bei der jeder abhängig ist von den unterschiedlichsten Institutionen, zum Beispiel vom Bildungssystem und dem Arbeitsmarkt. Dadurch herrscht ein hoher Konkurrenzdruck unter den Menschen. Mit der entstandenen Ausweitung der Handlungsspielräume besteht die Notwendigkeit, die gesellschaftliche Integration selbstständig zu bewerkstelligen und aktiv soziale Netzwerke aufzubauen. Gelingt einem dies jedoch nicht, so kann dies letztendlich zur Isolation führen. Somit existiert nicht nur die Chance zu einer individuellen Lebensführung, sondern es besteht ein regelrechter Zwang dazu (vgl. Helming, Schattner, Blüml 1999, S. 150f.). Die Moderne Gesellschaft hat also sehr komplexe Auswirkungen auf den Einzelnen. Es sind neue Standards hinsichtlich der Erwartungshaltung an das Leben entstanden. Jedoch zeigt sich, dass die Partizipation an materiellem Wohlstand sowie an Bildung und auch bei der Beteiligung an politischen Entscheidungen noch immer nicht gleichermaßen gerecht verteilt ist. Somit gibt es auch in der modernisierten Gesellschaft noch immer viele Verlierer und wenige Gewinner. Das Scheitern im gesellschaftlichen Fortschritt wird aufgrund der neuen autonomen Selbstbestimmung als individuelles Versagen eingestuft (vgl. ebd. S. 152).

Aus dem gesamt gesellschaftlichen Veränderungsprozess heraus entstanden neue Typen des familiären Zusammenlebens, zum Beispiel die Nichteheliche Lebensgemeinschaft. Seit Ende der 1970er Jahre wurde der Eheentschluss häufig aufgrund einer emotionalen Beziehung ausgelöst. Dies gab es zuvor zwar auch, aber meist stand hinter einer Hochzeit eine zwingende Notwendigkeit, wie beispielsweise die materielle Versorgung und zwar insbesondere für Frauen oder die Erfüllung bestimmter elementarer Bedürfnisse. Dies gab es in der DDR in einer anderen Form. Bis zum Jahr 1986 vermied man trotz der Geburt eines gemeinsamen Kindes eine Eheschließung, um die Vergünstigungen des Staates für Alleinerziehende in Anspruch nehmen zu können. Der heutige Anstieg der Nichtehelichen Lebensgemeinschaften hängt sicherlich auch mit der zuverlässigeren Kinderplanung zusammen und mit dem gestiegenen Bildungsniveau der Frauen. Dies bedeutet, dass Frauen oftmals länger mit der Heirat warten und sich zunächst um eine gesicherte berufliche Position bemühen, bevor eine Familiengründung stattfindet.

Damit hatten die ökonomische Wohlstandssteigerung und die sozialstaatliche Absicherung dazu geführt, dass eine individuelle Freiheit entstanden ist, und zwar bei der Wahl aus verschiedenen Formen des menschlichen Zusammenlebens (vgl. Nave-Herz 2009, S. 13ff.). Die Familienformen unterscheiden sich zudem zwischen den neuen und den alten Bundesländern, denn gerade die Anzahl der Alleinerziehenden ist in Ostdeutschland deutlich höher als in Westdeutschland (Abbildung 2).

Abbildung 2: Familienformen in den neuen und in den alten Bundesländern, 2010, in Prozent

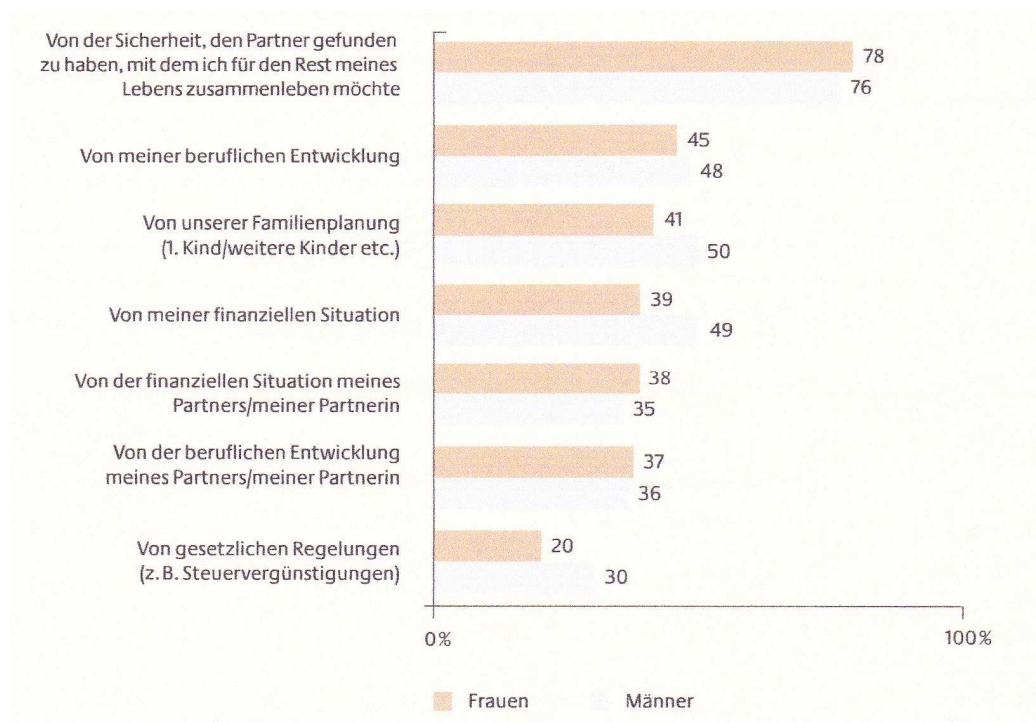


Quelle: Statistisches Bundesamt: Mikrozensus-Familien und Haushalte 2010 aus Familienreport 2011

Mit der gewonnen Vielfalt in der Wahl der Lebensform wächst nun auch die Unbeständigkeit, denn der Übergang zu einer anderen Form des Zusammenlebens ist jederzeit möglich und auch keineswegs immer freiwillig gewählt. Dazu kommt die Entfamiliarisierung der Frauen, die nicht mehr nur Hausfrauen und Mütter, sondern zudem noch vollberufstätig sind wodurch die Geschlechterschranken endgültig niedergerissen werden. Diese Veränderungsprozesse seit den 1960er Jahren sind Indikatoren für einen tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandel im sozialen Bereich, der nicht nur für Deutschland typisch ist, sondern auch andere westeuropäische Länder betrifft. All diese modernen Gesellschaften fordern Mobilität. Diese umfasst geographische Wanderungen, ökonomische Beweglichkeit sowie den sozialen Auf- und Abstieg. Daran lässt sich erkennen, dass der soziale Status nicht mehr von Eltern vererbt wird, sondern jeder diesen erwerben kann (vgl. Erler 1997, S. 97f., S. 103).

Es scheint, als haben Elternschaft und Familie durch den gesellschaftlichen Wandel zugleich sowohl an Attraktivität aber auch an Problemhaftigkeit gewonnen. Eine enge Partnerschaft und Elternschaft zeichnen sich durch eine unspezifische Bereitschaft zur gegenseitigen Solidarität aus. Diese Art von sozialen Beziehungen hat in der modernen Gesellschaft, in der das Individuum nicht mehr in traditionellen Sozialverbänden angesiedelt ist, einen hohen Stellenwert. Besonders Kinder und Jugendliche entwickeln innerhalb dieser Beziehungen ihre Ich-Identität. Die Erwachsenen erhalten in diesem Gefüge die Bestätigung für ihre Identität auf der Grundlage einer geeigneten kommunikativen Selbstvergewisserung. Somit bleibt man in einer durch fortwährenden Wandel gekennzeichneten Gesellschaft handlungs- sowie entscheidungsfähig. Daher sinkt die Bereitschaft zur Aufrechterhaltung einer unbefriedigenden Beziehung. Durch die Emotionalisierung einer Partnerschaft wurden traditionelle Muster, die eine Beziehung auf Dauer erhalten ließ, völlig verworfen. Dieser Effekt führt zudem zu einer geringen Bereitschaft, eine Familie zu gründen, denn dies geschieht meist in einer verlässlichen und befriedigenden Partnerschaft (vgl. Feldhaus, Logemann, Schlegel 2003, S. 9ff.) (Abbildung 3).

Abbildung 3: Entscheidende Faktoren für eine Hochzeit

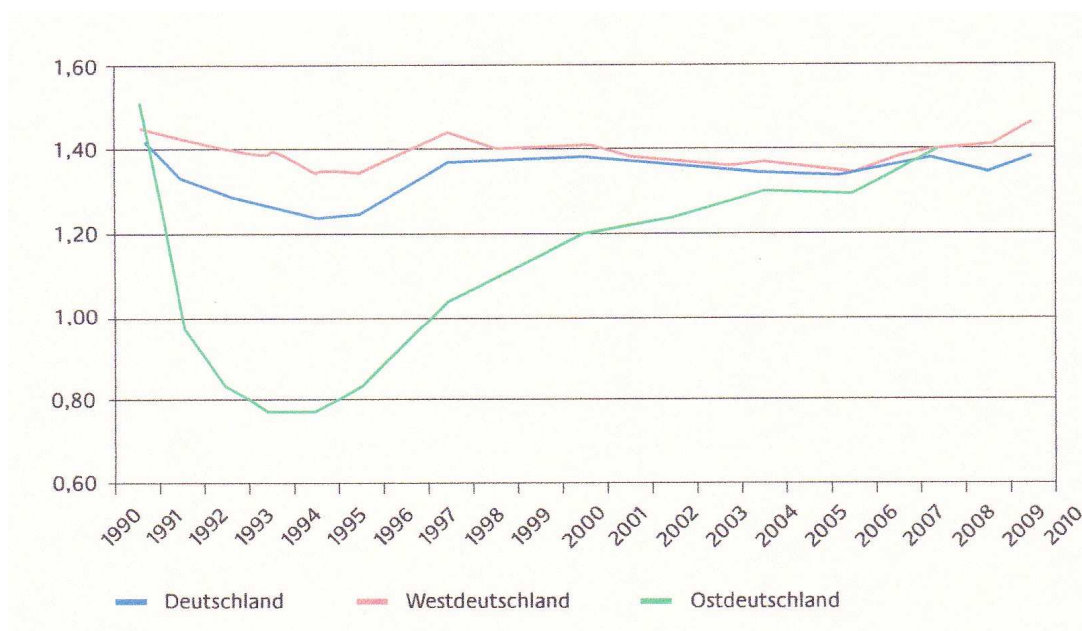


Basis= Alle Befragten in einer festen Partnerschaft, die sich eine Heirat prinzipiell vorstellen können (n=315), 2.000 Befragte zwischen 18 und 60 Jahren

Quelle: BMFSFJ: Partnerschaft und Ehe. Entscheidungen im Lebensverlauf. Einstellungen, Motive, Kenntnisse des rechtlichen Rahmens aus Familienreport 2011

Es ist nicht zu gewagt festzuhalten, dass sich damit auch ein spürbarer Rückgang der Heiratsraten (Abbildung 6) erklären lässt. Dagegen scheinen gleichzeitig die Scheidungsraten zu steigen und es ist ein Absinken der Geburtenzahlen zu verzeichnen (Abbildung 4). Die Kinderlosigkeit ist jedoch kein Indikator dafür, dass eine Familiengründung abgelehnt wird. Vielmehr fehlt es an Infrastruktureinrichtungen für die Betreuung von Kindern, was ebenfalls eine Ursache für den Geburtenrückgang sein kann. Es ist schwierig, Familie und Beruf miteinander zu vereinbaren und diese Vereinbarkeit ist zudem sehr teuer. Dieses Dilemma der individuellen Lebensplanung ringt vielen die Entscheidung ab, ob Mutterschaft oder Erwerbsbeteiligung die passende Variante für einen ist. Somit kommt es zu einer Spaltung in der heutigen Gesellschaft zwischen dem familiennahen Bevölkerungsteil und dem anwachsenden familienfernen Teil der Bevölkerung. Aber es gibt auch einen Teil in der Bevölkerung, die durch Familie und Elternschaft materiell profitieren können. Diese haben meist eine eher schlechte Einkommensperspektive und versuchen mit der Familiengründung einiges zu kompensieren. Das jedoch wäre ein Motivationsmuster, welches für die Familien- und Gesellschaftsentwicklung nicht förderlich ist (vgl. ebd. S. 10ff).

Abbildung 4: Entwicklung der Geburtenrate 1990 - 2010

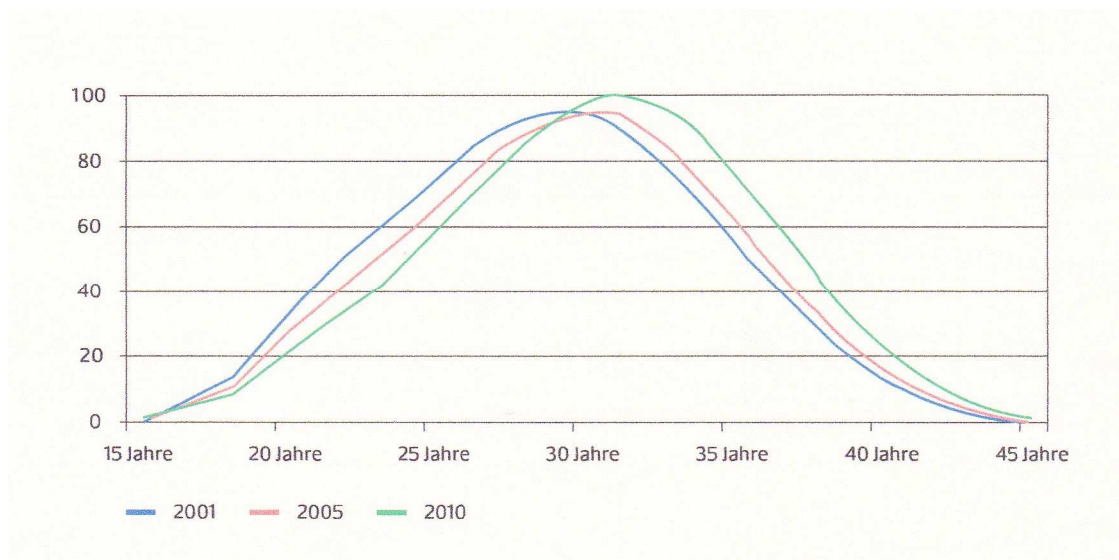


Quelle: Statistisches Bundesamt: Geburtenstatistik aus Familienreport 2011

Oft entsteht daraus eine erneute soziale Benachteiligung, die durch die Gesellschaft wieder ausgeglichen werden muss. Eine mögliche Hilfeinstanz ist die Familienhilfe, welche dafür die entsprechende Unterstützung gibt. Darauf gehe ich jedoch später noch ausführlicher ein.

Eine besondere Aufgabe der Gesellschaft liegt in der kostengünstigen Vereinbarkeit von familialen und nichtfamilialen Aktivitäten durch staatliche Institutionen, denn dies kann nicht durch die Familie selbst geleistet werden. Nur so kann innerhalb einer Gesellschaft eine gelingende Elternschaft geschaffen werden. Die Familien sind schließlich notwendig für den Erhalt gesellschaftlichen Humanvermögens und für die Stabilisierung der Solidarität zwischen den Generationen. Daher muss eine Regelung für die Gewährleistung von Familie und Beruf sowie für das veränderte Geschlechtsrollenregime gefunden werden. Auf diese Weise würde die entstandene Kinderlosigkeit in der Gesellschaft minimiert und schwerwiegenden Entscheidungsproblemen zwischen Partnern, die fortwährend ihrer gewünschten Elternschaft Aufschub gewähren und sich erst spät für ein Kind entscheiden (Abbildung 5), Abhilfe geschaffen (vgl. Feldhaus, Logemann, Schlegel 2003, S. 5, S. 13).

Abbildung 5: Anzahl der Lebendgeborenen je 1.000 Frauen, nach Alter der Mutter



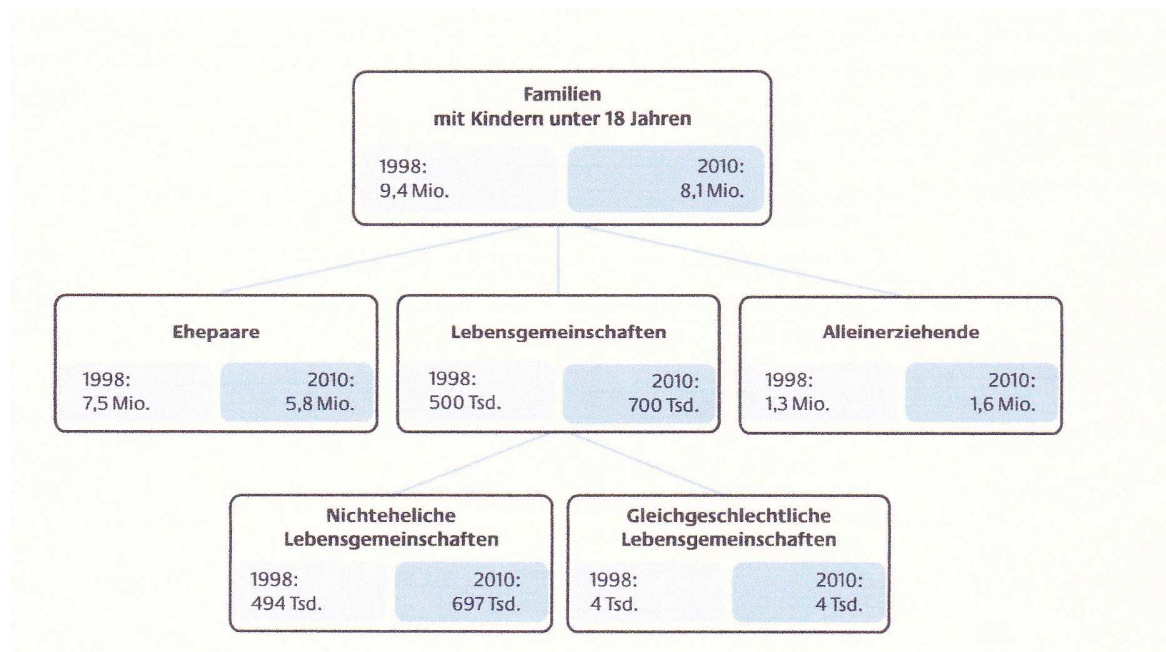
Quelle: Statistisches Bundesamt: Statistik der Geburten aus Familienreport 2011

Denn die längerfristigen Folgen für eine Gesellschaft bei Kinderlosigkeit sind noch nicht absehbar. Dazu zählen auch die Anpassungsprobleme der Ein-Eltern-Familien, weil auch diese, meist unfreiwillige Lebensform, für eine moderne Gesellschaft kaum Fortschritt bedeutet in Zeiten hoher Mobilitätserfordernisse. Die gesellschaftlichen Differenzierungen haben aber auch Vorteile. Sie bieten letztendlich die Voraussetzungen, Personen mit ähnlichen Interessen und Lebenserfahrungen näher zusammenzubringen als es eine Familie in ihrer traditionellen Rollenverteilung je bewerkstelligen könnte. Die neu gebildeten Haushaltsformen können aufgrund der hohen Homogenität ihrer Mitglieder speziell auf die gegenseitigen Bedürfnisse und Interessen eingehen. Damit lassen sich die rasch ausgebreiteten neuen Haushaltstypen beziehungsweise Familienformen erklären (vgl. Peuckert 2004, S. 378).

2.2 Wandel der Familienformen

Seit den 1960er Jahren findet sowohl in der Bundesrepublik Deutschland als auch in der ehemaligen DDR eine zunehmende Pluralisierung und Individualisierung der möglichen Lebensformen des Zusammenlebens statt. Diese führten zu Veränderungen der Familienformen und Haushaltsstrukturen. Dieser Wandlungsprozess ist auch ein Ergebnis der veränderten Rechtsgrundlage im Familienrecht, welches den Frauen die Selbständigkeit ermöglicht. Jedoch gibt es kein allgemein festgelegtes Grundmuster für eine familiäre Lebensform. In den 1950er und 1960er Jahren existierte eine dominante Form der Familie, die es so zuvor nicht gab. Von der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung wurde das Muster der modernen Kleinfamilie gelebt. Dieses umfasst ein verheiratetes Paar und deren Kinder. Vor dem Hintergrund dieser Familienform wird die aktuelle Situation der modernen Lebensformen als kritisch bewertet und als Zerfall des familiären Zusammenlebens gedeutet. Dabei wird völlig außer Acht gelassen, dass bereits vor der Industrialisierung eine Vielzahl an unterschiedlichen Lebensformen existierten (vgl. Peuckert 2004, S.19f.). Kein Familientyp ist heutzutage so dominierend wie die kleinbürgerliche Familienform vor 40 Jahren. Daher kann man von einer Pluralisierung der Lebensform (Abbildung 6) sprechen (vgl. ebd. S. 41). Damit existiert eine neue Gemeinschaftsbildung, die mehr Unabhängigkeit und Freiheit bei der Auswahl des eigenen Lebensstils versprechen.

Abbildung 6: Familienformen 1998 und 2010



Quelle: Statistisches Bundesamt, 2011: Mikrozensus, Familien und Haushalte 1998 und 2010 aus Familienreport 2011

Im Zuge des Wandels der Familie ist die Vielfalt der familiären Lebensformen größer geworden. Dazu zählen neben der traditionellen Kleinfamilie vor allem das Alleinleben, das Leben in einer Partnerschaft, Alleinerziehende sowie Stieffamilien (Tabelle 2).

Tabelle 2: Ökopsychologische Merkmale der Familie

| |
|---|
| <ul style="list-style-type: none"> • <u>Gesellschaftliche Rahmenbedingungen</u> = Makrosystem: <i>dies ist das höchste System der gesamtgesellschaftlichen Zusammenhänge</i> <ul style="list-style-type: none"> ➤ Ehelich oder nichteheliche Beziehung ➤ Gemeinsame oder getrennte wirtschaftliche Verhältnisse ➤ Zusammenleben oder getrennte Wohnung |
| <ul style="list-style-type: none"> • <u>Soziale Verpflichtungen</u> = Exosystem: <i>besteht aus einem oder mehreren Mikro- beziehungsweise Mesosystemen, mit denen das Individuum indirekt in Wechselwirkung steht</i> <ul style="list-style-type: none"> ➤ Verpflichtungen durch Verwandtschaft oder Ehe ➤ Selbstständigkeit oder Abhängigkeit des anderen ➤ kulturell/religiös gleich oder unterschiedlich ausgerichtet |
| <ul style="list-style-type: none"> • <u>Kinder</u> = Mesosystem: <i>dies beinhaltet die Bezüge zwischen zwei oder mehreren Mikrosystemen</i> <ul style="list-style-type: none"> ➤ mit oder ohne Kind(er) ➤ leibliche(s) oder adoptierte(s) Kind(er) ➤ leibliche oder stiefelterliche Kindbeziehung |

- Partnerschaftsbeziehung = Mikrosystem:
dies ist das unmittelbare System, in dem eine Person lebt
 - Lebensstil als Single oder in Partnerschaft
 - hetero- oder homosexuelle Beziehung
 - Dominanz des einen oder Gleichberechtigung

Quelle: Petzold 2001

Diese Darstellung zeigt die große Vielfalt der möglichen Familienformen. Zahlreiche Merkmale können miteinander kombiniert werden, wobei es auch einige wenige, sich einander ausschließende, Charakteristika gibt. In dieser systemisch-ökopsychologischen Sichtweise wird nicht nur zwischen der Mikro- und Makroebene unterschieden, sondern diese zwei Ebenen werden noch weiter differenziert. Denn das Individuum lebt in einer mehrschichtigen Umwelt mit verschiedenen vermittelnden Subsystemen (Exo- und Mesosystem). Zudem definiert jedes Individuum aufgrund seiner subjektiven Wahrnehmung den Begriff der „Familie“ für sich selbst. Jedoch herrschen in der Gesellschaft gewisse normative Regeln sowie ein gewisses normatives Ideal vor, wenn von Familie gesprochen wird. Dabei wird oft davon ausgegangen, dass sich Familie durch Eheschließung begründet und die Elternschaft realisiert wird. Familie hat schließlich die Aufgabe, für das Weiterbestehen der Gesellschaft zu sorgen. Aus dieser subjektiven Sichtweise heraus lassen sich sieben primäre Lebensformen skizzieren (Tabelle 3). Damit wird die reale Vielfalt der Lebensformen, die heutzutage vorherrschen, noch einmal verdeutlicht (vgl. Petzold 2001, S. 3ff.).

Tabelle 3: Sieben primäre Lebensformen

| | <i>Familienform</i> | <i>Beispiel</i> |
|----------|---|--|
| 1 | normale Kernfamilie | traditionelle Vater-Mutter-Kind-Beziehung |
| 2 | Familie als normatives Ideal | Alleinstehende mit Orientierung an einem normativen Familienideal |
| 3 | kinderlose Paarbeziehung | unfreiwillig oder auf Grund eigener Entscheidung kinderlose Paare |
| 4 | Nichteheliche Beziehung mit Kindern (aber mit normativen Familienideal) | moderne Doppelverdiener-Familie mit Kind(ern) |
| 5 | postmoderne Ehebeziehung ohne Kinder (aber mit Normorientierung) | auf Berufskarriere und intime Partnerschaft bezogene Ehe ohne Kinder |

| | | |
|---|---|---|
| 6 | Nichteheliche Elternschaft (ohne Orientierung an einer Idealnorm) | Wohngemeinschaften mit Kindern, Ein-Eltern-Familien |
| 7 | verheiratete Paare mit Kindern (aber ohne normatives Ideal) | alternativ orientierte Eltern, die dennoch verheiratet sind |

Quelle: Petzold 2001

Der Wandel der Familien erfolgte durch die Auflösung traditioneller sozialer Bindungsmuster und ist dem Erfordernis geschuldet, den Anforderungen der gesellschaftlichen Teilsysteme besser gerecht zu werden. Diese flexible und mobile Haltung ist für die neuen Lebensformen kennzeichnend. Familie unterliegt zwar einem starken Wandel, aber sie ist auch in unserer heutigen Gesellschaft von wachsender Bedeutung für die Menschen. In der heutigen Gesellschaft bietet die Familie im klassischen Sinn noch immer eine materielle Absicherung. Im privaten Bereich verschafft sie den bestmöglichen Raum für die Erziehung sowie Bildung von Kindern, aber gibt auch den Raum für emotionale Stabilität durch die Intime und persönliche Beziehung zwischen den Eltern als Partner beziehungsweise zwischen den Eltern und ihren Kindern (vgl. Feldhaus, Logemann, Schlegel 2003, S. 1ff.).

Eine weitere entscheidende Veränderung für das Familienleben stellt vor allem der Anstieg der Altersgrenze der Menschheit dar. Dies ermöglicht eine längere individuelle zeitliche Strukturierung des Lebenslaufes. Damit hat sich der Phasenverlauf bis zur Familiengründung verändert. Der Idealablauf vom Kennenlernen, der Verlobung, der Eheschließung und der Geburt des Kindes ist aufgrund der neu entstandenen Lebensformen durchbrochen. Oftmals erfolgt ein Wechsel zwischen den verschiedenen Lebensformen, wie zum Beispiel von der Wohngemeinschaft hin zum Alleinleben und später zur Nichtehelichen Lebensgemeinschaft. Doch letztendlich wählen die meisten, nachdem sie verschiedene Erfahrungen gesammelt haben, dennoch die Eheschließung. Meist wird diese nach der Geburt des Kindes vollzogen. Daher ist jeder Einzelne in Deutschland rein statistisch sogar zweimal während seines Lebens in einer traditionellen Eltern-Familie eingebunden, einmal als Kind und später wieder als Erwachsener. Es lässt sich feststellen, dass vor allem die Lebensabschnitte ohne Kinder zugenommen haben, was mit der verlängerten Lebensrate zu erklären wäre und dadurch, dass sich die Familienphase aufgrund der geringen Kinderzahl pro Familie verkürzt hat (vgl. Nave-Herz 2009, S. 25ff).

Das System Familie ist bis heute unverzichtbar für die Gesellschaft, denn diesem wird die Funktion zugeschrieben, die Leistungen für weitere Gesellschaftssysteme zu erbringen. Diese Leistungen beziehen sich auf die Bildung und die Erhaltung des Humanvermögens. Der Wandel der Lebensformen dient dem Anpassungsprozess an das veränderte Erwerbs- und Bildungssystem. Dabei existieren im Hinblick auf die Familienformen moderne und traditionelle Trends nebeneinander und sind teilweise miteinander verzahnt. Eheschließungen sind daher nicht mehr unbedingt ein kulturelles Selbstverständnis, sondern dienen oftmals der Familiengründung (Abbildung 3) (vgl. Nave-Herz 2003, S. 39, S. 51ff.).

2.3 Wandel der Erziehung

In der Soziologie gibt es unterschiedliche Erklärungskonzepte für soziale Ungleichheiten in der Gesellschaft. Seit den 1950er Jahren dominiert das Schichtmodell: Ober-, Mittel- und Unterschicht. Die Übergänge zwischen diesen Schichten sind jedoch nicht fixiert, sondern durchlässig. Diese Einteilung in Milieus charakterisiert den sozialen Lebensraum von Menschen im Zusammenwirken von objektiven Lebenslagen (Bildung, Einkommen, Berufsstatus) und subjektivem Lebensstil (Einstellung, Werteorientierung, Verhaltensmuster). Der französische Soziologe Pierre Bourdieu vertrat zudem die Annahme, dass die erfahrene Erziehung die bereits existierenden Sozialstrukturen reproduziere. Dies begründet er mit dem Habitus Konzept. Der Mensch entwickelt sich abhängig von seiner Klassenlage und einem bestimmten Habitus (vgl. Kraus; Gebauer 2002, S. 1f.).

Diesen Habitus benötigt der Mensch, um zu der Klasse, in der er aufgewachsen ist, dazugehören zu können, um akzeptiert zu werden. Definiert wird der Habitus als ein System dauerhafter und übertragbarer Dispositionen, als ein System von Mustern, welche der Mensch internalisiert hat und die es ihm letztendlich ermöglichen beliebige Wahrnehmungen, Gedanken und Handlungen in einem kulturellen Raum zu erzeugen. Es ist somit die Gesamtheit einer Person: Sprache, Gestik, Mimik, Kleidung, Auftreten, Benehmen und der Umgang mit Kultur. Der Habitus wird im Laufe des Lebens erworben und ist damit erfahrungsbezogen sowie schichtspezifisch.

Er bestimmt über die individuellen Gestaltungsspielräume, über die Ausstattung mit Ressourcen und über deren Nutzung. Je differenzierter ein Habitus ist, desto flexibler kann der Mensch reagieren. Letztendlich entscheidet der erlangte Habitus, ob ein Mensch zur bildungsfernen oder bildungsnahen Schicht gehört. Bis zu einem gewissen Grad kann sich jeder Mensch seinen Habitus aber bewusst machen, um damit teilweise einige Verhaltensmuster entsprechend zu verändern. Die Unterschiede des Klassenhabitus lassen sich vor allem in einzelnen Erziehungsbereichen erkennen. Während die oberen Schichten viel Wert auf Umgangsformen legen, beispielsweise beim Essen, legt die Unterschicht mehr Wert auf die eigentliche Funktion. Für sie macht Essen in erster Linie satt und es steht nicht im Vordergrund, auf Rituale oder Manieren zu achten (vgl. ebd., S. 2ff.).

Innerhalb der letzten 40 Jahre fand jedoch eine Veränderung bei den Erziehungszielen statt. Vorher prägten Ehrlichkeit, Sauberkeit und besonders Gehorsam das Erziehungsverhalten. In der Zwischenzeit haben sich liberale Umgangsmuster durchgesetzt und der Fokus liegt auf der Selbständigkeitserziehung. Eltern wollen tendenziell Freunde ihrer Kinder anstatt Autoritätspersonen sein. Sie bemühen sich um ständiges Verständnis, handeln regelmäßig Kompromisse mit ihnen aus und Entscheidungen werden häufig gemeinsam getroffen. Heutzutage haben Kinder daher bereits im frühen Alter eine gewisse Entscheidungsmacht über ihr eigenes Leben. Damit möchten Eltern ein kindgerechtes sowie kindzentriertes Verhalten prägen. Ein weiterer wichtiger Grundpfeiler in einer modernen Eltern-Kind-Beziehung ist das miteinander Reden und das Erklären von Entscheidungen. Diese neuen Erziehungspraktiken setzen auf Verhandlungsarbeit durch Erklärungen und Diskussionen statt auf Ge- und Verbote. Demzufolge erfordern sie sehr viel Zeit, Ehrgeiz sowie kognitive Kompetenzen. Damit stehen die Eltern unter einem hohen gesellschaftlichen Druck. Der Wandel in den Erziehungsmethoden bleibt nicht ohne Folgen. Das miteinander verhandeln setzt Kommunikation voraus und fördert daher den Spracherwerb. Jedoch wird nicht nur verhandelt, sondern es werden auch Affektausbrüche auf beiden Seiten toleriert. Man kann auch von „Pseudo-Verhandlungen“ sprechen, denn letztendlich wird angemessenes Verhalten, welches beim Diskurs miteinander zustande kommen soll, durch die Eltern definiert und diese Macht kann durch kindliche Argumente kaum gebrochen werden.

In niedrigeren sozialen Statusgruppen lässt sich jedoch feststellen, dass eine größere Distanz in der Beziehung zwischen Eltern und Kind vorhanden ist. Hier wird eher eine Anpassung an die eigenen Prinzipien verlangt und wenig verhandelt (vgl. Nave-Herz 2009, S. 66ff.). Oftmals wird das Gewaltpotenzial innerhalb der Familie gesteigert, wenn Eltern glauben, bei der Förderung ihrer Kinder zu versagen und diese damit später einmal keine beruflichen Chancen haben. Es gibt auch Eltern, die eine resignative Haltung entwickeln, weil sie sich mit erhöhten Anforderungen an Erziehung überfordert fühlen. Diese haben zudem eine sehr geringe Erwartungshaltung an das Leistungsniveau ihrer Kinder. Aber nicht nur die gesellschaftlichen Anforderungen an das Erziehungsverhalten steigen, sondern auch die Anforderungen an die materielle Ausstattung der Familien sind gewachsen. Kinder und Jugendliche artikulieren selbst ihre vermeintlich unaufschiebbaren Bedürfnisse und dies überfordert meist sowohl die sozialen Kompetenzen als auch die finanziellen Mittel der Eltern. Als wesentlicher Werteträger haben die sozialen Institutionen wie Kindergarten und Schule einen prägenden Anteil an der Erziehung von Kindern und Jugendlichen. Aber meist sind diese Institutionen aufgrund von mangelnden Konzepten, finanziellen Mitteln und meist auch Personal nicht in der Lage, auf die differenzierten Lebenslagen der Kinder und Jugendlichen einzugehen. Besonders bei Problemen innerhalb der Familie, welche Kinder und Jugendliche stark beeinflussen, wäre es notwendig, die sozialen Kompetenzen der einzelnen in den Erziehungsprozess einzubeziehen, statt lediglich die kognitiven Möglichkeiten der Kinder sowie Jugendlichen zu fördern (vgl. Wieck 2006, S. 40ff.). Elternschaft hat sich also massiv verändert. Für viele Eltern gestaltet sich dies zu einer zunehmend schwieriger zu bewältigenden Aufgabe. Die Elternteile aus den unterschiedlichen Milieus reagieren daher verschieden auf diese Erwartungen der Gesellschaft, die diesen Druck letztendlich ausübt. Die Oberschicht geht diesen Druck recht offensiv an, wogegen die Mittelschicht versucht, allen Ansprüchen gerecht zu werden und dafür auch gewisse Opfer bringt indem eigene Erwartungen zurück gestellt werden. In der Unterschicht versucht man, diesen Druck oftmals einfach zu umgehen oder reagiert bei der Erziehung der Kinder mit immenser Härte, um eine besser Aussicht für die Zukunft ihrer Kinder zu schaffen. Wir leben in einem Zeitalter, in dem es vielfältige Gestaltungsmöglichkeiten innerhalb der Erziehung gibt. Diese können für manchen ungeahnte Chancen in seiner Lebensgestaltung bieten, andere dagegen überfordern und verunsichern.

2.4 Bedeutung für die Sozialpädagogische Familienhilfe

Die Entstehung der Sozialpädagogischen Familienhilfe liegt nun mehr als 30 Jahre zurück. An sich kann die Sozialpädagogische Familienhilfe dabei in drei Phasen unterteilt werden: Pionier-, Konsolidierungs- und Rekonstruktionsphase. Wie bereits erwähnt, entstand die Familienhilfe aus der klassischen Familienfürsorge. Hier standen die Haushaltshilfe sowie die Schuldenregulierung im Vordergrund. Diese Phase wird als „Pionierphase“ bezeichnet. Dabei hatte die Hilfeform noch einen sehr kontrollierenden Charakter und die Arbeitsgrundlage bildeten ausschließlich die Vorgaben des Jugendamtes. Es zählten lediglich schnelle und sichtbare Erfolge. Für die vorherrschenden Defizite wurden die Familien selbst verantwortlich gemacht. Daher brachte die Hilfeform auf lange Sicht keine großen Resultate, denn nach der Beendigung verfielen die Familien in ihre alten Muster. Somit entwickelte sich die Familienhilfe erst durch die Einbeziehung von systemischen Ansätzen weiter. In dieser „Konsolidierungsphase“ richtete sich die Familienhilfe nun nach den vorhandenen Ressourcen. In dieser Phase waren die elementaren Grundqualifizierungen und Grundausstattungen von Bedeutung. Dafür war eine genau Regelung des Datenschutzes und des Hilfeplanverfahrens notwendig. Die Hilfe war zwar alltagsorientiert, aber der Hilfeplan wurde meist als Druckmittel missbraucht damit die Familienmitgliedern der Unterstützung zustimmten. Bisher wurden die MitarbeiterInnen aus Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen generiert. Somit haben sich erst während der dritten Phase, der Phase der „Rekonstruktion“, die fachlichen Standards entwickelt. Das Jugendamt wurde Kooperationspartner und die Helfer mit entsprechender Zusatzausbildung wurden festangestellt. Auf diese Weise hat sich die Sozialpädagogische Familienhilfe zu einer intensiven sowie vielseitigen Hilfe zur Erziehung herausgebildet (vgl. Kühl 1997, S. 154ff.). Jedoch ist diese Hilfeform noch immer von sehr unterschiedlicher Qualität geprägt. Die MitarbeiterInnen haben völlig unterschiedliche Ausbildungen und reichen von HonorarmitarbeiterInnen bis hin zu FamilienhelferInnen mit familientherapeutischer Ausbildung.

Anhand des gesellschaftlichen Wandels und dessen Auswirkungen auf das Familienleben wird deutlich, welche Auswirkungen dies auf den Einzelnen innerhalb der Gesellschaft hat. Es haben sich neue Lebensstandards entwickelt. Jeder möchte am materiellen Wohlstand Anteil nehmen und das Familienglück für sich finden. Aber auch in der modernen Gesellschaft ist Wohlstand, Bildung sowie Arbeit nicht gleichmäßig verteilt und somit kann nicht jeder an dem Reichtum der neuen Gesellschaft teilhaben. Ganz im Gegenteil, die moderne Gesellschaft kann sogar zu einer Verschlechterung der persönlichen Situation führen. Auch das glückliche Familienleben scheitert an finanziellen Problemen, an Wohnraumproblemen oder an der Überforderung durch die Elternrolle, woraus konfliktreiche Beziehungen sowohl mit dem Partner als auch mit den Kindern resultieren. Diese Probleme im Lebensbereich können zudem Folgeprobleme in anderen Bereichen verursachen. Daher sind die typischen Familien, die durch die Familienhilfe unterstützt werden sollen, meist gekennzeichnet von mangelnden materiellen, sozialen sowie bildungsmäßigen Ressourcen. Dazu kommen oftmals diverse gesellschaftliche Einschränkungen und ein geringes Selbstwertgefühl (vgl. Wieck 2006, S. 44ff.). Neben diesen vielfältigen Problemlagen hat die Sozialpädagogische Familienhilfe zusätzlich mit den in der modernen Gesellschaft entstandenen pluralen Familienformen zu tun und ist damit den unterschiedlichsten Problemsituationen ausgesetzt. Sie bemüht sich um diese verschiedenen sozial benachteiligten Gruppen, welche sich aus der Formierung der Sozialpädagogik und den dabei entstandenen Institutionen sowie aus dem Wandel der Familie und ihrem erzieherischen Bedarf herauskristallisiert haben. Die sozio—ökonomischen Benachteiligungen werden vielfach durch eine hohe Kinderanzahl verschärft. Die verschiedenen Belastungsfaktoren haben einen großen Einfluss auf den seelischen Gesundheitszustand sowie die physischen und psychosozialen Entwicklungen eines jungen Heranwachsenden. Die Sozialpädagogische Familienhilfe hat sich daher zur Aufgabe gemacht, neben materiellen Ressourcen, die sozialen Kompetenzen sowie die sozialen und psychischen Ressourcen zu aktivieren, damit die Klienten ihr Leben wieder selbstorganisieren können (vgl. Helming, Schattner, Blüml 1999, S. 151). Oftmals müssen die FamilienhelferInnen sehr kreative Ideen entwickeln, um eine positive Veränderung in den Familien bewirken zu können, denn häufig sind die Möglichkeiten, die durch die Gesellschaft und deren geschaffenen Institutionen gegeben sind, am Ende auch begrenzt.

Von Beginn an sieht sich die Familienhilfe mit den unmittelbaren Auswirkungen der gesellschaftlichen Veränderungsprozesse konfrontiert und muss in ihrer Theorie und Praxis auf diese Prozesse reagieren. Letztendlich führt ihre flexible Haltung gegenüber den gesellschaftlichen Veränderungen und den sich daraus ergebenden Aufgaben sowie Anforderungen zu der anhaltenden Wachstumsphase dieser Hilfeform. Auf die Rahmenbedingungen, die es für eine erfolgreiche Familienhilfe bedarf, gehe ich im nächsten Abschnitt ausführlich ein.

3 Rahmenbedingungen für die Sozialpädagogische Familienhilfe

In diesem Kapitel wird die Begrifflichkeit der Sozialpädagogischen Familienhilfe geklärt und die Zugangsvoraussetzungen dargestellt. Ebenfalls wird aufgezeigt, wie diese Hilfeform aus ihren Anfängen heraus rechtlich im Kinder- und Jugendhilfegesetz abgesichert wird. Dabei soll verdeutlicht werden, dass sich die Hilfeleistung der Familienhilfe als Regelangebot der Jugendhilfe auf das gesamte Familiensystem richtet. Ein weiteres Thema in diesem Abschnitt ist auch die Frage der Finanzierung sowie die Notwendigkeit der Vernetzung. Anschließend möchte ich noch näher auf das scheinbar vorhandene Spannungsverhältnis zwischen der erwünschten Hilfe und der geforderten Kontrolle eingehen.

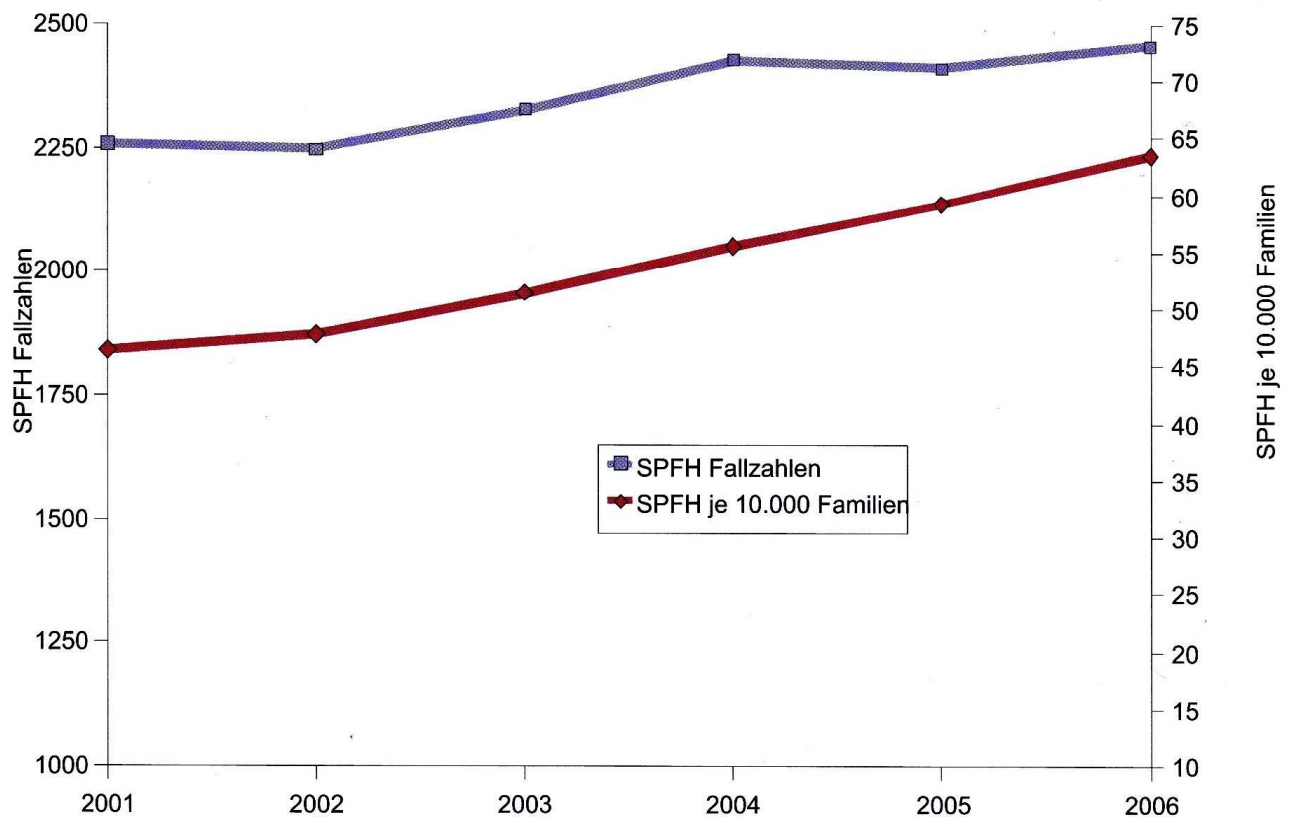
3.1 Begriffsklärung und Zielsetzung

In Deutschland existieren vielfältigste Beratungseinrichtungen sowie soziale Dienstleistungen für die gesamte Familie, aber auch spezifische Maßnahmen, die sich gezielt an die einzelnen Kinder und Jugendlichen richten. Doch für Familien, die mit Problemlagen in mehreren Lebensbereichen zu kämpfen haben, reichen diese vorhandenen Anlaufstellen und deren Unterstützungsmöglichkeiten oftmals nicht aus. Die Kinder und Jugendlichen aus diesen krisenbelastenden Familien fallen meist durch das soziale Netz. Durch die Institutionen Kindergarten und Schule, wo sie häufig durch Verhaltensauffälligkeiten in den Vordergrund rücken, wird ein gewisser Druck auf die Familien ausgeübt, etwas zu verändern.

Dazu sind die Familien meist nicht in der Lage und dies bedeutet vor dem Aufkommen der Familienhilfe die Fremdunterbringung der Kinder und Jugendlichen. Diese Lücke im Bereich der Hilfe zur Erziehung wollte man schließen (Helming, Schattner, Blüml 1999, S. 6). Damit galt die Sozialpädagogische Familienhilfe ab dem 01.01.1991 als Pflichtaufgabe der Jugendhilfe. Hierbei handelt es sich um eine ambulante Hilfeform zur Erziehung für Familien. Sie ist eine intensive sowie längerfristig angelegte Maßnahme. Familien werden in ihren Erziehungskompetenzen unterstützt und gestärkt. Dies geschieht durch eine von außen kommende Person, der Familienhelferin². Die Hilfe hat eine Geh-Struktur und bedeutet, die Familienhelferin sucht die Familie vorwiegend in ihrer Wohnung auf. Durch die Kompetenzen der Fachkräfte sollen die entstandenen Probleme in der Familie unter Nutzung der vorhandenen Ressourcen zunächst gemeinsam und später selbständig gelöst werden. Dabei finden die sozioökonomischen und sozioökologischen Lebensbedingungen, als wichtige Komponenten in der Arbeit mit der Familie eine große Berücksichtigung (vgl. Blömer, Garz 1996, S. 473). Das Ziel der vorbeugenden Hilfe ist es, die Fremdunterbringung der Kinder möglichst zu vermeiden und vorhandene Kräfte innerhalb der gesamten Familie zu mobilisieren. Es wird nach dem familienerhaltenden Prinzip gearbeitet. Kritische Lebenssituationen, mit denen sich die Familienhilfe auseinandersetzt, sind vor allem Schuldenkrisen, Krankheit und Trennung. Dagegen sind Familien mit Strukturproblemen wie Gewalt, Suchtverhalten, psychische Erkrankungen oder geistige Behinderungen, aber auch fehlende Motivation weniger für die Hilfeleistungen der Sozialpädagogischen Familienhilfe geeignet. Allerdings lässt sich diese Trennung der Problematiken innerhalb der zu betreuenden Familien in der Praxis kaum vollziehen. Die Grundlage der Arbeit bildet der Hilfeplan nach § 36 des Kinder- und Jugendhilfegesetzes, der unter der Mitarbeit aller Beteiligten regelmäßig fortgeschrieben werden muss. Der Hilfeplan regelt somit die wöchentliche Zusammenarbeit mit der entsprechenden Familie. Sozialpädagogische Familienhilfe wird vor allem von den sozial benachteiligten Schichten, also von Familien mit Unterversorgungslagen in den Bereichen Finanzen, Bildung, Wohnung und Arbeit in Anspruch genommen und verzeichnet bis heute steigende Betreuungszahlen (vgl. Belardi 2005, S. 276) (Abbildung 7).

² Im Folgenden werde ich aus Vereinfachungsgründen die weibliche Schreibweise verwenden.

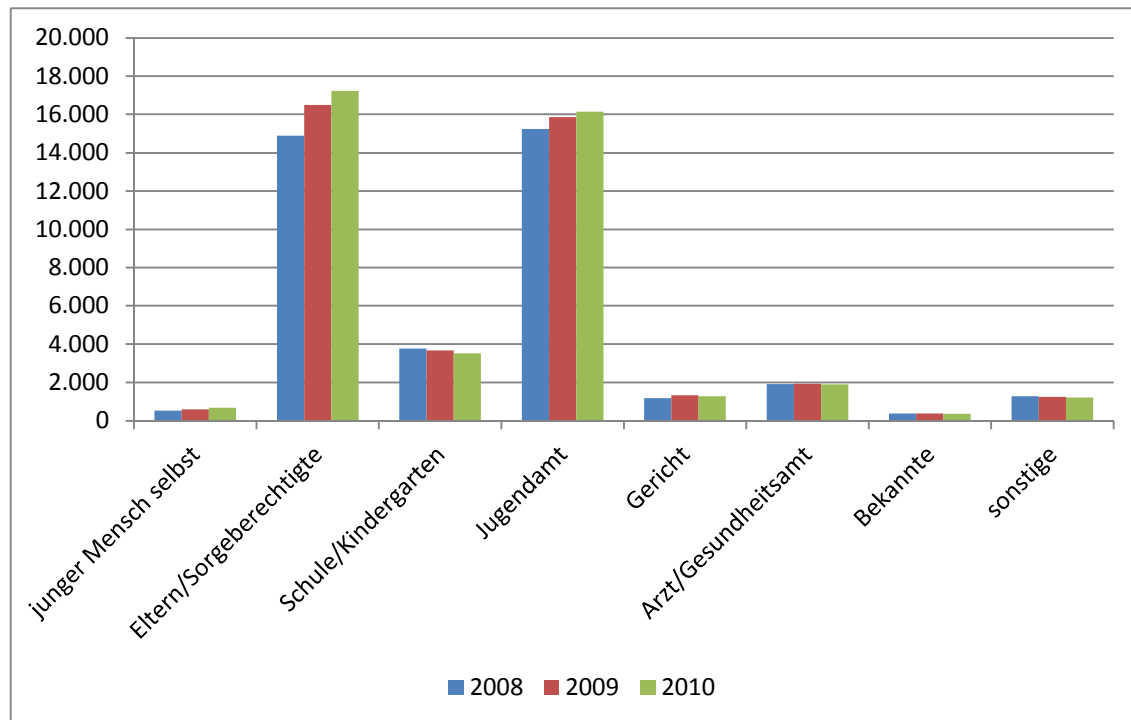
Abbildung 7: Fallzahlen in der Sozialpädagogischen Familienhilfe absolut und je 10.000 Familien mit Kindern unter 18 Jahren in Sachsen
(am 31.12. 2006 laufende und im laufenden Jahr beendete Hilfen)



Quelle: Statistisches Landesamt aus: Dritter Sächsischer Kinder- und Jugendbericht

Die Wege in eine Sozialpädagogische Familienhilfe sind vielfältiger geworden. Manche Familien bemühen sich selbst um eine Hilfe, indem sie sich an das Amt für Jugend und Familie oder an einen freien Träger der Kinder- und Jugendhilfe wenden. Die Wahrscheinlichkeit ist jedoch sehr hoch, dass die Betreuung durch das zuständige Amt für Jugend und Familie angeregt wird (Abbildung 8).

Abbildung 8: Anregende Institutionen oder Personen für die Sozialpädagogische Familienhilfe



Quelle: Statistisches Bundesamt, Familienorientierte Hilfen

Erfahrungsgemäß spricht man von „Multiproblemfamilien“, was bedeutet, dass eine vielschichtige Problemstruktur vorliegt. Meist handelt es sich dabei um ein äußeres Problem, welches finanzielle Schwierigkeiten beinhalten kann und um ein inneres, welches soziale Aspekte betrifft. Die Familienhelferin muss in ihrer Arbeit diese beiden Ebenen voneinander unterscheiden. Versucht sie, materielle Abhilfe zu schaffen, können damit psychische Probleme ausgelöst werden. Andersherum können innerfamiliäre Problematiken, die besprochen werden, dazu führen, dass sich die Familie darin einig ist, dass sie sich nur, durch die fehlenden finanziellen Mittel in einer prekären Lage befindet. Diese Familien haben oftmals auch eine hohe Anzahl an Kindern und zudem ein niedriges Einkommensniveau (Tabelle 4).

Tabelle 4: Familien mit andauernder Hilfe am 31.12.2009

| Familien mit: | Insgesamt | darunter mit Bezug von Transferleistungen* |
|--------------------|-----------|--|
| 1 Kind | 23.864 | 16.902 |
| 2 Kindern | 17.144 | 11.287 |
| 3 Kindern | 10.366 | 7.039 |
| 4 Kindern und mehr | 7.501 | 5.588 |

*Die Familie lebt teilweise oder ganz von Arbeitslosengeld II (SGB II) oder Sozialhilfe (SGB XII).

Quelle: Statistisches Bundesamt, Statistisches Jahrbuch 2011

Die Belastungen dauern dazu oft schon über Jahre an. Die häufigsten Ursachen für Familienhilfe sind Erziehungsschwierigkeiten, Beziehungsprobleme und Entwicklungsauffälligkeiten der Kinder (Tabelle 5). Zielstellungen für die Sozialpädagogische Familienhilfe sind die Verbesserung der Familiendynamik, die praktische Lebenshilfe im Alltag, die Grundversorgung sowie die Pflege der Kinder zu gewährleisten, eine angemessene Erziehungshaltung zu entwickeln, die Gesundheitsfürsorge, die Unterstützung in der Organisation des Haushaltes, die Vermittlung zwischen der Familie und der Schule beziehungsweise dem Kindergarten, die materielle Existenzsicherung, die Begleitung bei Behördenangelegenheiten, die den Umgang mit anderen Institutionen übt, die Klärung der Rollenverteilungen und insbesondere die Stützung sowie die Stärkung des schwächsten Familienmitglieds (vgl. ebd. S. 276).

Tabelle 5: Hilfen für Familien nach Familiensituation und Gründe für die Hilfestellung³

| | Fami- lien Insge- samt | unzureichen- de Förd- erung/Betreu- ung/Versor- gung des jungen Men- schen in der Familie | Gefähr- dung des Kindes- wohls | einge- schränkte Erzie- hungs- kom- petenz der Eltern/ Sorgebe- rechtigten | Belastun- gen des jungen Menschen durch Problem- lagen der Eltern | Belastun- gen des jungen Men- schen durch familiäre Konflikte | Auffällig- keiten im sozialen Verhalten des jun- gen Men- schen | Entwick- lungsauf- fälligkeit- en/ seeli- sche Probleme des jun- gen Men- schen | Schuli- sche/ berufliche Probleme des jun- gen Men- schen |
|-------------|---------------------------------|--|---|--|--|--|---|---|---|
| 2008 | 39.196 | 12.816 | 6.258 | 24.659 | 8.661 | 11.288 | 8.020 | 5.813 | 6.117 |
| 2009 | 41.514 | 12.865 | 6.640 | 25.728 | 9.499 | 11.806 | 8.736 | 6.285 | 6.246 |
| 2010 | 42.329 | 12.707 | 6.564 | 26.406 | 10.442 | 11.472 | 8.462 | 6.482 | 6.179 |

Quelle: Statistisches Bundesamt, Familienorientierte Hilfen

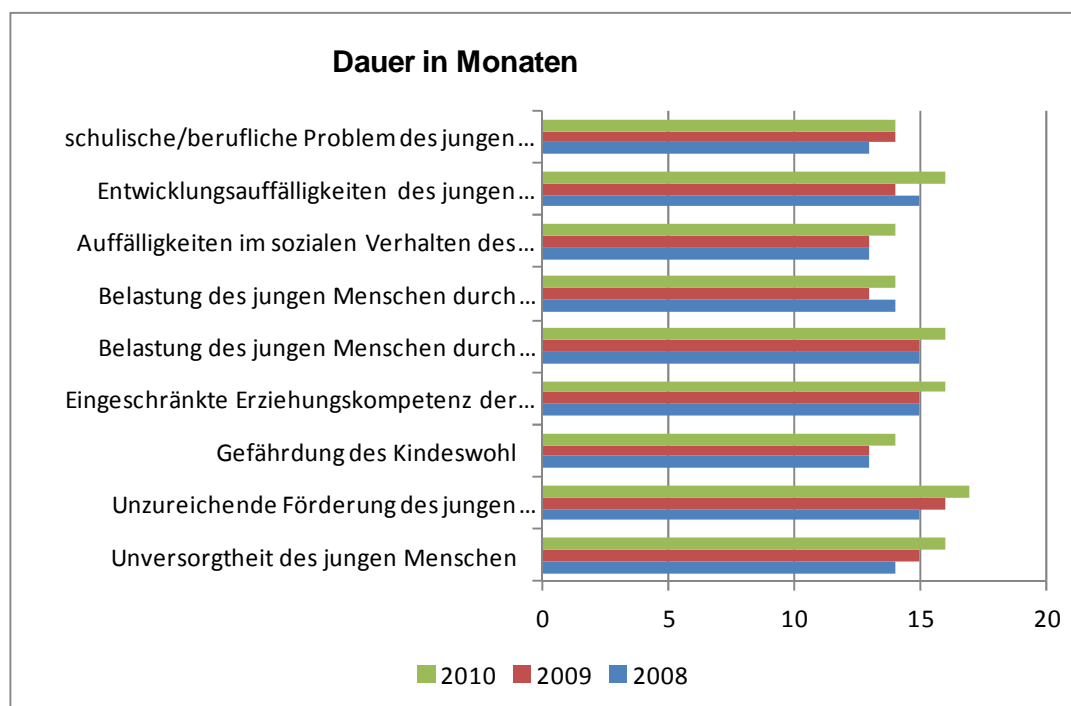
Die Familienhilfe arbeitet also in einem breiten gesellschaftlichen Kontext. Dieses Makrosystem hat auch für die zu betreuenden Familien eine große Bedeutung. Darunter fallen die Gegebenheiten des Arbeitsmarktes, die diversen Normvorstellungen der Familien, aber auch die gesetzlichen Vorgaben des Kinder- und Jugendhilfegesetzes. Des Weiteren wird im Exosystem agiert, denn die Familien haben innerhalb ihrer privaten Strukturen mit den Fachkräften der Familienhilfe zu tun, die wiederum in die Strukturen der Jugendhilfe eingebunden sind.

³ Bei den Angaben von den Gründen für eine Hilfe sind Mehrfachnennungen möglich, daher stimmt die Summe der Nennung nicht mit der Gesamtanzahl der Familien überein.

Durch das Mesosystem wird der Hilfeprozess ebenfalls beeinflusst, denn Institutionen wie Kindergarten, Schule, Familiengericht und viele andere Hilfemöglichkeiten beteiligen sich aktiv (vgl. Schattner 2007, S. 596). Es werden nicht die Schwächen einer Familie hervorgehoben, sondern die Stärken werden gefördert. Zudem wird an der Erweiterung der Frustrations- und Toleranzspielräume gearbeitet.

Die Dauer der Hilfe beläuft sich im Regelfall auf eineinhalb Jahre (Abbildung 9), wobei der Grund für die Gewährung der Hilfe keinen großen Einfluss auf die Dauer hat. Untergliedert werden können diese 18 Monate in der Regel in drei Phasen. Zunächst erfolgt die Einstiegsphase. Diese dauert ca. zwei bis drei Monate und dient dem Kennenlernen sowie der Abklärung, ob eine Bereitschaft zum Zusammenarbeiten vorhanden ist. Danach werden die weiterführenden Arbeitsvereinbarungen im Hilfeplan festgeschrieben. Nun beginnt die Hauptphase, die für ein Jahr festgelegt ist, aber bei Bedarf verlängert werden kann. Können positive Veränderungen festgestellt werden und die festgeschriebenen Arbeitsschritte wurden erfüllt, beginnt die Ablösephase von zwei bis drei Monaten. Hier reduziert die Familienhelferin allmählich ihre Besuche und ihre Unterstützung in der Familie (vgl. Blömer, Garz 1996, S.474).

Abbildung 9: Dauer der Hilfen nach dem Hauptgrund der Gewährung

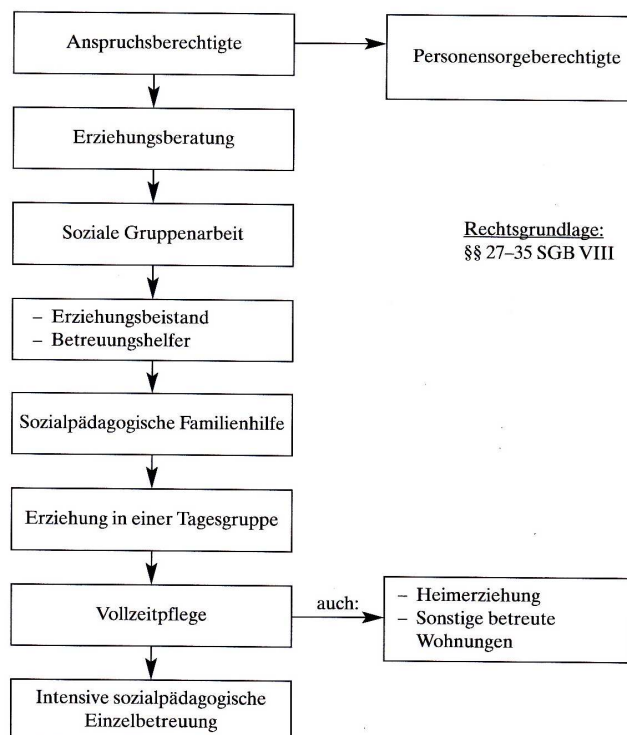


Quelle: Statistisches Bundesamt, Familienorientierte Hilfen

3.2 Rechtsgrundlage

In der Anfangsphase der Familienhilfe bewegte sich diese in einem noch sehr rechtsfreien Raum. Den rechtlichen Rahmen für die Sozialpädagogische Familienhilfe bildet heute das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG), welches am 01.01.1991 in Kraft getreten ist. Damit wurde das Jugendwohlfahrtsgesetz (JWG) abgelöst, indem dieser Fachdienst noch nicht konkret festgeschrieben war. Im KJHG gibt es verschiedene Festlegungen, wie Hilfe zur Erziehung erfolgen kann. Diese ist in den §§ 27 bis 35 des KJHG geregelt (vgl. Merchel 1995, S. 27) (Abbildung 10).

Abbildung 10: Hilfe zur Erziehung



Quelle: Marburger 2006

Durch die Antragstellung beim Amt für Familie und Jugend erfolgt der Zugang zu dieser Jugendhilfeleistung. An dieser Stelle wird geprüft, ob die Voraussetzungen zur Gewährung dieser Hilfe erfüllt sind. Damit soll der strikten Trennung zwischen Jugendhilfe und den psychiatrischen sowie therapeutischen Behandlungen Einhalt geboten werden. Dies war bis 1990 durch die gesetzliche Grundlage des Jugendwohlfahrtsgesetzes an der Tagesordnung. Ziel ist es, eine vernetzte Hilfelandschaft zu bekommen und vor allem eine abgestimmte Hilfeplanung (vgl. Seithe 2007, S. 568).

Bei dieser Hilfeplanung wird das Problem definiert und daraufhin einigen sich alle Beteiligten auf die Form der Hilfe, welche am geeignetsten erscheint. Damit gelten für das KJHG zwei Grundsätze. Zum einen haben alle Hilfen den gleichen Status und zum anderen gilt die alleinige Ausrichtung am einzelfallbezogenen Hilfebedarf. Ergänzt werden diese Grundsätze durch das Prinzip, dass die eingesetzte Hilfe vorrangig dem Lebenswelterhalt der Kinder und Jugendlichen dienen soll (vgl. Merchel 1995, S. 27f.). Das KJHG betont jedoch die Elternverantwortung sowie die Elternrechte. Im JWG galt das Rechtsverständnis, dass Kinder und Jugendliche vor ihren Eltern und deren gefährlichem Einfluss zu schützen wären. Entgegen dieser Position werden Eltern heutzutage beraten und unterstützt, um ihre Kinder in der Entwicklung entsprechend fördern zu können. In nur wenigen Abschnitten sind die eigenständigen Rechte der Kinder festgeschrieben. Ob die Leistungen der Jugendhilfe beansprucht werden, liegt im eigenen Ermessen der Eltern, denn das Hilfeangebot basiert auf Freiwilligkeit, aber auch auf Mitwirkung der Leistungsberechtigten. Es sei denn, das Sorgerecht für die Kinder wurde den Eltern durch das Familiengericht entzogen und einem Vormund des Amtes für Familie und Jugend übertragen. In diesem Fall kann entsprechende Hilfe auch ohne das Einverständnis der Eltern eingeleitet werden. In der Praxis kann allerdings von freien ungebundenen Entscheidungen meist nicht gesprochen werden. Hilfe zur Erziehung wird oftmals aus verschiedenen Gründen innerhalb eines Zwangskontextes geleistet (vgl. Seithe 2007, S. 570f.).

Im § 27 Abs. 1 des KJHG ist festgelegt, wer überhaupt Anspruch auf Hilfe zur Erziehung hat. Notwendig ist die Hilfe, sobald die anderen Leistungen des KJHG (§ 11, § 13, §§ 16ff) nicht mehr ausreichen, um den festgelegten erzieherischen Bedarf zu erfüllen. Die Hilfe kann als geeignet gelten, wenn das Kind oder der Jugendliche in seiner Entwicklung gefördert wird. Die entsprechenden Maßnahmen finden sich in den § 28 bis § 35 wieder, aber man ist nicht darauf beschränkt. Sie stellen keine Aufzählung dar, aus denen man eine auswählen sollte. Es muss eine Orientierung am Einzelfall stattfinden, damit die individuelle Situation eines jeden Kindes und Jugendlichen berücksichtigt wird. Eine weitere Voraussetzung ist die Orientierung an der Lebenswelt des Kindes beziehungsweise des Jugendlichen sowie die Beteiligung der Klienten am Hilfeprozess, um Ressourcen für die Selbsthilfe aktivieren zu können (vgl. Möller, Nix 2006, S. 134ff.).

Die Sozialpädagogische Familienhilfe zählt ebenfalls zu den ambulanten Hilfen zur Erziehung: Sie greift jedoch mehr als die anderen Hilfeformen in die Intimsphäre der zu betreuenden Familien ein: *„Sozialpädagogische Familienhilfe soll durch intensive Betreuung und Begleitung Familien in ihren Erziehungsaufgaben, bei der Bewältigung von Alltagsproblemen, der Lösung von Konflikten und Krisen sowie im Kontakt mit Ämtern und Institutionen unterstützen und Hilfe zur Selbsthilfe geben. Sie ist in der Regel auf längere Dauer angelegt und erfordert die Mitarbeit der Familie.“* (§ 31 SGB VIII, 2007). Damit wird ein Agieren innerhalb der Hilfe vorausgesetzt, weil das Kindeswohl oder die Förderung des Jugendlichen durch die vorherrschende Erziehung nicht gewährleistet ist. Dabei steht immer das gesamte Familiensystem im Fokus der Arbeit. Unter dem Begriff Familiensystem sind alle möglichen Lebensformen zusammengefasst. Die Familienhilfe stellt eine längerfristige Betreuungs- und Begleitungsform dar. Sie berät nicht nur, sondern versucht, durch praktisches Handeln mit der Familie gemeinsam die Erziehungs- oder auch Beziehungsfragen zu klären und orientiert sich dabei an deren Lebenswelt (vgl. Möller, Nix 2006, S. 152ff.).

Von Bedeutung ist, dass die Sozialpädagogische Familienhilfe als eine „Soll-Leistung“ gestaltet wurde. Damit sind die öffentlichen Jugendhilfeträger dazu verpflichtet, diese Hilfeform zu gewähren. In ganz wenigen Fällen kann der Träger die Hilfeleistung ablehnen. Es muss jedoch zwingend begründet werden, warum die Familienhilfe nicht die richtige Hilfe zur Erziehung darstellt. Keinesfalls reichen als Begründung fehlende finanzielle Mittel aus (vgl. Frings, Ludemann, Papenheim 1993, S: 21f.). Für die Hilfesuchenden, die die Sozialpädagogische Familienhilfe in Anspruch nehmen, entsteht nach § 91 Abs. 1 KJHG kein Kostenbeitrag. Alle hier nicht genannten Leistungen, zu denen auch die Familienhilfe zählt, sind nach dem Gesetzgeber ohne Gebührenbeteiligung der Leistungsberechtigten vom öffentlichen Jugendhilfeträger zu erbringen (vgl. ebd. S. 27).

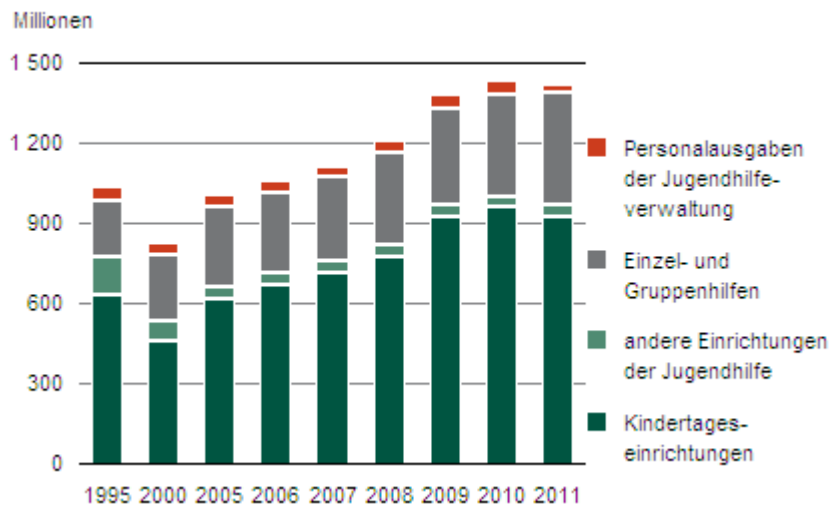
3.3 Zugangsvoraussetzung

Die Sozialpädagogische Familienhilfe erfordert, wie im § 31 KJHG geregelt, die Freiwilligkeit und die aktive Mitarbeit der Familie. Nur wenn die Familie auch die Motivation besitzt, kann eine Veränderung in der vorherrschenden Lebenssituation stattfinden. Aber ab wann kann von einer Mitwirkungsbereitschaft gesprochen werden? Reicht es aus, dass die Familie die Türe öffnet und die Familienhelferin in ihren Lebensraum hinein lässt? Oftmals wird Sozialpädagogische Familienhilfe durch das Amt für Jugend und Familie als letzte Möglichkeit eingesetzt, um eine Fremdplatzierung der Kinder abzuwenden. Auch hier lässt sich kaum von Freiwilligkeit sprechen, sondern viele der Hilfen entstehen durch einen Zwangskontext (vgl. Helming, Schattner, Blüml 1999, S. 29). Potenzielle Familien für diese Hilfeform sind zumeist finanziell schlechter gestellt oder haben nur eine geringe Bildung und sind dem Amt für Jugend und Familie oftmals schon über einen längeren Zeitraum bekannt. Letzten Endes haben die vorher eingesetzten Hilfen keine Stabilisierung bewirkt und jetzt soll die Sozialpädagogische Familienhilfe die notwendige Unterstützung geben. Durch die gescheiterten vorangegangenen Hilfen entsteht eine starke Abwehr und Demoralisierung auf Seiten der betreuten Familien. Zudem spielen eigene Erfahrungen eine große Rolle, da sich diese häufig mit der Vorstellung von einem stark eingriffsorientierten Amt für Jugend und Familie verbinden und somit gewisse Ängste in den Familien auslösen (vgl. Wieck 2006, S. 72). Dennoch scheint die Motivation der Eltern recht groß zu sein, besonders im Hinblick darauf, weiterhin beziehungsweise wieder mit ihren Kindern zusammenleben zu dürfen. Daher wird die Familienhilfe in den meisten Fällen letzten Endes akzeptiert und eine gemeinsame Arbeitsbasis gefunden. Dies erfordert jedoch auch ein sehr hohes Feingefühl der Familienhelferin und entsprechende fachliche sowie persönliche Kompetenzen, um den Zugang zur Familie finden und die entsprechende Hilfe zur Erziehung leisten zu können (vgl. Helming, Schattner, Blüml 1999, S. 29f.).

3.4 Finanzierung

In den Landkreisen von Sachsen sind die Ausgaben im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe - nominal betrachtet - angestiegen (Abbildung 11).

Abbildung 11: Reine Ausgaben der Kinder- und Jugendhilfe in Sachsen ab 1995 nach Hilfearten



Quelle: Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen, Kamenz, Januar 2013

Damit liegt Sachsen mit seinen Ausgaben im Vergleich deutlich über dem Bundestrend. Beispielsweise in den Jahren 2005 und 2006 stiegen in Sachsen die Jugendhilfeausgaben um 5,4%, wobei in Gesamtdeutschland nur ein Zuwachs von 0,3% zu verzeichnen war. Zu erklären sind die Zahlen damit, dass Sachsen eines der Bundesländer ist, welches anteilig sehr viel Geld für die Kindertagesbetreuung ausgibt. Ohne diese hohen Ausgaben im Bereich der Kinderbetreuung lägen die Kosten für die Kinder- und Jugendhilfe nicht mehr über dem Bundestrend. Einige Bereiche der Jugendhilfe müssen deutliche Einbußen hinnehmen. Neben den Kinderbetreuungsangeboten ist auch ein deutliches Plus der Ausgaben im Bereich der erzieherischen Hilfen zu verzeichnen (vgl. Sächsisches Staatsministerium für Soziales 2009, S. 94f.) (Tabelle 6).

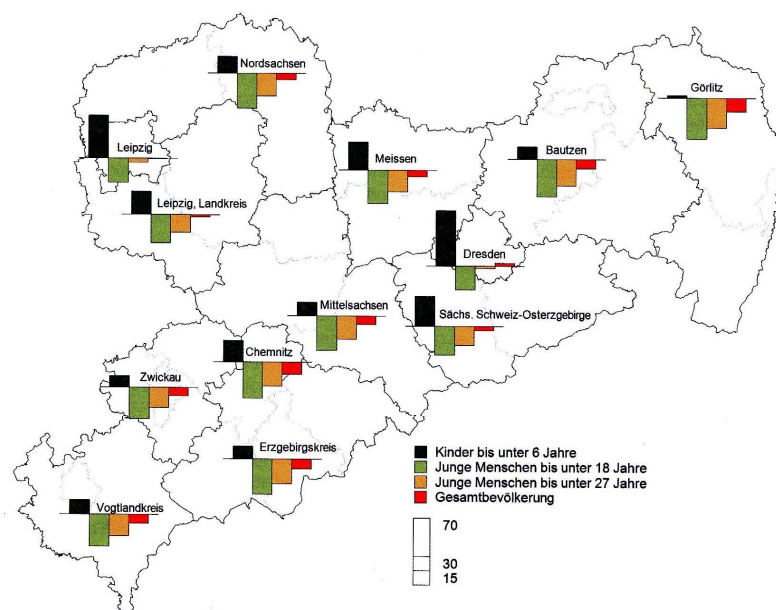
Tabelle 6: Reine Ausgaben für die Kinder- und Jugendhilfe nach ausgewählten Leistungsbereichen 2006 sowie die Entwicklung der Ausgaben 2002 - 2006 in Sachsen⁴

| Leistungsbereiche | Ausgaben 2006 (Tausend Euro) | Entwicklung der Ausgaben 2002-2006 |
|---|---------------------------------|---------------------------------------|
| Jugendarbeit | 52.038 | -10,4 % |
| Jugendsozialarbeit | 11.357 | -13,3 % |
| Förderung der Erziehung in der Familie nach §§ 19-21 SGB VIII, ohne Beratung gemäß §§ 17 & 18 SGB VIII | 3.236 | 170,1 % |
| Kindertagesbetreuung | 851.092 | 22,8 % |
| Erziehungs-, Jugend- und Familienberatungsstellen | 7.741 | 27,3 % |
| Hilfen zur Erziehung, Hilfen für junge Volljährige, vorläufige Schutzmaßnahmen | 168.883 | -17,8 % |
| Personalausgaben in der Jugendhilfeverwaltung | 44.503 | -15,5 % |

Quelle: Statistisches Bundesamt aus Dritter Sächsischer Kinder- und Jugendbericht

Der Ausgabenrückgang wird zudem durch die demografische Entwicklung gerechtfertigt. Die Bevölkerung in Sachsen nimmt immer weiter ab. Bei den unter 27-jährigen wird seit dem Jahr 2002 ein Rückgang von ca. 10% verzeichnet. Bei den unter 18-jährigen beläuft sich dieser sogar auf mehr als 28% (Abbildung 12). Besonders in den ländlichen Räumen wird die Förderung von Einrichtungen sowie Maßnahmen für die Kinder und Jugendlichen sehr problematisch werden. Hier müssen adäquate Lösungen für die finanzielle Absicherung der Jugendhilfe gefunden werden, denn im Bereich der Grundschulkinder ist ein leichter Wiederanstieg der Zahlen festzustellen (vgl. Sächsisches Staatsministerium für Soziales 2009, S. 95f.).

Abbildung 12: Bevölkerungsentwicklung in Sachsen nach Altersgruppen 1996 – 2006⁵



Quelle: Statistisches Landesamt aus Dritter Sächsischer Kinder- und Jugendbericht

⁴ Eine aktuellere Darstellung in dieser Weise war nicht zu finden.

⁵ Eine aktuellere Darstellung in dieser Weise war nicht zu finden.

Die Sozialpädagogische Familienhilfe ist eine Leistung der Jugendhilfe (§ 2 KJHG) und die Leistungen der Jugendhilfe werden von Trägern der freien und öffentlichen Jugendhilfe erbracht (§ 3 KJHG). Die Leistungsverpflichtung richtet sich an den öffentlichen Träger und dieser arbeitet mit der freien Jugendhilfe zusammen (§ 4 KJHG). Mit einfachen Worten, das Amt für Jugend und Familie vergibt Aufträge an die freien Träger, die eine Anerkennung laut § 75 des KJHG haben. Diese Träger arbeiten im Auftrag des Amtes für Jugend und Familie, weil die Finanzierung meist günstiger ist, als durch die MitarbeiterInnen des Allgemeinen Sozialen Dienst. Würden die freien Träger allesamt die Sozialpädagogische Familienhilfe als Leistung nicht abdecken wollen, so müsste das Amt für Jugend und Familie dieses Angebot entsprechend anbieten. (vgl. Frings, Ludemann, Papenheim 1993, S. 34f.).

Die Art der Kostenerstattung an die freien Träger kann auf zwei verschiedene Finanzierungsarten erfolgen. Einerseits durch die einzelfallbezogene Finanzierung über Stundenpauschalen oder andererseits durch die pauschale Vollfinanzierung. Nachteil der Fachleistungsstunden ist die Verpflichtung, in jedem Falle die Familien in die Betreuung zu nehmen, da die Personalvorhaltekosten beim freien Träger liegen und auch entsprechende Einzelkostenzusagen vorhanden sein müssen, um die Kosten erstattet zu bekommen. Bei der pauschalen Finanzierung trägt der öffentliche Kostenträger die Vorhaltekosten und das Amt für Jugend und Familie zahlt die Personal- sowie Sachkosten an den freien Träger, auch im Falle einer nicht vollausgelasteten Belegung. Dies hat den Vorteil, dass die Familien entsprechend deren fachlichen Möglichkeiten betreut werden und die freien Träger keineswegs verpflichtet sind, trotz fehlender Kompetenzen die Familie in die Betreuung zu nehmen (vgl. ebd. S. 108).

3.5 Vernetzung

Die Belastungen, die durch direkte Eingriffe auf die Familien wirken, sind auf einen subjektiv erträglichen Umfang zu verringern. Dazu bedarf es ein Gegengewicht an entlastenden Elementen. Daher wird in der Sozialpädagogischen Familienhilfe auf individuell geknüpfte Netzwerke zurückgegriffen.

Diese außerfamiliären Vernetzungen dienen der Stabilisierung, der Unterstützung und der Absicherung für innerfamiliäre Prozesse. Durch die Einbindung in ein Netzwerk kann zudem eine Auflösung der Isolation erfolgen. Meist können Kinder aus sozialschwachen Familien durch entsprechende Einrichtungen außerhalb der Familie ihre ersten Sozialisationserfahrungen sammeln. Dies wäre durch den Einsatz der Familienhilfe allein nicht möglich. Durch die Integration der Kinder in das Netzwerk kann eine Entlastung im Erziehungsbereich erfolgen und die Eltern können aufgrund der frei zur Verfügung stehenden Zeit ihre eigenen Bedürfnisse regulieren. Mit der Netzwerkverknüpfung ist eine Langzeitwirkung im Hilfeprozess möglich, denn diese Verbindungen können auch nach der Beendigung der Familienhilfe bestehen bleiben und können in angemessenem Umfang unterstützen (vgl. Schuster 1997, S. 196f.).

Die Erläuterungen des Begriffs und der Zielsetzung von Sozialpädagogischer Familienhilfe sind für das allgemeine Verständnis notwendig. Nachdem auch die rechtlichen und konzeptionellen Rahmenbedingungen der Sozialpädagogischen Familienhilfe in diesem Abschnitt skizziert wurden, soll im Folgenden zusammenfassend dargestellt werden, welche Anforderungen an die Fachkräfte der Familienhilfe gestellt werden.

4 Professionalität eines Familienhelfers

Dieses Kapitel soll der Frage nachgehen, welche Kompetenzen und Qualifikationen die Familienhelferin benötigt, um innerhalb der Sozialpädagogischen Familienhilfe tätig zu sein. Damit steht und fällt die Erfolgsquote dieser Hilfeform. Neben den nötigen Qualifikationen ist zudem eine starke Persönlichkeit erforderlich. Mit diesen zentralen Elementen kann ein professionelles Handeln stattfinden und die Familienhelferin als Wegbegleiter für die Familien betrachtet werden.

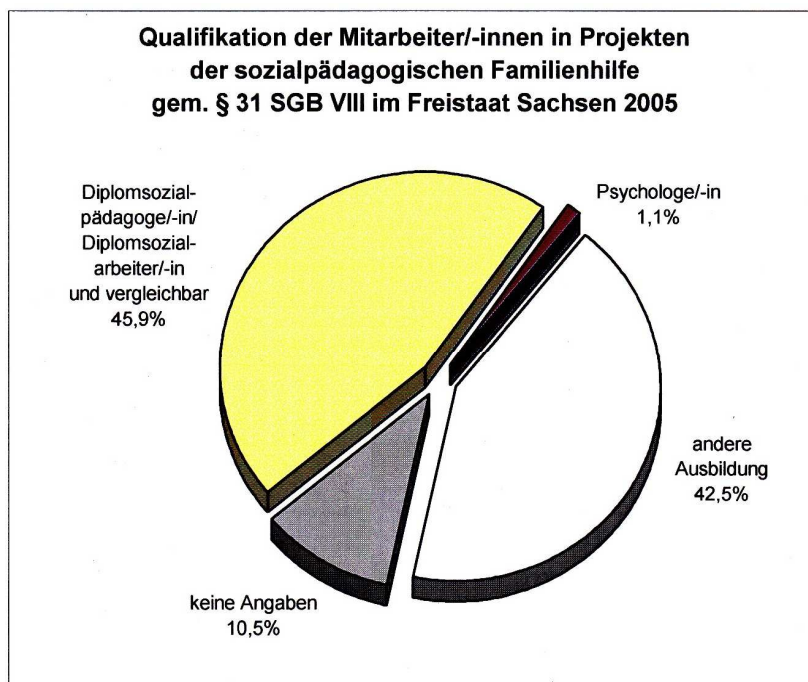
4.1 Qualifikationsanforderung

Der § 72 im KJHG schreibt vor: *„Die Träger der öffentlichen Jugendhilfe sollen bei den Jugendämtern und Landesjugendämtern hauptberuflich nur Personen beschäftigen, die sich für die jeweilige Aufgabe nach ihrer Persönlichkeit eignen und eine dieser Aufgabe entsprechende Ausbildung erhalten haben (Fachkräfte) oder aufgrund besonderer Erfahrungen in der sozialen Arbeit in der Lage sind, die Aufgabe zu erfüllen. Soweit die jeweilige Aufgabe dies erfordert, sind mit ihrer Wahrnehmung nur Fachkräfte oder Fachkräfte mit entsprechender Zusatzausbildung zu betrauen [...].“* (§ 72 SGB VIII, 2007) Dabei stellt sich die Frage, ob dies auf die freien Träger zu übertragen ist. Nach § 4 Abs. 2 heißt es: *„Soweit geeignete Einrichtungen, Dienste und Veranstaltungen von anerkannten Trägern der freien Jugendhilfe betrieben werden oder rechtzeitig geschaffen werden können, soll die öffentliche Jugendhilfe von eigenen Maßnahmen absehen.“* (§ 4 Abs. 2 SGB VIII, 2007) Daher haben auch die freien Träger nach § 72 KJHG eine fachliche Besetzung in der Sozialpädagogischen Familienhilfe zu gewährleisten, denn sie ist eine der intensivsten Formen ambulanter Hilfen. In Fachkreisen ist man sich einig, dass innerhalb der Sozialpädagogischen Familienhilfe eine hohe fachliche Anforderung gestellt wird, welche ohne eine entsprechende qualifizierte Ausbildung nicht gewährleistet werden kann.

Es können in Sachsen daher neben den favorisierten sozialpädagogisch ausgebildeten Fachkräften zwar auch staatlich anerkannte Erzieher im Bereich der Familienhilfe tätig sein, aber diese benötigen eine fachspezifische Zusatzausbildung. Die Schwerpunkte für die aufgabenbezogene Zusatzausbildung werden vom Landesjugendamt festgelegt (vgl. Sächsisches Landesjugendamt für Familie und Soziales 1995, S. 6). Durch das Fehlen eines eindeutig qualifizierenden Berufsabschlusses ist eine große Vielfalt an Berufsgruppen in der Sozialpädagogischen Familienhilfe tätig: DiplompädagogInnen, SozialpädagogInnen, SozialarbeiterInnen, DiplompsychologInnen, KrankenpflegerInnen, ErzieherInnen und LehrerInnen, aber auch verschiedene Laienkräfte. Bislang fehlen verbindliche Kriterien für die Festlegung auf eine bestimmte Berufsgruppe (vgl. Elger 1990, S. 42f.).

In der Praxis haben sich gemischte Teams der genannten Berufsgruppen bewährt. Die unterschiedlichen Qualifikationsvoraussetzungen werden ergänzt durch verschiedene persönliche und berufliche Erfahrungshintergründe. Zudem findet in diesem Arbeitsfeld auch eine tätigkeitsbegleitende Qualifizierung statt, die nicht theoretisch vermittelt werden kann (vgl. ebd. S. 95f). Im Jahre 2005 besaßen in Sachsen ungefähr 45% der MitarbeiterInnen einen Hochschul- oder Fachhochschulabschluss im Bereich der Sozialpädagogik. In Einzelfällen verfügen Fachkräfte über einen Abschluss in der Psychologie. Mit knapp 43% sind Fachkräfte anderer Ausbildungen, in der Regel staatlich anerkannte ErzieherInnen, im Bereich der Sozialpädagogischen Familienhilfe tätig. Über 10% jedoch machen gar keine Angabe zur Qualifikation der MitarbeiterInnen. Hier stellt sich die Frage, wie viele Laienkräfte im Bereich der Familienhilfe wirken, obwohl dies fachlich nicht haltbar ist (vgl. Sächsisches Landesjugendamt 2006, S. 17) (Abbildung 13).

Abbildung 13: Qualifikation der Mitarbeiter/ innen in Projekten der sozialpädagogischen Familienhilfe gem. § 31 SGB VIII im Freistaat Sachsen



Quelle: Sächsisches Landesjugendamt 2006

Die Fachkräfte der Sozialpädagogischen Familienhilfe bedürfen also einer komplexen Qualifikation. Neben diagnostischen Fähigkeiten, damit die verschiedenen Lebenssituationen der Klienten analysiert werden können und damit mögliche Notlagen erkannt werden, benötigt die Familienhelferin problemlösende Kompetenzen.

Daher ist ein breites Sachwissen in den Bereichen Pädagogik, Recht und Psychologie unerlässlich (vgl. Erler 1997, S. 115). Notwendige Qualifikationen in diesem Tätigkeitsbereich sind daher sehr breit gefächert, denn neben der Fähigkeit fachlich zu handeln sollten die eigene Persönlichkeit und die praktischen Alltagskompetenzen gleichermaßen mit eingebracht werden. Es bedarf der Fähigkeit, die Situation der Familie unter dem Aspekt der gesellschaftlichen Benachteiligung zu sehen und daraus die dringende Veränderung zu schaffen. Somit sollten sich die vorhandenen Qualifikationen nicht nur auf den Umgang mit Kindern beziehen, sondern die Fachkraft hat die gesamte Familie in den Prozess der Betreuung einzubeziehen. Aufgrund der häufig vorhandenen materiellen Benachteiligung innerhalb dieser Familien sind Kenntnisse im Bereich der Schuldnerberatung notwendig, aber ebenso Erfahrungen im Umgang mit Ämtern und Behörden. Damit die genannten Aspekte abgedeckt werden können, sind gemischte Teams aus unterschiedlichen sozialpädagogischen Berufszweigen von großem Vorteil (vgl. Elger 1990, S. 43).

Um die geforderten Aufgaben mit ihren besonderen Schwierigkeitsgraden überhaupt erfüllen und die Konfrontation mit den verschiedenen Lebens- sowie Verhaltensformen verarbeiten zu können, benötigt die Familienhelferin regelmäßige Fortbildungen und Supervisionen. Für den nötigen fachlichen Austausch ist es erforderlich, dass mindestens zwei Fachkräfte bei einem Träger angestellt sind (vgl. Sächsisches Landesjugendamt für Familie und Soziales 1995, S. 6).

4.2 Persönlichkeitsanforderung

Die Familienhelferin unterliegt in ihrer Arbeit hohen Anforderungen an ihre Persönlichkeit. Dazu zählt zum einen die Beziehungsfähigkeit, denn die Familienhelferin muss in der Lage sein, eine Beziehung zur Familie aufbauen zu können. Dabei ist es bedeutsam, die Lebensform der Klienten zu akzeptieren und sich auf eine Ebene mit den Familienmitgliedern zu begeben. Daher sollte klar sein, dass diese Andersartigkeit, welche durch eine Alkoholproblematik beziehungsweise durch Lügen oder Unzuverlässigkeit gekennzeichnet sein kann, meist Überlebensstrategien sind.

Unangemessenes Verhalten kann nur bei einem bestehenden Vertrauensverhältnis vorsichtig von der Familienhelferin in Frage gestellt werden und daraufhin können Veränderungen nur anknüpfend an den Fähigkeiten der einzelnen Familienmitglieder erreicht werden. Dies basiert auf Neutralität. Veränderungen lassen sich nicht durch Druck erzwingen, sondern können nur durch eine von der Familie selbstbestimmte Zielsetzung erreicht werden. Bei der aufgebauten Beziehung muss die Familienhelferin daher darauf achten, als Person wertgeschätzt zu werden, aber kein Teil des Familiensystems zu sein. Ansonsten fehlt die klare objektive Sicht auf die Problematiken, welche innerhalb der Familie vorherrschen und sie kann nur schwer als Wegbegleiter zur Seite stehen, um die Kluft zur Außenwelt (beispielsweise Kindergarten und Schule) zu überwinden (vgl. Rothe 2011, S.21f.). Damit kommt man zum nächsten Punkt in der Persönlichkeitsanforderung. Die Familienhelferin wird größtenteils zum Vorbild der Familie, besonders bei Kindern und Jugendlichen. Es ist wichtig, in dieser Position, nicht mit erhobenem Zeigfinger zu arbeiten, denn dies könnte wiederum einen Abbruch der aufgebauten Beziehung bedeuten. Des Weiteren benötigt die Familienhelferin viel Geduld für die Aktivierung des Selbsthilfepotentials. Nur durch Vertrauen in die vorhandenen Fähigkeiten jeder Familie kann diese wieder langsam an Selbstachtung gewinnen. Dies erfordert viel Bestätigung durch die Familienhilfe. (vgl. ebd. S. 22f.) Zum anderen bedarf es einer hohen Kooperationsbereitschaft, denn die Familienhelferin hat zu Beginn der Betreuung eine Mittlerfunktion zwischen der Familie und den Behörden, Schule, Arbeitsstelle und anderen Einrichtungen. Aufgrund ihrer „anderen Sprache“ und teilweise auch durch ihr Verhalten trauen sich viele Eltern nicht, sich dieser Außenwelt zu stellen. Damit entsteht eine Fluchtten-
denz und das Fernbleiben wird zumeist als Desinteresse ausgelegt. Um drohende Fehlentwicklungen sowohl finanzieller als auch schulischer Art zu verhindern, ist das Ziel der Familienhilfe, durch viel Einfühlungsvermögen eine gemeinsame Arbeitsbasis zu schaffen und die Familien in die Verantwortung zu nehmen, sich der Gesellschaft wieder zu stellen. Damit kann eine Verselbständigung der Familie bewirkt werden und die Isolation wird aufgebrochen (vgl. ebd. S. 24). Die unteren sozialen Schichten benötigen folglich eine Hilfeleistung, die sich an konkreten und spontanen Handlungen orientiert. In der Familienhilfe ist es demzufolge erforderlich, bei der Beratung von Multiproblemfamilien das eigene Verhalten zu modifizieren, welches an die Lebenspraxis der Betroffenen anknüpft.

Mit verbaler Kommunikation und Abstinenz erreicht man die Betroffenen als Familienhelferin nicht, denn diese Haltung löst in den Familien Befremden und Misstrauen aus. Die Familien erhoffen sich Hilfe auf der handlungsbezogenen Ebene durch aktive und direktive Familienhelfer. Oft haben diese Multiproblemfamilien über Generationen hinweg mit Kontroll- und Sanktionsinstanzen negative Erfahrungen gesammelt. Daher wünschen sie sich eine Person, die ihnen nicht mit Abstinenz und Anonymität gegenüber tritt. Dies bedarf von der Fachkraft der Familienhilfe eine gewisse Transparenz ihres methodischen Handelns, eine angemessene Formulierung der Grenzen und die offene Bearbeitung von Konsequenzen bei unangebrachtem Verhalten der Familienmitglieder. Das Ziel der Familienhelferin besteht darin, als Realperson wahrgenommen zu werden, um eine Öffnung der Familie zu bewirken. Auf diese Weise wird sie der Wegbegleiter und versucht, der Familie einen Zugang zu den Ressourcen der Gesellschaft für ein selbständiges Leben zu ermöglichen (vgl. Schuster 1997, S. 42f.).

4.3 Kompetenzanforderung

Der Verlauf der Hilfe hängt jedoch nicht nur von der Person des Helfers ab, sondern auch von seinen fachlichen Kompetenzen. Die Persönlichkeitsanforderungen sind stark mit den Kompetenzen gekoppelt, die für die Arbeit mit Familien notwendig sind. Das heißt: „Fachkräfte der Sozialpädagogischen Familienhilfe brauchen methodische Handlungskompetenzen, die an die Alltagsbewältigung anknüpft, eine Passung mit den vorhandenen Möglichkeiten eingeht und im Alltag anschlussfähig ist auf der Basis eines systemischen Verständnisses von Familien.“ (Helming, Schattner, Blüml 1999, S. 96). Dies umfasst die bereits erwähnte Verbindung von pädagogischen Hilfen mit alltagspraktischen Unterstützungsangeboten. Handlungskompetenzen müssen situationsspezifisch entwickelt werden, um sich auf jede Familie und ihrer individuellen Lebensform einlassen zu können. Als Basis benötigen die Fachkräfte der Familienhilfe theoretisches und praktisches Wissen, welches aber durch ständige Weiterentwicklung über das Alltagswissen hinausgehen sollte. Eigene Deutungsmuster wie Normen, Werte, Gefühle oder Strategien müssen demzufolge immer wieder neu hinterfragt werden (vgl. ebd. S. 96).

Bei der Arbeit mit Familien ist ein lösungsorientiertes und ressourcenorientiertes Denken erforderlich, um die Defizite, Probleme und Schwierigkeiten zu beheben. Die Grundlage jeder Handlung ist der Respekt gegenüber den Familienmitgliedern. Weitere Kompetenzen sind systemisches Wissen und Denken, denn nur dann kann die Familie in einem größeren sozialen System wahrgenommen und auch die Familie selbst als ein System erkannt werden. Dazu benötigt die Familienhelferin die Fähigkeit zur Selbstreflexion und Selbstevaluation. Eigene Überlegungen müssen ständig neu hinterfragt werden, ansonsten kann man eigene Fehler nicht erkennen. Ebenfalls notwendig sind Aushandlungskompetenzen zum einen innerhalb der Familie und zum anderen zwischen den verschiedensten Institutionen (vgl. ebd. S. 97). Des Weiteren sind Kompetenzen für die Mobilisierung von Rechtsansprüchen und materiellen Ressourcen von ausschlaggebender Bedeutung. Darunter fallen Kenntnisse über die Ansprüche auf Sozialhilfe und Stiftungsgelder, aber auch auf die Unterstützung bei der Wohnungssuche, bei der Arbeitssuche und bei Sorgerechtsangelegenheiten. Auch die Aktivierung von Vernetzung ist eine Kompetenz, die eine Familienhelferin benötigt.

Erforderlich ist ebenfalls ein Wissen über vorhandene Institutionen und unterstützende Strukturen im Gemeinwesen, über Hilfen zur Förderung von Frauen und Kindern zur Hausaufgabenbetreuung bis hin zur Frühförderung, über Babysitter Dienste und Hortplätze. Hilfeplangespräche mit vollem Einbezug der Familie werden zudem moderiert und in Form von Netzwerkkonferenzen durchgeführt. Das spielt eine wichtige Rolle, wenn Familien negative Erfahrungen mit Institutionen der Jugendhilfe gesammelt haben. Dabei muss die Familienhelferin immer darauf achten, eine Balance zwischen freundlicher Anbindung und professioneller Distanz zu finden. Dies bedeutet zum einen, über Anpassungsfähigkeit zu verfügen, aber zum anderen mit Grenzen umgehen zu können. Im Prozess der gemeinsamen Zielfindung ist die Klärung des Auftrages notwendig, denn nur so sind die Arbeitsvorgänge für die Familien transparent und ein Vertrauensverhältnis kann geschaffen werden. Geeignete Beratungsansätze und Gesprächsführungen sind zentrale Bestandteile bei der Zusammenarbeit. Ausschlaggebend für die professionelle Arbeit mit den Familien sind die Hausbesuche, die fachlich kompetent und kreativ gestaltet sind.

Grundvoraussetzung ist das Wissen über die natürlichen Bedürfnisse und deren Entwicklung von Kindern, aber auch die Vermittlungsprozesse zu Behörden, Institutionen oder Verwandten sowie Freunden und das Strukturieren von Familienkonferenzen (vgl. ebd. S. 98). Kompetenzen sind folglich keine fertigen Produkte, sondern können sich nur in einem Prozess entfalten. Dieser benötigt einen bestimmten Rahmen wie Supervision oder Teambesprechung (vgl. ebd. S. 96).

Die Qualität der Fachkräfte in Verbindung mit ihren persönlichen und fachlichen Kompetenzen bestimmt den Erfolg der Sozialpädagogischen Familienhilfe. Vor allem die Persönlichkeit einer Fachkraft und der entsprechende Respekt vor den Werten der zu betreuenden Familie sind wichtig für den positiven Verlauf der Hilfe, aber sie ist auch abhängig von den methodischen Vorgehensweisen. Im folgenden Kapitel werde ich daher eine kurze Zusammenfassung über die unterschiedlichen Arbeitsmethoden und -ansätze geben.

5 Methoden der sozialpädagogischen Familienhilfe

In diesem Abschnitt der Arbeit sollen die verschiedenen Methoden skizziert werden, nach der die Sozialpädagogische Familienhilfe in ihrer Praxis handelt oder handeln sollte. Dabei gehe ich auf einzelne Aspekte dieser verschiedenen Ansätze näher ein und zeige auf, dass diese Methoden nicht willkürlich für die Arbeit mit Familien gewählt wurden. Die hier angesprochenen Methoden sind keineswegs vollständig, sondern nur eine kleine Auswahl.

5.1 Lebenswelt

Die meisten Unterstützungssysteme in der Sozialen Arbeit sind gekennzeichnet durch Zentralismus, Aufgabenzersplitterung und Spezialistentum. Daher werden die Symptome, welche sich bei Kindern oder Jugendlichen zeigen, aus dem Gesamtkontext gelöst und versucht, isoliert zu behandeln. Damit wird sich lediglich auf die Einzelfälle orientiert (vgl. Quitmann, Rauch 1987, S. 161).

Die komplexen und vielfältigen Alltagswelten, die Alltagsprobleme sowie die lebensweltlichen Erfahrungen der KlientInnen stellen jedoch grundsätzlich den Bezugspunkt der Sozialen Arbeit dar. Das Stichwort hierfür heißt „Lebensweltorientierung“. Es wird ein „Loslösen“ von verwaltungsbestimmten und kontrollierenden Handlungsaufträgen gefordert. Nicht die Behebung von Mängeln steht im Vordergrund, sondern das Aufsuchen und die Aktivierung von vorhandenen Ressourcen (vgl. Helming, Schattner, Blüml 1999, S. 137). Nun stehen die Klienten selbst und ihre Schwierigkeiten, die sie mit sich haben, im Vordergrund und nicht die Schwierigkeiten, die andere Menschen oder Institutionen mit ihnen haben. Der Mensch wird aber nicht nur in seiner eigenen Lebenswelt betrachtet, sondern die gesamte Lebenswelt, welche ihn umgibt. Damit kann man auf die Missstände aufmerksam machen, welche durch gesellschaftliche Integrationsprobleme hervorgerufen werden (vgl. Wieck 2006, S. 49).

Die Sozialpädagogische Familienhilfe nimmt nun die Vermittlerrolle zwischen Staat und Lebenswelt ein. Denn nach Habermas (1995) dient kommunikatives Handeln der sozialen Integration und der Herstellung der Solidarität im Bereich der Gesellschaft und der Herausbildung von persönlichen Identitäten im Bereich der eigenen Person: *„Indem sich die Interaktionsteilnehmer miteinander über ihre Situation verständigen, stehen sie in einer kulturellen Überlieferung, die sie gleichzeitig benützen und erneuern; indem die Interaktionsteilnehmer ihre Handlungen über die intersubjektive Anerkennung kritisierbarer Geltungsansprüche koordinieren, stützen sie sich auf Zugehörigkeiten zu sozialen Gruppen und bekräftigen gleichzeitig deren Integration; indem die Heranwachsenden an Interaktionen mit kompetent handelnden Bezugspersonen teilnehmen, internalisieren sie die Wertorientierungen ihrer sozialen Gruppe und erwerben generalisierte Handlungsfähigkeiten.“* (Habermas 1995, S. 208).

Die Familienhilfe arbeitet an der Grenzlinie zwischen dem System sozialpädagogischer Problembearbeitung und der Lebenswelt der Familien. Ihr Interventionsspielraum verlagert sich weit in die Privatsphäre, sozusagen in den familiären Lebensraum und ist damit an dem Ort, wo die Probleme sichtbar werden. Die Handlungsimpulse können erst ausgerichtet werden, wenn die Fachkraft den Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen Bedingungen und familiärer Lebenswelt selbstreflexiv betrachtet hat und sich nicht allein auf das verlässt, was greifbar erscheint. Nur so kann eine einseitige soziale Problemindividualisierung ausgeschlossen werden.

Für die Handlungsstrategie müssen daher drei Ebenen beachtet werden. Die erste, familiäre Ebene dient der Unterstützung der Lernprozesse. Die zweite, die sozialökologische Ebene gilt der Gemeinwesenarbeit, um ein Hilfenetz zu installieren und die dritte, politische Ebene findet sich im Bereich der kommunalen Sozialarbeiterpolitik. Auf diese Weise scheint eine nicht-individualisierende Hilfe möglich zu sein und macht damit nicht nur die Familie mit deren Alltag zum Gegenstand der Unterstützung, sondern deren gesamte Umwelt. Allerdings ist es in Zeiten immer knapper werdender finanzieller Mittel für die Soziale Arbeit, fraglich, ob die Familienhilfe den lebensweltlich orientierten Arbeitsansatz in diesem Sinne wirklich realisieren kann (vgl. Quitmann, Rauch 1987, S. 163f.).

5.2 Methodisches Handeln

Die Vorgehensweise in der Sozialpädagogischen Familienhilfe setzt an den unterschiedlichsten Konzepten an. Das methodische Handeln geht daher über die Anwendung verschiedener Methoden hinaus. Dies umfasst damit all diejenigen Tätigkeiten, die die vorherrschenden komplexen sozialen Situationen überhaupt in einen systemischen Zusammenhang bringen können. Dieser Prozess wird von Arbeitsprinzipien geleitet und unterliegt darüber hinaus einer gewissen Systematik. Die Prinzipien umfassen grundlegende Aussagen über das Selbstverständnis der einzelnen Fachkräfte und über deren entsprechende Ziele. Gewissermaßen stellen diese Arbeitsprinzipien für die Sozialpädagogische Familienhilfe, das Grundgesetz des fachlichen Handelns dar. Verschiedene Arbeitsprinzipien lassen sich hinsichtlich des Auftrages des KJHG an die Familienhilfe anführen. Die wichtigsten Prinzipien sind zum einen die Unterstützung und die Förderung der Selbsthilfe, zum anderen das Ressourcenorientierte Arbeiten, um das Selbsthilfepotenzial zu erhöhen (vgl. Helming, Schattner, Blüml 1999, S. 254f.). Selbsthilfe ist jedoch nicht absolut, da es keine Fähigkeit ist, die man hat oder nicht hat. Grundlegend sind die Gegebenheiten von Ressourcen, daher ist Selbsthilfe situations- und kontextabhängig. Daher wird es Bereiche geben, in denen die zu betreuende Familie bereits in der Lage ist, über Selbsthilfe zu agieren und es wird verschiedene Bereiche geben, in denen die Fähigkeit für das Selbsthilfepotential zunächst in kleinen Schritten entwickelt werden kann.

Die Selbsthilfe kann für die Sozialpädagogische Familienhilfe in sechs unterschiedlichen Stufen erfolgen, die mit Hilfe einer Tabelle näher erläutert werden:

| <i>Selbsthilfe, Hilfe und Fremdhilfe</i> | <i>Suchrichtung</i> | <i>Leitgedanke als praktische Hypothesen zur Umsetzung</i> |
|--|----------------------------------|---|
| 1. Stufe | Selbsthilfe | Was Personen selbst lösen können, ist von der Familienhilfe nicht zu übernehmen, sondern sollte anerkannt werden. <u>Methode:</u> Hervorhebung von Vorhandenem, Würdigen, Loben |
| 2. Stufe | Selbsthilfe und Hilfe | Was Personen noch nicht lösen können, kann mit Hilfe einer Fachkraft vermittelt werden. <u>Methode:</u> Gespräch, Beratung, Therapie |
| 3. Stufe | Zukünftige Selbsthilfe und Hilfe | Was Personen noch nicht können in der zur Verfügung stehenden Zeit der Hilfeleistung, kann durch die Fachkraft bestenfalls auf die Zukunft hin vermittelt werden. <u>Methode:</u> Vernetzung mit Krippe, Kindergarten, Frühförderung, Heilpädagogische Tagesstätte |

Übergang zur Fremdhilfe

| | | |
|----------|--|---|
| 4. Stufe | Fremdhilfe neben Selbsthilfe | Was Personen nach gemeinsamer Bemühung und übereinstimmender Einschätzung voraussichtlich auch später nicht lösen können, kann durch die Familienhilfe durch vermittelte Fremdhilfe gelöst werden. <u>Methode:</u> freiwillige Anbahnung von alternativen Hilfeleistungen |
| 5. Stufe | Selbsthilfe im Zweifelsfall vor Fremdhilfe | Was Personen nach gemeinsamer Bemühung und ambivalenter Einschätzung vielleicht nicht lösen können, kann die Familienhilfe im Zweifelsfall die Selbsthilfe vor Fremdhilfe vermitteln helfen. <u>Methode:</u> Selbsthilfe auf Bewährung anwenden, trotz eventuellen Scheiterns. |

Grenze zur Fremdhilfe

| | | |
|----------|----------------------------|---|
| 6. Stufe | Fremdhilfe vor Selbsthilfe | Was Personen und die Fachkräfte der Familienhilfe nach gemeinsamen Bemühungen vielleicht auch später nicht lösen können, erfolgt eine Rückvermittlung an die öffentliche Jugendhilfe. <u>Beispiel:</u> Bei andauernder Kindeswohlgefährdung, die nicht abgebaut werden kann. |
|----------|----------------------------|---|

Die erfolgreiche Familienhilfe ist eng verbunden mit der Steigerung des Selbstwertgefühls und die dazu nötige Selbsthilfe findet im Alltagsleben der zu Betreuenden statt. Aufgrund der komplexen und dynamischen Gesellschaft müssen die Fachkräfte bei ihrem methodischen Vorgehen immer die unterschiedlichen Belastungssituationen der Familien beachten und somit ungleiche Ressourcen aufweisen (vgl. Schattner 2007 S. 605). Weiterhin bedarf es der Beteiligung und der Autonomie der Klienten, um eine erfolgreiche Hilfe durchführen zu können. Ebenso sollte die Niederschwelligkeit des Zugangs zur Hilfeintervention für die Familien gewährleistet sein, ohne komplizierte bürokratische Wege bestreiten müssen. Unverzichtbar für die praktische Umsetzung aller Arbeitsprinzipien ist letztendlich die Selbst-/ Evaluation der Arbeit, denn nur so kann das fachliche Handeln verantwortlich reflektiert werden (vgl. Helming, Schattner, Blüml 1999, S. 255).

5.3 Alltagsmethoden

Die meisten, der angewandten professionellen Methoden gründen auf altbekannten Formen des menschlichen Zusammenlebens und deren Alltagsmethoden für das Sozialleben. Daher ist in der Sozialpädagogischen Familienhilfe eine Verknüpfung von professionellen Methoden und Alltagsmethoden unumgänglich. Die Alltagsmethoden umfassen beispielsweise die Gesprächsregeln, also jemanden ausreden zu lassen, das Aushandeln und der entsprechende Vertragsabschluss, aber ebenso die Belohnung oder die Bestrafung. Der Erfolg dieser Methoden ist jedoch an einige Voraussetzungen geknüpft. Dazu zählt das aufmerksame Zuhören genauso wie das Grenzen setzen durch eine klare Haltung. Ein weiterer wichtiger Grundsatz ist das Geben und Nehmen. Weitere fördernde Voraussetzungen im menschlichen Miteinander sind Anerkennung und Komplimente. Wird all dies in der Sozialpädagogischen Familienhilfe nicht beachtet, ist eine erfolgreiche Hilfe nicht möglich. Diese genannten Methoden des Zusammenlebens sind den Menschen ebenfalls unter bestimmten Theorien als Alltagstheorien bekannt. Außerdem gehört zum menschlichen Alltag die Reflexion des eigenen Verhaltens, denn jeder bespricht im Laufe seines Lebens mit einem nahestehenden Menschen das was er möglicherweise in gewissen Situationen falsch gemacht hat und daher nicht an das gewünschte Ziel gelangt ist.

Solche Besprechungen können Ratschläge enthalten was man tun kann, um an sein Ziel zu kommen oder auch Umdeutungen von festgefahrenen Eindrücken. Damit sind diese Alltagshandlungen bereits professionell und methodisch. Somit wird deutlich, dass die Begrifflichkeiten wie Setting, Rahmenbedingung, Strategie, Reflexion oder Supervision Bestandteil des Alltagslebens der Menschen sind, wenn auch in anderer Bezeichnung. Dem ungeachtet benötigt die Sozialpädagogische Familienhilfe professionelle Methoden, denn wenn alles über Alltagsmethoden zu klären wäre, würden wir keine ausgebildeten Fachkräfte für diese Hilfeform benötigen.

Der Unterschied zwischen den professionellen Methoden und den Alltagsmethoden liegt erstens in einem formulierten theoretischen Hintergrund wie beispielsweise der Systemtheorie, zweitens in den ausdifferenzierten Methoden wie Verstärkungspläne und drittens in einem bestimmten Setting mit der klaren Rolle des Beraters und dessen reflektierter Anwendung seiner Methoden. Diese professionellen Methoden, die sich auf den Alltagsmethoden begründen, sind jedoch deshalb nützlich, weil die Familien diese eher akzeptieren, da sie nicht fremd für sie sind und im Alltag eingebaut werden können. Sie basieren zudem auf der Kraft bewährter Methoden im menschlichen Umgang und sie sind durch ihre Ausdifferenziertheit sowie Eingebundenheit in eine Theorie reflektierbar, was sie wiederum in ihrer Wirksamkeit wissenschaftlich überprüfbar macht. Damit die verschiedenen Familienzustände berücksichtigt werden, darf die Fachkraft sich nicht an einem bestimmten Methodenrepertoire festhalten. Fachlichkeit bedeutet, durch flexibles und reflektiertes Eingehen auf die vielfältigen Situationen zu reagieren (vgl. Helming, Schattner, Blüml 1999, S. 256f.). Veränderungen in den Familien erfordern ebenso eine kreative Leistung von den Fachkräften der Familienhilfe und diese kreativen Prozesse folgen keinem normierten Weg, sondern müssen individuell eingesetzt werden. Der Einsatz von Methoden sollte unbedingt unterschiedlich aktiv gefärbt sein. Die Fachkräfte können durchaus den Gebrauch von Humor nutzen, eine aktive Gesprächsführung und die Strukturierung des Gesprächsverlaufes einsetzen. Es muss aber darauf geachtet werden, dass diese aktive Haltung der Fachkraft keine Einschränkung der Aktivität der Familie bedeutet (vgl. ebd. S. 258f.).

5.4 Empowerment

Empowerment bedeutet Ermächtigung oder Befähigung und ist eine Grundhaltung der Sozialpädagogischen Familienhilfe, welche übereinstimmt mit der Philosophie des Kinder- und Jugendhilfegesetzes. Hier wird die Hilfe als Hilfe verstanden, die auf den Bedingungen der Familien basieren. Dieses Konzept hat einen starken Bezug zur Selbsthilfebewegung, in dem den Betreuenden zu ihren eigenen Bedingungen geholfen wird und diese zu dem weiterhin die Möglichkeit haben ihr Leben selbst zu bestimmen und zu gestalten. Die Familienhelferin in ihrer professionellen Haltung sollte gemeinschaftlich mit den Familien die Ressourcen entdecken, die diese befähigt ihr eigenes Leben wieder zu kontrollieren und nicht einfach versuchen die vorhandenen Defizite zu beheben. Dies bedeutet, dass die Familien in ihrer Hilfebedürftigkeit die Verantwortung nicht an die Fachkraft abgeben und die Familienhelferin darf nicht zur überfürsorglichen Expertin werden. Das Hilfesystem muss an den Stärken und den Fähigkeiten der einzelnen Personen ansetzen und darauf lässt sich weiter aufbauen. Teilweise benötigen die Familien zunächst Sicherheit, damit sie den Glauben an ihre Kompetenzen gewinnen oder von ihrem Können überzeugt werden. Damit dies aber erfolgen kann, sollten auf jeden Fall die Basisbedürfnisse, wie Wohnung und finanzielle Mittel befriedigt sein, denn dies ist die Grundlage für eigenverantwortliches Handeln (vgl. Helming, Schattner, Blüml 1999, S. 183ff.). Empowerment bedeutet auch Wertschätzung, Entlastung und Herausforderung. Daher ist eine professionelle Arbeitshaltung in der Familienhilfe davon geprägt, die eigenen Wertevorstellungen und Normen zurückzustellen und vor allem eigene Lösungsansätze als geeignet für die Familien zu betrachten. Vielmehr sollten die Ideen der Fachkräfte als Angebot an die Familie gerichtet sein, damit diese aus eigener Motivation handeln können. Das Konzept des Empowerment beinhaltet einen Suchprozess mit den Betreuenden, der darauf ausgerichtet ist, die bereits vorhandenen Ressourcen und Angebote auf deren Eignung zu überprüfen. Auf diese Weise soll ausgeschlossen werden, dass die Familien bei den Vorschlägen einfach nur mitmachen, sondern es soll ein Prozess stattfinden, in dem die Familien die Kontrolle über ihr Leben wiedergewinnen (vgl. Wieck 2006, S. 54ff.).

5.5 Arbeitsansätze

In der Sozialpädagogischen Familienhilfe sind aufgrund der verschiedenen Problemstrukturen Arbeitstätigkeiten auf unterschiedlichen Ebenen notwendig. Diese sind gekennzeichnet durch emotionale, informelle und instrumentelle Subventionen. Für die Familienhilfe ergeben sich aufgrund der komplexen Probleme aus dem Lebensalltag der Familien vier schwerpunktmäßige Arbeitsansätze. Der erste Ansatz ist auf die Eltern und auf den familiendynamischen Aspekt zentriert. Dieser umfasst die gezielte Förderung der Eltern und deren Paarbeziehung. Das ist die Tätigkeit mit dem größten Arbeitsaufwand, die am häufigsten in der Familienhilfe stattfindet. Damit werden die Grundlagen unterstützt, welche ein soziales Zusammenleben in der Familie ermöglichen oder zumindest erleichtern. Der zweite Arbeitsbereich dient der Verbesserung des Außenkontaktes und der gezielten Förderung der Kinder. In diesem Bereich wird ebenfalls ein hoher Arbeitsaufwand verzeichnet. Dabei erfolgt eine Vermittlung zur Schule und zu anderen Institutionen, aber auch Hausaufgabenhilfe, gemeinsames Spielen und Freizeitunternehmungen werden organisiert. Familien werden sowohl professionell als auch privat vernetzt in ihren vielfältigen Bezügen zur Außenwelt. Im dritten Ansatz bezieht sich alles auf den lebenspraktischen Bereich. Dabei erfolgt eine Anleitung der Eltern in praktischen Dingen wie Ernährung und Gesundheitsfürsorge und eine Verbesserung der Wohnsituation. Beim vierten Arbeitsansatz wird die Verbesserung der materiellen Grundlage angestrebt mit Hilfe der Schuldenregulierung und durch die gemeinsame Bearbeitung der Arbeits- oder Einkommenssituation. Teilweise sind die Fachkräfte in mehreren Bereichen innerhalb einer Familie tätig. Eine allgemeine Voraussetzung für diese Hilfeleistungen der Sozialpädagogischen Familienhilfe ist jedoch die Mitwirkung der Familien, welche nur aufgrund einer gemeinsamen Zielsetzung zwischen der Familienhelferin und den Betroffenen möglich ist (vgl. Helming, Schattner, Blüml 1999, S. 90).

Die benannten Methoden in diesem Kapitel sind zwar recht unterschiedlich, aber sie beziehen sich alle auf die Einzigartigkeit der Familienmitglieder. Daher entstehen für die Fachkräfte der Familienhilfe einmalige Situationen, in denen sie agieren müssen.

Auch wenn nur ein kleiner Ausschnitt der existierenden Methoden hier aufgezeigt wird, möchte ich zusammenfassend behaupten, dass es keine allgemeingültige Methode in der Sozialpädagogischen Familienhilfe gibt. Die Familien sollen die Fähigkeit erlangen ihr Leben selbstständig gestalten zu können. Wie dies in der Praxis wirklich möglich ist und ob dies überhaupt so machbar ist, darauf gehe ich im letzten Kapitel meiner Arbeit ein.

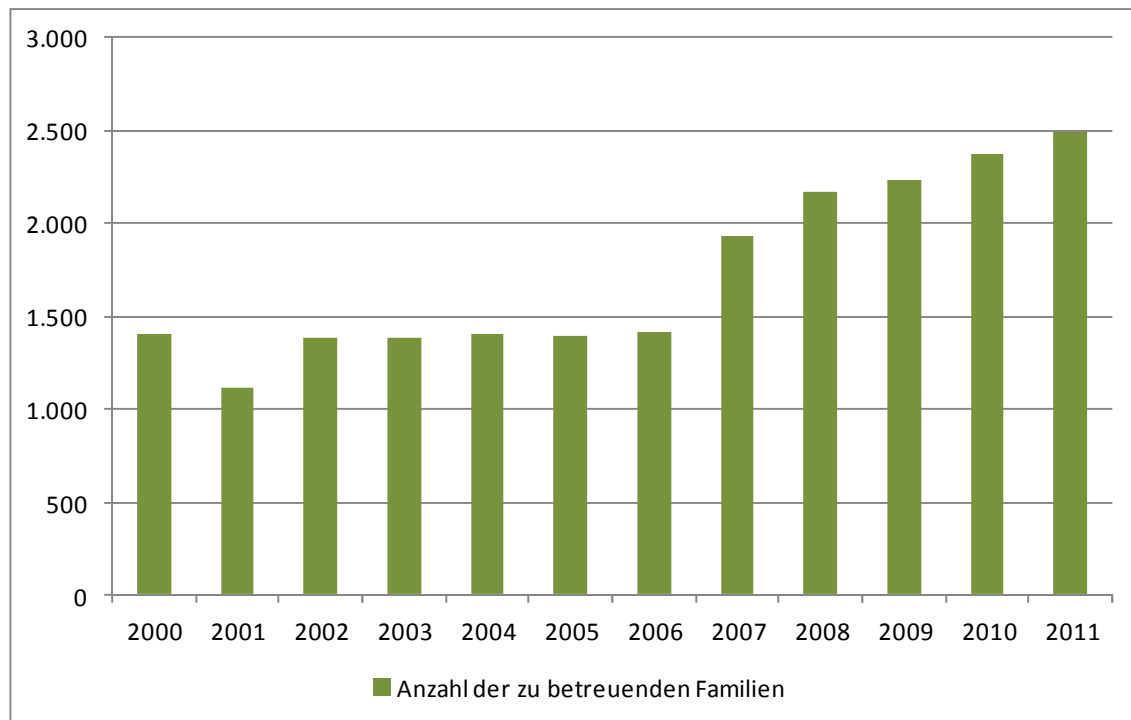
6 Sozialpädagogische Familienhilfe im aktuellen Kontext

Dieser letzte Teil meiner Arbeit beschäftigt sich mit den Kritikpunkten, die der Sozialpädagogischen Familienhilfe immer wieder vorgeworfen werden und mit der Frage, ob diese Unterstützung noch ein sinnvolles Hilfeinstrument in der heutigen Gesellschaft darstellt. Des Weiteren gehe ich auf das Spannungsverhältnis zwischen Hilfe und Kontrolle ein. In diesem Spannungsverhältnis wird noch einmal eine Vielzahl an bereits angerissenen Problematiken deutlich. Im letzten Abschnitt soll aufgezeigt werden, wie die Sozialpädagogische Familienhilfe ihre Wirksamkeit noch steigern kann.

6.1 Sozialpädagogische Familienhilfe - Ein wirkungsvolles Hilfeinstrument?

Keine andere Hilfeform hat in den letzten Jahren eine so starke Zunahme der Fallzahlen verzeichnet (Abbildung 14). Auch wenn die dazu veröffentlichten Statistiken manchen Zweifel zulassen, so ist doch sehr eindeutig zu erkennen, dass die Sozialpädagogische Familienhilfe von immer mehr Familien in Anspruch genommen wird beziehungsweise wird es als häufiges Unterstützungsinstrument vom Amt für Jugend und Familie eingesetzt (vgl. Wolf 2008, S. 1).

Abbildung 14: Andauernde Hilfen im § 31 SGB VIII ab 2000 - 2011 für das Bundesland Sachsen



Quelle: Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen

Die Sozialpädagogische Familienhilfe wurde jedoch seit ihrer rechtlichen Legitimierung unter einen hohen Erfolgsdruck gesetzt. Sie galt als generelles Heilmittel gegenüber einer Heimeinweisung, was aufgrund der Kostenersparnisse als Hauptargument zu Stande kam. Das hat sich langfristig aber nicht bewiesen. Sicherlich konnten Heimunterbringungen mit Hilfe des Einsatzes von Familienhelfern vermieden werden. Doch unvermeidbare Heimunterbringungen werden letzten Endes sogar von Fachkräften angeregt (vgl. Kreft; Lukas 1993, S. 243). Daher sind die Aussagen über diese Hilfeform heutzutage wohl zum Großteil sehr negativ belastet. Sozialpädagogische Familienhilfe wird bezeichnet als „alternative Form von offensiver Jugendhilfe“, als ein „zeitgemäßes Hilfeangebot aufgrund familialer Problemlagen“, „Familienhilfe als Kostendämpfungsfaktor“ oder als eine „weiche Form intensiverer Kontrolle“ (vgl. Quitmann, Rauch 1987, S. 144). Damit scheint Sozialpädagogische Familienhilfe eine Interventionsform zu sein, die sich durch Gesetzlichkeiten funktionalisieren lässt. Das betrifft insbesondere jene Fälle, in denen das Familiengericht die Fachkräfte vormundschaftlich verordnet, die Hilfeform aber letztendlich meist scheitert.

Denn vorwiegend dient die Sozialpädagogische Familienhilfe hier als Gutachterfunktion für das vorhandene Kindeswohl innerhalb der Familie. Daher ist die freiwillige Inanspruchnahme dieser Hilfe, welche eine Voraussetzung für die Zusammenarbeit sein soll, erfahrungsgemäß nicht gegeben (vgl. ebd. S. 149). Die Träger der Sozialpädagogischen Familienhilfe benötigen deshalb die Möglichkeit, selbständig über die Aufnahme einer Betreuung zu entscheiden. Damit entfällt der Erwartungsdruck, in bereits sehr zugespitzten und aussichtslosen Situationen die Familienhilfe durchführen zu müssen, um auf diese Weise die unmittelbare Fremdunterbringung zu ersetzen. Die Sozialpädagogische Familienhilfe hat eine präventive Orientierung und dient nicht allein der Vermeidung von Heimeinweisungen (vgl. Elger 1990, S. 97).

Kritisch stellt sich zudem dar, dass nicht die NutzerInnen der Jugendhilfeleistungen den Inhalt ihres Anspruches bestimmen, sondern diese werden institutionell festgestellt und damit von der Verwaltung gesteuert. Es besteht zwar die Möglichkeit der freiwilligen Inanspruchnahme, aber das Amt für Jugend und Familie braucht diesen eingeforderten Hilfebedarf nur gewähren, wenn es den erzieherischen Bedarf ebenfalls als erwiesen ansieht. Hinzu kommt, dass der Begriff „Erzieherischer Bedarf“ im Gesetz nicht bestimmt ist und nicht gleichzusetzen ist mit dem Begriff „Kindeswohlgefährdung“. Im Spannungsverhältnis steht auch, dass Eltern ein Recht darauf haben, die Hilfe zur Erziehung für sich zu beanspruchen, sobald ungünstige Sozialisationsbedingungen für die Kinder vorliegen. Im Gegenzug jedoch besteht nicht die Pflicht dazu, die Hilfeleistung der Sozialpädagogischen Familienhilfe anzunehmen, da dies auf freiwilliger Basis basiert. Damit wird hingenommen, dass Kinder aufgrund von elterlichen Versäumnissen nicht optimal erzogen werden. Interveniert werden darf nur, wenn die Grenze zur Gefährdung überschritten wird. Erst ab diesem Zeitpunkt wird den Eltern die Erlaubnis entzogen, ihre Kinder nach eigenen Vorstellungen zu erziehen (vgl. Buchholz-Graf 1998, S.247).

Bis heute wird außerdem darüber diskutiert, ob die Sozialpädagogische Familienhilfe nun eine erzieherische Hilfe mit therapeutischen Techniken ist oder eine Hilfe für Erziehung mit Inhalten der Sozialen Arbeit. Bei der Sozialpädagogischen Familienhilfe handelt es sich allerdings um eine niederschwellige Hilfe. Fachkräfte, die über Grundkenntnisse der Psychologie verfügen, haben meist ein besseres Verständnis für das Regelsystem Familie und können damit eine andere Unterstützung anbieten.

Für therapeutische Interventionen bedarf es aber der Zustimmung von den Betroffenen. Ohne ihre Zustimmung darf keine Therapie unter dem Deckmantel Sozialpädagogischer Familienhilfe erfolgen. Wichtig ist, dass die Familienhelfer bei Bedarf mit anderen Institutionen kooperieren und damit den therapeutischen Beistand den dafür qualifizierten Berufsbereichen überlassen (vgl. Kreft; Lukas 1993, S. 243f.). Die traditionellen Methoden der Sozialen Arbeit umfassen die Versorgung, die Betreuung und die Kontrolle der Klienten. Dies bedeutet jedoch auch, dass eine voranschreitende und selbständige Entwicklung in der betreuenden Familie gar nicht stattfinden könnte. Damit die problemverursachenden Situationen behoben werden, wäre in vielen Fällen eine klassische Familientherapie notwendig. Diese fordert allerdings das entsprechende Setting in einem Therapieraum. Daher entsteht die Kontroverse um die Sozialpädagogische Familienhilfe. Sollte die Familienhilfe eine therapeutische Hilfe sein oder reicht sozialarbeiterische Hilfe aus? Für eine Therapie hat die Familienhilfe nicht das notwendige Setting und die Soziale Arbeit mit ihren eingeschränkten Methoden bringt keine Veränderung für die Familie. Die Sozialpädagogische Familienhilfe ist letztendlich zupackende Hilfe und interveniert bei handfesten Konflikten oder bei einem konkreten Problem. Sie bemüht sich in ihrer Arbeit um die gestörten Interaktions- und Kommunikationsformen in den Familien. Ihr Ansatz ist es die Selbsthilfekompetenzen zu aktivieren. Damit wäre eine Diskussion um die Abgrenzung der Familienhilfe von Therapie und sozialer Arbeit gar nicht notwendig (vgl. Erler 1997, S. 112f.).

Die zu betreuenden Familien lassen sich grundlegend in zwei Gruppen unterteilen. Zum einen in die, die schon lange eine „Amtskarriere“ hinter sich haben, und zum anderen in Familien, die wegen aktueller Krisen in eine nicht zu bewältigende Lebenssituation geraten sind. Der größere Teil des Klientels besteht aus der Gruppe der Dauerhaftbelasteten. Deren vorherrschende Strukturkrisen ziehen sich meist schon durch mehrere Generationen. Besonders diese Hilfebedürftigen haben jahrelang nur administrative Bearbeitung ihrer Problemlagen erfahren und sollen nun durch die Familienhilfe schnell und kostengünstig aktiviert werden, ihr Leben eigenständig zu bewältigen. Dieser Anspruch ist nicht zu verwirklichen, denn Familien mit dauerhaften Strukturkrisen zählen normalerweise zu den Ausschlusskriterien der Familienhilfen. Es kann mit dieser Form der Hilfe keine Erfolgsgarantie auf allen Ebenen erfolgen. Im günstigsten Fall lassen sich einzelne Problematiken lösen.

Der oft angeführte Ansatz der Präventionsarbeit, welcher in den Konzeptionen für die Sozialpädagogische Familienhilfe integriert ist, scheint in den meisten Fällen völlig absurd, denn überwiegend Familien mit dauerhaften und gravierenden Problemen werden vom Amt für Jugend und Familie an die Fachkräfte vermittelt (vgl. Quitmann, Rauch 1987, S. 159). In jüngeren Konzepten werden solche Ausschlusskriterien daher bereits weicher formuliert. Aufgrund des vorherrschenden Wettbewerbes erscheint es sinnvoller, wenig feste Kriterien vorzuschreiben und sich den Gegebenheiten der Praxis anzupassen. Die Klienten aus der bildungsfernen Schicht erhoffen sich zudem von der eingesetzten Familienhilfe, dass diese die bestehenden Konflikte mit sofortiger Wirkung auflöst und aktive Vorschläge mitbringt sowie konkret und direktiv handelt. Im Gegensatz dazu versteht sich die Familienhelferin als reflektiv und arbeitet nicht problemorientiert, sondern persönlichkeitsorientiert sowie katalytisch oder interpretativ. Diese diskrepanten Rollenerwartungen führen letzten Endes zu geringen Erfolgen, zur frühzeitigen Beendigung der Hilfe und bis hin zur völligen Verweigerung der Familien, diese Hilfe überhaupt in Anspruch zu nehmen (vgl. Schuster 1997, S. 49). Nur über eine eindeutige Absprache auf allen drei Ebenen, mit dem Amt für Jugend und Familie, mit der Familie selbst und mit der Fachkraft der Familienhilfe, kann eine gemeinsame Zielplanung erfolgen und ein positiver Hilfeverlauf ermöglicht werden.

Viele qualitativen und quantitativen Standards für die Hilfe zur Erziehung werden im Kinder- und Jugendhilfegesetz zwar bereits vorausgesetzt, aber zu Zeiten von immer knapper werdenden finanziellen Ressourcen scheinen diese Standards, immer mehr in Frage gestellt zu sein. Schlagwörter wie neue Steuerung und Leistungsbeschreibung kennzeichnen die Qualitätsentwicklung. Gewollt ist eine größtmögliche Effektivität und Effizienz im Bereich der Sozialarbeit. Jedoch besteht die Gefahr, dass durch die Übertragung des betriebswirtschaftlichen Denkens auf den sozialen Bereich die Spezifik der Arbeit ignoriert wird und die fachliche Qualität unterlaufen wird. Denn die Träger befinden sich bereits in dieser Bedrängnis aufgrund immer knapper werdender Gelder und damit bekommen lediglich die freien Träger den Zuschlag vom Amt für Jugend und Familie, die das Produkt „Hilfe zur Erziehung“ kostengünstig anbieten (vgl. ebd. S. 585f.).

Heutzutage spielen die Fachleistungsstunden eine große Rolle in dem Arbeitsfeld der Familienhilfe. Diese lösen nach und nach die Pauschalfinanzierung ab. Damit verbunden ist zudem eine Reduzierung der Stundenzahlen in der Familie. Gab es früher ohne Probleme zehn bis fünfzehn Stunden pro Woche, so wird heute eine Betreuungszeit von vier bis höchstens sechs Wochenstunden vom Amt für Jugend und Familie gewährt. In der Abschlussphase wird dies sogar auf eine Stunde reduziert. Wie bereits in Kapitel 3.4 erwähnt, liegt das Risiko der Nichtauslastung bei dieser Finanzierungsform beim Träger. Sind Familien zu Hause nicht anzutreffen beziehungsweise halten sie ihre vereinbarten Termine nicht ein, entstehen sogleich Schwierigkeiten bei der Bezahlung dieser Einsätze. Doch die größten Sorgen liegen in der durchschnittlich kürzeren und damit weniger intensiven Hilfeleistung. Es werden Hilfen immer schneller beendet vom Amt für Jugend und Familie, um Gelder einzusparen. Dies hat zur Folge, dass nach einem halben Jahr Pause die Hilfe oftmals erneut installiert wird. Außerdem werden Angebote für Familienausflüge und Freizeitgestaltung in den Haushaltsplanungen der einzelnen Landkreise nicht mehr berücksichtigt und damit nicht mehr finanziert.

Diese finanziellen Schwierigkeiten beinhalten die Gefahr, dass der Wettbewerb über die Bewilligung der Familienhilfe durch den Preis bestimmt wird und nicht über die Qualität der Leistung. Häufig werden zudem nur befristete Arbeitsverträge ausgestellt. Die MitarbeiterInnen der freien Träger sind also nicht nur gefordert, Bewältigungsstrategien für den Einrichtungserhalt zu entwickeln, sondern müssen sich zusätzlich um ihre persönliche Existenzsicherung bemühen. Daneben steigen aufgrund der Einführung des Finanzierungssystems der Fachleistungsstunden die Entlassungen was den Erfolgsdruck auf die Fachkräfte erhöht. Dies betrifft meist ältere und damit teure SozialarbeiterInnen. Die freien Träger stellen jüngere MitarbeiterInnen ein, um die Personalkosten decken zu können. Denn durch die Mitarbeitervergütung können die Träger ihre Preisangebote für die Hilfen zur Erziehung niedriger gestalten. Eine wesentliche Voraussetzung dafür, dass die notwendige Strukturqualität erhalten und damit verbunden auch die Sozialpädagogische Familienhilfe eine fachlich qualifizierte Hilfe bleibt, besteht die Notwendigkeit einer Festanstellung mit entsprechender Vergütung (vgl. Frindt 2010, S. 37ff.).

Die komplexe Hilfeleistung der Sozialpädagogischen Familienhilfe bedarf einer strukturellen Verbesserung. Daher wird im Dritten sächsischen Kinder- und Jugendbericht eine deutliche Absenkung der Anzahl der zu betreuenden Familien gefordert. Die Empfehlung des Sächsischen Landesjugendamtes sieht fünf Familien pro Fachkraft vor (vgl. Sächsisches Staatsministerium für Soziales 2009, S. 145). Auf eine Fachkraft mit einer Vollzeitstelle kommen heutzutage mindestens acht Familien mit ungefähr vier Wochenstunden oder weniger. Dies zeigt, dass sich die Interventionen der Familienhilfe erweitert haben und sich das Spektrum der Ziele vergrößert hat. Gleichzeitig deutet dies auf eine grundlegende Reduzierung der Intensität hin. Die Fachkräfte sind gezwungen durch die vielen Fälle täglich mehrere wechselnde Besuche bei Familien und Institutionen durchzuführen. Zudem muss alles geplant, nachbereitet und dokumentiert werden. Damit bleibt kaum Zeit für den Einzelfall. Mit einer höheren Stundenzahl wird eine wirkungsfähigere Hilfe möglich, da auf diese Weise eine hohe Flexibilität vorhanden ist. Fachkräfte haben genügend Zeit, durch Kreativität und Ideenreichtum ihre Arbeit auszugestalten. Der zeitliche Rahmen ist daher erforderlich, um einen organisierten Arbeitstag für die Familien und den Familienhelfern abzustimmen. Die gravierenden und vielfältigen Verschiebungen im Belastungsprofil der zu betreuenden Familien benötigen ebenfalls eine neue konzeptionelle Ausrichtung in der Praxis. Das bedeutet, dass die Sozialpädagogische Familienhilfe auch in Familien stattfindet, die seit mehreren Generationen ihre Existenz am Rande der Gesellschaft fristen. Hier existieren kaum lange Phasen des stabilen Lebens. Die Aufgabe der Familienhelferin besteht darin, eine Verbesserung innerhalb der prekären Lebens- und Sozialisationsbedingungen zu schaffen (vgl. Frindt 2010, S. 43).

In der Praxis haben sich in den letzten Jahrzehnten außerdem neue Modelle der praktizierten Hilfe herauskristallisiert. Variationen der Sozialpädagogischen Familienhilfe sind zum einen „Familie im Mittelpunkt“ (FIM) und zum anderen „Stationäre Familienhilfe“. Beide Konzepte zielen auf die „Fremdplatzierung“ der gesamten Familie. Für einen festgelegten Zeitraum findet eine sehr intensive Arbeit mit dieser Familie in einem neuen Wohnumfeld statt. Entwickelt wurden diese Alternativen, weil die Sozialpädagogische Familienhilfe aufgrund der minimalen Stunden zum Teil nur noch eine „Erziehungsberatung vor Ort“ ist (vgl. Seithe 2007, S. 578f.). Zudem ist die Sozialpädagogische Familienhilfe oftmals nicht sofort in einer konkreten krisenbelastenden Familie einsetzbar, aufgrund des hohen Verwaltungsaufwandes.

Daher wäre eine Kooperation zwischen diesen als Beispiel genannten ambulanten Kriseninterventionen von großem Vorteil. Meist entscheidet sich das Amt für Jugend und Familie für eine kurzfristige Fremdunterbringung der Kinder, bis die Krisenintervention stattgefunden hat. Um Eltern und Kindern auch in dieser Notsituation zusammenzuhalten, wäre es sinnvoll, die öffentliche Jugendhilfe um eine entsprechende ambulante Interventionsmöglichkeit zu erweitern (vgl. Buchholz-Graf 1998, S. 256). Diese ergänzenden Hilfeangebote bieten bei Kooperationsarbeit miteinander neue Erfolgsmöglichkeiten für die ambulante Familienarbeit. Durch den existierenden Finanzdruck der Kommunen sollte dies bei der Planung von entsprechenden Konzeptionen beachtet werden. Zukünftig wird es darum gehen, den Erfolg jedes einzelnen Hilfeangebotes zu belegen und die Wirkung der Hilfen zur Erziehung muss als nachvollziehbare Größe dokumentiert werden. Aber auch diese Angebote haben ihre Grenzen, denn ihr Ziel besteht darin, eine kurzfristige Fremdunterbringung zu vermeiden und stellt folglich keine längerfristige Hilfe für die Familien dar. Somit bedarf es für eine anhaltende Stabilisierung in der Familie eine Anschlusshilfe, wie beispielsweise die Sozialpädagogische Familienhilfe.

6.2 Die Sozialpädagogische Familienhilfe als Hilfe oder Kontrolle?

Ungeachtet dessen, bleibt Kontrolle und die angebotene Hilfe der Sozialarbeit ein heikles Thema. Diesem widmet sich auch Klaus Wolf in einem seiner Artikel: *„Soziale Arbeit als Kontrolle? Dirty Work oder Kontrolle als Ressource?. Zum Profil einer sozialpädagogisch legitimierten Kontrolle.“*. Kontrolle hat nach seiner Ansicht einen schlechten Stand in der Sozialen Arbeit. Fachkräfte in diesem Bereich geraten schnell in das Spannungsfeld der Hilfe und der sozialen Kontrolle. Keine soziale Institution möchte Menschen normalisieren, überwachen oder sie in ihren Selbstverwirklichungstendenzen einschränken. All dies würde genau der Professionalisierung widersprechen. Jedoch sieht es in der Praxis anders aus. Hier wird kontrolliert und anschließend meist sanktioniert. Man spricht zwar von einem Aushandlungsprozess und einer gleichberechtigten Beziehung zwischen der Fachkraft und dem Klient, aber bei genauerem Hinsehen ist in der Realität eine Symmetrie keineswegs sinnvoll.

Es sollte schon ein Machtüberhang auf Seiten der Fachkräfte existieren, denn sonst stellen die SozialarbeiterInnen keine Ansprech- und Beratungsperson für den Klienten dar. Wichtig ist das Vertrauensverhältnis des Klienten gegenüber dem professionellen Betreuer. Der Klient ist mehr auf den Professionellen angewiesen, als es umgekehrt der Fall ist. Diese ist eine typische Erziehungssituation. Die Kenntnisse des Professionellen sollen dazu dienen, dem Klienten und seine Interessen in den Vordergrund zu stellen. Nur wenn es sich bei der Intervention, einzig und allein, um den Klienten sowie dessen Bedürfnisse handelt und dieser zudem neue Handlungsmöglichkeiten durch die Fachkraft aufgezeigt bekommt, erst dann wird von einem erfolgreichen Entwicklungsprozess gesprochen. Dies sollte nicht über Dressur oder Unterdrückung erreicht werden. Wolf betont, dass sich Fremdkontrolle keineswegs immer vermeiden lässt, besonders dann nicht wenn, jemand sich keinesfalls selbst kontrollieren kann. Fremdkontrolle ist ein Bestandteil der Sozialen Arbeit, denn sonst wären Kinder und Jugendliche in ihren Entwicklungsmöglichkeiten oftmals gefährdet. Doch auch hier muss als Zielsetzung gelten, dass Selbstkontrolle ein Ergebnis des Erziehungsprozesses ist. Dabei ist es wichtig, auf eine indirekte soziale Kontrolle über das eigene Gewissen zu setzen. Diese funktioniert über emotionale Beziehungen, in der miteinander verhandelt und nicht befohlen wird. Bei einer unmittelbaren Kontrolle, bei der es nur um das Gehorchen geht, wird kein Lernprozess einsetzen, da der Klient sich lediglich anpasst, aber die Notwendigkeit dieses Lernprozesses nicht verinnerlicht. Kontrolle kann positiv beeinflussen, wenn sie durch einen akzeptierten und wohlwollenden Menschen erfolgt. Weiterhin sollte die Dosierung der Kontrolle stimmen und der Klient wird in den Prozess vom Kontrollierenden eingebunden. Die vereinbarten Verpflichtungen gelten zudem für alle Beteiligten. Damit können positive Entwicklungen in der Sozialpädagogischen Familienhilfe gefördert werden, trotz des Kontrollauftrages vom Amt für Jugend und Familie (vgl. Wolf 2007, S. 1ff.). Auf diese Weise kann die Fachkraft konstruktive Effekte in der Arbeit mit den Familien erzeugen und nimmt sich selbst den Druck, wenn das Amt für Jugend und Familie Kontrolle in bestimmten Lebensbereichen der zu betreuenden einfordert. Gelingt es, diese beschriebenen Bedingungen einzuhalten, so wird es möglich, trotz direkter und kontrollierender Elemente, eine erfolgreiche Hilfe durchzuführen, denn die Fremdkontrolle kann zur Rückgewinnung der Selbstkontrolle sinnvoll eingesetzt werden.

6.3 Leistungssteigerung der Sozialpädagogischen Familienhilfe

Die Sozialpädagogische Familienhilfe wird eingesetzt bei gravierender Kindeswohlgefährdung und für zeitlich befristete Recherchen, um eine sozialpädagogische Diagnose zu erstellen. Des Weiteren erfolgen Einsätze für die dauerhafte Betreuung von Familien mit einer hohen Armutsbelastung, für die Organisation des Überganges von Kindern aus der Heimunterbringung zurück in die Familie und natürlich für die Vermeidung der Fremdunterbringung. Sie wird vom Amt für Jugend und Familie als Allzweckwaffe bei gravierenden familiären Problemlagen aller Art eingesetzt. Fraglich ist, ob eine Fachkraft all diese Forderungen erbringen kann. Dies kann schnell zu unsystematischen Handlungen führen. Besonders problematisch wird es, wenn die Familienhilfe als unreflektiertes Kontrollinstrument eingesetzt wird, um den gut gemeinten Kinderschutz zu erhöhen. Die Wirksamkeit der Sozialpädagogischen Familienhilfe kann nur erhöht werden, in dem ein sozialpädagogischer Blick auf die Probleme der Menschen in den Familien gewahrt wird. Die Familienangehörigen werden als Menschen betrachtet, die in ihrem Leben unterschiedliche Probleme zu bewältigen haben. Dabei bedeutet Bewältigung, nicht die Lösung vorzugeben. Es von der Fachkraft muss erkannt werden, um welches Problem es sich handelt und wie die einzelnen Familienmitglieder diese Angelegenheit selbst sehen. Nur so kann man die Schwierigkeit oder auch das Scheitern an der Bewältigung richtig verstehen. Dabei darf es niemals zur Verengung der Wahrnehmung kommen, denn sonst reduziert man sich auf die individuellen Defizite der Familie. Es geht um das kognitive und emotionale Verständnis der Probleme, die die Menschen in der Familie zu bewältigen haben. Für diese Bewältigung benötigen die Familien unterschiedliche Ressourcen, denn es kommt auf die Relation von Belastung und Ressourcen an. Die zusätzlichen Ressourcen müssen zudem in die Lebenswelt der Menschen passen, weil sie diese sonst nicht für sich nutzen können. Die Sozialpädagogische Familienhilfe kann zum einen eine positive Verschiebung der Balance zwischen Ressourcen und Belastung bewirken, aber zum anderen besteht die Gefahr einer negativen Verschiebung. Die Hilfeform sollte für alle Familienmitglieder zusätzliche Optionen eröffnen, Entwicklungschancen verbessern und Belastungen mildern. Damit nicht neue Probleme produziert werden und Belastungen verschärft werden, bedarf es einer hohen Wirksamkeit der Sozialpädagogischen Familienhilfe (vgl. Wolf 2008, S. 1ff.).

Ein Forschungsprojekt an der Universität Siegen hat aufgezeigt, dass die Sozialpädagogische Familienhilfe besonders wirksam ist, wenn es ihr gelingt, die zu betreuenden Familien zu ermutigen, zu aktivieren und den Kontrollgewinn anregt. Eine erfolgreiche Familienhilfe führt zudem direktive und kontrollierende Elemente konstruktiv ein und entwickelt ein Sozialisationsfeld mit protektiven Faktoren für die Kinder, um deren Resilienz zu stärken. Dies bedeutet, dass sie durch die gestärkte Widerstandsfähigkeit die Krisen durch den Rückgriff auf persönlich und sozial vermittelte Ressourcen besser bewältigen können. Damit wird ihre Entwicklung gefördert. Die meisten der zu betreuenden Familien sind weitestgehend durch ihre persönlichen Lebenserfahrungen entmutigt und haben die Kontrolle über ihre Lebensverhältnisse aufgegeben. Teilweise sind sie so resigniert, dass sie es als hoffnungslos ansehen, ihre Lebensumstände zu verändern. Dieser Rückzug aus dem Gestaltungsprozess der eigenen Lebensverhältnisse wird von Außenstehenden meist als Faulheit interpretiert, was wiederum weitere Verbitterung auslöst. Kann die Familienhelferin die Spirale der Entmutigung und Resignation durchbrechen, ergeben sich neue Handlungsmöglichkeiten. Eine wichtige Voraussetzung für einen Entwicklungsprozess im Familienleben ist die Zurückgewinnung des Vertrauens auf die eigenen Gestaltungsmöglichkeiten. Dazu benötigt es erfolgreiche Aktivitäten, welche die Familienhelferin auf die Person der Klienten zurück führt und nicht auf ihre eigene. So werden die Handlungsmöglichkeiten von Klienten selbst in Zukunft wieder zuversichtlicher eingeschätzt (vgl. ebd. S. 3f.). Wie bereits unter dem Punkt 6.2 erwähnt, kann durch kontrollierende Elemente die Sozialpädagogische Familienhilfe ebenfalls neue Optionen eröffnen. Grundlage hierfür ist eine Vertrauensbeziehung, welche sich vor dem Hintergrund der unterschiedlichen biografischen Sensibilisierung sehr unterschiedlich entwickeln kann. Die kontrollierende Handlung sollte sich auf einzelne Lebensfelder beschränken und im Verlauf der Hilfe sollte diese Kontrolle reduziert werden. Dies bedeutet, dass explizit kontrollfreie Bereiche existieren. Wichtig ist, die Familien an der kontrollierenden Intervention partizipieren zu lassen, damit diese das Gefühl haben, an der Konstruktion des Planes beteiligt zu sein (vgl. ebd. S. 5f.). In der Familienhilfe gibt es jedoch häufig Eltern, die eine stabile Übernahme aller Erziehungs- und Sozialfunktionen nicht gewährleisten können. Ursachen sind zum einen Alkohol- oder Drogenerkrankungen, eine dauerhafte Beeinträchtigung der psychischen Gesundheit und zum anderen die negativen Erfahrungen, die mit der Institution Kindergarten oder Schule gesammelt wurden.

Da die Eltern trotz allem eine wichtige Bezugsperson der Kinder darstellen, ist eine Fremdunterbringung nicht in jedem Falle die optimale Lösung. Können elterliche Funktionen in einzelnen Teilbereichen noch wahrgenommen werden, sucht die Familienhelferin im unmittelbaren Sozialraum nach Sozialisationspartnern für die Förderung der Entwicklung des entsprechenden Kindes. Diese können den einzelnen Kindern ermöglichen, ihre Mängel innerhalb der Familie partiell zu kompensieren und einen Zugang zu den notwendigen Ressourcen außerhalb der Familie zu verschaffen. Das Hauptziel dieser Nachsozialisierung ist die Förderung der Persönlichkeitsentwicklung und die Stärkung des Selbstvertrauens. Dies kann nur durch eine stabile emotionale Beziehung zu einer Bezugsperson, durch ein positives, unterstützendes und Struktur gebendes Erziehungsklima, aber auch durch Rollenvorbilder erfolgen, um ein konstruktives Bewältigungsverhalten bei Belastungen zu erlernen. Diese Faktoren haben eine hohe Schutzfunktion für die Kinder und Jugendlichen, die sie dabei unterstützen, sich selbst bei starken Krisen günstig zu entwickeln. Gelingt es, eine Balance zwischen Risiko- und Schutzfaktoren zu schaffen, können Kinder und Jugendliche auch mit schwierigen Bedingungen umgehen. Das Ziel ist es, die Belastungen zu reduzieren. Dies ist ein Zugang für die Familienhilfe zum erweiterten Handlungsansatz und zwar über die Beeinflussung der innerfamiliären Prozesse hinaus (vgl. Frindt 2009, S. 76ff). Jedoch stehen nicht nur die Bedürfnisse des Kindes im Mittelpunkt. Die Sozialpädagogische Familienhilfe versucht durch ihre Hilfeleistung parallel die innerfamiliären Prozesse positiv zu beeinflussen und die Handlungsmöglichkeiten der kompletten Familie zu erweitern. Eine professionelle Sozialpädagogische Familienhilfe achtet damit sowohl auf die innerfamiliären Prozesse als auch auf die außerfamiliären Belastungen und gibt dann eine differenzierte Einschätzung der Interventionsmöglichkeiten ab (vgl. Wolf 2008, S. 7).

Diese verschiedenen Arbeitsansätze zeigen die hohe Leistungsfähigkeit der Sozialpädagogischen Familienhilfe. Es fehlen jedoch in der Praxis diagnostische Instrumente, die die Ausgangslage der Familien erfassen und die Fortschritte, einschließlich der Nebenwirkungen, kontrollieren. Modelprojekte mit systematisch gesammelten Erfahrungen existieren bereits, aber es gibt bis heute kein bekanntes einheitliches Verfahren. In der Regel gibt es keine systematische Auswertung von abgeschlossenen Hilfen.

Ein standardisiertes Verfahren für die Auswertung des Erfolges oder Misserfolges sollte den Austausch zwischen den Beteiligten erhöhen, die Ziele operationalisieren und das methodische Handeln koordinieren. Möglich wären Evaluationsbögen, die von den Klienten, den Fachkräften und von den SozialarbeiterInnen des Amtes für Jugend und Familie erstellt und ausgewertet werden. Eingesetzt werden sie zu Beginn der Hilfe und zu jeder Fortschreibung des Hilfeplanes. Damit lässt sich feststellen, wo sich bei den unterschiedlichen Akteuren die Problemwahrnehmungen unterscheiden oder an welcher Stelle die Auftragslage und Zielstellung nicht klar sind, um widersprüchliche Erwartungen zu vermeiden (vgl. Frindt 2010, S.26f.). Dieser methodische Ansatz könnte zu einer Intensivierung innerhalb der Zusammenarbeit mit dem Amt für Jugend und Familie führen. Das wiederum kann die Qualität und Wirkung der Arbeit ungemein verbessern.

Die Sozialpädagogische Familienhilfe spielt im Kontext der Hilfen zur Erziehung eine zentrale Rolle. Sie ist eine ambulante Hilfeform, die einen Zugang zu Familien bietet, die durch diverse Lebenskrisen in Not geraten sind. Jedoch geht eine eindeutige Tendenz zur Finanzierung über Fachleistungsstunden, was eine kürzere und wenig intensivere Hilfe nach sich zieht. Damit ist eine individuelle personenzentrierte Familienhilfe fast nicht möglich. Hier muss es ein Umdenken geben, sonst ist die Chance, dass die Sozialpädagogische Familienhilfe eine flexibel und variabel zugeschnittene Hilfeleistung für Familien bleibt, vertan. Eine reflexive und professionelle Arbeit benötigt Zeit für Diagnose, Planung und Auswertung. Ausschlaggebend für einen wirkungsvollen Hilfeverlauf sind zudem kontinuierliche Arbeitsbedingungen, wie eine Festanstellung und die Pauschalfinanzierung für eine flexible Arbeitsweise. Neben der berufsbegleitenden Weiterqualifizierung der Fachkräfte sind auch externe Supervisionen von großer Bedeutung. Die Vernetzung im regionalen Tätigkeitsbereich ist für die Erfolgsgarantie ebenso entscheidend. Aber zweifellos trägt insbesondere eine funktionierende Zusammenarbeit zwischen Amt für Jugend und Familie sowie den freien Trägern zum Gelingen der Hilfemaßnahme bei. Die Basis dafür sind eindeutige, klare Absprachen und spezifizierte Hilfeplanverfahren. Nur mit diesen gegebenen Rahmenbedingungen ist eine leistungsfähige Familienhilfe möglich. Die Hilfen zur Erziehung sind eine dringend notwendige Unterstützungsleistung für alle Familien in prekären Lebenssituationen.

7 Schlussbetrachtung

„Man hilft den Menschen nicht, wenn man für sie tut, was sie selbst tun können.“

Abraham Lincoln

Meine Arbeit hat aufgezeigt, dass die Sozialpädagogische Familienhilfe als ambulante Hilfe zur Erziehung einen außerordentlich wichtigen Beitrag für die Gesellschaft liefert. Sie trägt die Chance in sich, die Lebens- und die Entwicklungsbedingungen von Familien zu verbessern, da sie knappe Ressourcen zugänglich macht, welche für die Bewältigung von Alltagsaufgaben notwendig sind. Die stetigen Veränderungen innerhalb der Sozialpädagogischen Familienhilfe zeigen, dass ihre Entwicklung noch lange nicht abgeschlossen ist. Dies wäre auch nicht akzeptabel, denn die Gesellschaft verändert sich ebenfalls stetig weiter. In meinen Ausführungen wurde deutlich, dass die Familienhilfe ein Unterstützungsinstrument ist, welches sich auf die gesellschaftlichen Bedingungen flexibel einstellen kann. Ein zeitloser Bestandteil der Hilfeform ist die Gestaltung des Alltages und die Unterstützung bei Erziehungsangelegenheiten. Ein fester Bestandteil in der Arbeit mit Familien ist der Kontakt und das Vertrauen, aber auch die Einbeziehung der Lebenswelt. Die Familien selbst sind die „Experten“ ihrer Lebenswelt, davon sollten wir ausgehen und nicht übereilt eingreifen. Die Gestaltungsmöglichkeiten dieser Intervention sind variabel und nicht nur abhängig von den unterschiedlichen Methoden der Fachkräfte, sondern von dem Willen und der Mitwirkung der Familien. Da das Ressourcenpotential der Zielgruppe meist recht gering einzuschätzen ist, ist die angestrebte Unabhängigkeit oft nicht in vollem Umfang erreichbar. Daher kann auch heutzutage, trotz des Auf- und Ausbaus der ambulanten sowie teilstationären Hilfen zur Erziehung, auf die Heimerziehung nicht vollkommen verzichtet werden. Jedoch hat sich auch die Heimerziehung stark verändert, diese ist aber noch immer kostenintensiv für das Amt für Jugend und Familie. Es muss darauf geachtet werden, dass die Sozialpädagogische Familienhilfe in der Praxis nicht als kostengünstige Intervention, ähnlich eines Feuerwehreinsatzes, missbraucht wird. Mit Blick auf die Inanspruchnahme der vielen Alleinerziehenden und deren häufigen Bezug von Transferleistungen erscheint die Gewährung der Familienhilfe keinesfalls im eigentlichen Sinne dieser Unterstützungsleistung zu erfolgen. Sie ist normalerweise eine Folge von nicht gelingender familiärer Erziehung.

Daher entsteht immer wieder der Eindruck, dass besonders Familien in misslichen Lebenslagen von der Gesellschaft benachteiligt sind und nicht den Bedürfnissen ihrer Kinder sowie den Anforderungen einer optimalen Erziehung gerecht werden können. In der heutigen modernen Gesellschaft werden größere Ressourcen nötig sein, damit die gewünschten emanzipierten Kinder, die unsere Eltern von morgen werden sollen, nicht nur eine rhetorische Floskel bleiben. Ansonsten zählen vor allem die Familien mit risikobelasteten Eltern-Kind-Beziehungen nicht nur in materieller sondern auch in psychischer Hinsicht zu den Modernisierungsverlierern.

Ein weiteres großes Problem in der praktischen Arbeit der aktiv tätigen SozialarbeiterInnen sowohl in der Familienhilfe als auch im Amt für Jugend und Familie, ist das große Ausmaß der Verwaltungstätigkeit. Dazu kommt die Verpflichtung zur starren Einhaltung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes. Dies wird vom Amt für Jugend und Familie als eine Art „mustergültiger Hilfekatalog“ definiert und es scheint, als würde nicht darauf geachtet, dass auch andere Hilfen notwendig oder eventuell sogar geeigneter wären. Selbst wenn man von flexiblen Hilfen zur Erziehung spricht, handelt es sich meist lediglich um eine Zusammenfassung der im Kinder- und Jugendhilfegesetz benannten Hilfearten. Folglich werden die Probleme der Betreuten an die vorhandenen Möglichkeiten der zur Verfügung stehenden Hilfeleistungen angepasst. Es darf kein Umdefinieren der gesellschaftlichen Probleme in personenbezogene Defizite erfolgen, sondern es bedarf passgenauer Einzelarrangements, um eine positive Veränderung herbeizuführen. Gerade die Sozialpädagogische Familienhilfe verfolgt den Auftrag, die Familienmitglieder zu vernetzen, was bedeutet, dass diese für sich unterschiedliche Hilfen nutzbar machen können. Zudem muss die Intervention an den gegenwärtigen Ressourcen ansetzen, was voraussetzt, dass die Fachkraft in der Familienhilfe sowohl den Respekt für das Wesen jedes einzelnen Familienmitgliedes als auch vor dessen Eigensinn sowie dessen gesamter Lebenssituation entgegenbringt. Das Amt für Jugend und Familie sollte Familienhilfe da einsetzen, wo sie mit ihrem alltagsorientierten und zeitintensiven Arbeitsansatz auch dienlich ist. Sonst wird sie eines Tages ein Hilfesinstrument werden, welches die unmittelbare Lebenswelt der zu Betreuenden lediglich erfasst, um die sozialen Randgruppen unserer Gesellschaft zu disziplinieren. Hierbei sollte man bedenken, dies stellt nicht nur eine allgemeine Gefahr für die Sozialpädagogische Familienhilfe dar, sondern für die gesamte Soziale Arbeit.

Die spezifischen Entwicklungschancen der Kinder und Jugendlichen in unserer Gesellschaft kann Familienhilfe nur steigern, wenn sie nicht als letzte Möglichkeit dient, die Herausnahme der Kinder zu verhindern. Denn unter diesen Bedingungen sind die Handlungsmöglichkeiten der Fachkräfte begrenzt. Die einzelnen Familienmitglieder benötigen stattdessen vielmehr eine Unterstützung zur Sicherung ihrer autonomen Handlungsfähigkeit. Sozialpädagogische Familienhilfe durchläuft dabei immer die Gratwanderung zwischen der Hilfe zur Selbsthilfe, die sich letztendlich zur Fremdhilfe entwickeln kann sowie der möglichen Zerstörung der Lebenswelt der KlientInnen und unterliegt damit dem Spannungsverhältnis zwischen Hilfe und Kontrolle. Es ist immer wieder ein Balanceakt zwischen Chancen und Risiken, indem sich die Fachkräfte befinden. Letztendlich ist ein Messindikator für ihren Erfolg und ihren tatsächlichen Beitrag zur Verbesserung der Lebensbedingungen einzelner Familien, inwieweit es ihnen gelingt, diesen Balanceakt zu meistern.

Im Rahmen meiner Masterarbeit wurde deutlich, dass für diese Interventionsform, die eine so wichtige Aufgabe für die Gesellschaft erfüllt, wenig nützliche Fachliteratur und aktuelle Praxisforschungen vorhanden sind. Universitäten und Fachhochschulen sollten sich mehr mit den Thematiken wie: Wirkung der Hilfe, Zugang zu den Familien und empirisch belegte Ansätze zu pädagogischen Handlungen innerhalb der Sozialpädagogischen Familienhilfe befassen. Nur so kann auf Dauer eine professionelle fachliche Unterstützung angeboten werden.

Literaturverzeichnis

- BECK, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a.M.: Shurkamp Verlag.
- BECK, Ulrich; GIDDENS, Anthony; LASH, Scott (1996): *Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse*. Frankfurt a.M.: Shurkamp Verlag.
- BELARDI, Nando (2005): *Sozialpädagogische Familienhilfe*. In: Dieter Kreft (Hg.), *Wörterbuch Soziale Arbeit*, 5. Aufl., Weinheim und München: Juventa Verlag.
- BLÖMER, Ursula; GARZ, Detlef (1996): *Sozialpädagogische Familienhilfe*. In: Franz Stimmer (Hg.), *Lexikon der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit*, 2. Aufl., München, Wien: R. Oldenburg Verlag.
- BUCHHOLZ-GRAF, Wolfgang (1998): *Zur Entwicklung der ambulanten Hilfen zur Erziehung. Am Beispiel der familienorientierten Beratung und der Sozialpädagogischen Familienhilfe*. In: Max Kreuzer (Hg.) (2001), *Handlungsmodelle in der Familienhilfe. Zwischen Networking und Beziehungsempowerment*, 1. Aufl., Neuwied, Kriftel: Luchterhand.
- BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND (2007): *Kinder- und Jugendhilfe. Achtes Buch Sozialgesetzbuch*.
- BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND (2012): *Familienreport 2011. Leistungen, Wirkungen, Trends*. Berlin.
- ERLER, Michael (1997): *Soziale Arbeit. Ein Lehr- und Arbeitsbuch zu Geschichte, Aufgaben und Theorie*, 3. Aufl., Weinheim und München: Juventa Verlag.
- ELGER, Wolfgang (1990): *Sozialpädagogische Familienhilfe*. Neuwied: Luchterhand Verlag.
- FELDHAUS, Michael; LOGEMANN, Niels; SCHLEGEL, Monika (2003): *Blickrichtung Familie. Vielfalt eines Forschungsgegenstandes*. Würzburg: Ergon Verlag.
- FRINDT, Anja (2009): *Resilienzforschung in der Praxis der SPFH*. In: Forum Erziehungshilfen, Jg. 15, H. 2.
- FRINDT, Anja (2010): *Entwicklungen in den ambulanten Hilfen zur Erziehung. Aktueller Forschungsstand und strukturelle Aspekte am Beispiel der Sozialpädagogischen Familienhilfe*. München: Deutsches Jugendinstitut.
URL: http://www.intern.dji.de/bibs/64_12095_Expertise_Frindt.pdf
verfügbar am 03.09.2012
- FRINGS, Peter; LUDEMANN, Georg; PAPENHEIM, Heinz-Gert (1993): *Sozialpädagogische Familienhilfe in freier Trägerschaft. Rechtliche Grundlagen und Rahmenbedingungen*. Freiburg in Breisgau: Lambertus Verlag.

- HABERMAS, Jürgen (1973): *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- HABERMAS, Jürgen (1995): *Theorie des kommunikativen Handelns. Band 2. Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft*. 1. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- HELMING, Elisabeth; SCHATTNER, Heinz; BLÜML, Herbert (1999): *Handbuch Sozialpädagogische Familienhilfe*. 3. Aufl., Stuttgart: Kohlhammer.
- HERING, Sabine; MÜNCHMEIER, Richard (2000): *Geschichte der Sozialen Arbeit. Eine Einführung*. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- KRAIS, Beate; GEBAUER, Gunter (2002/9): *Habitus, transcript*. Bielefeld
URL: <http://vonunsfueralle.blogspot.de/images/DasHabitusKonzeptvonPierreBourdieuVersion5.pdf> verfügbar am 12.11.2012
- KREFT, Dieter; LUKAS, Helmut (Hg.) (1993): *Perspektivenwandel der Jugendhilfe. Band II: Expertisentexte. Neue Handlungsfelder in der Jugendhilfe*. 2. Aufl., Frankfurt am Main: ISS-Eigenverlag.
- KÜHL, Wolfgang (1997): *Kompetenzentwicklung der Sozialpädagogischen Familienhilfe in den neuen Bundesländern*. In: Neue Praxis, H. 2.
- LANDWEHR, Rolf; BARON, Rüdiger (Hg.) (1995): *Geschichte der Sozialarbeit. Hauptlinien ihrer Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert*. 3. Aufl., Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- MARKEWITZ, Silvio (2005): *Gemeinschaftshilfe Hertha Kraus. Impulse für die soziale Arbeit Deutschlands aus den USA*.
URL: <http://www.stadtteilarbeit.de/themen/theorie-stadtteilarbeit/lp-stadtteilarbeit/82-gemeinschaftsinitiative-kraus-lp.html>
verfügbar am 02.11.2012
- MARBURG, Horst (2006): *SGB VIII. Kinder- und Jugendhilfe. Textausgabe mit ausführlicher Kommentierung*. Regensburg, Berlin: Walhalla Verlag.
- MERCHEL, Joachim (1995): *Rechtliche Aspekte der Beziehung zwischen MitarbeiterInnen der Jugendhilfe und den Hilfe-Empfängern beim Entscheidungsprozeß und während der Gewährung einer Hilfe zur Erziehung nach § 31 KJHG*. In: Elisabeth Helming; Heinz Schattner; Herbert Blüml (Hg.) (1999), *Handbuch Sozialpädagogische Familienhilfe*, 3. Aufl., Stuttgart: Kohlhammer.
- MÖLLER, Winfried; NIX, Christoph (Hg.) (2006): *Kurzkomentar zum SGB VIII – Kinder- und Jugendhilfe*. München: Reinhardt Verlag.
- NAVE-HERZ, Rosemarie (2003): *Familie zwischen Tradition und Moderne*. 2. Aufl., Oldenburg: BIS Verlag.

NAVE-HERZ, Rosemarie (2009): *Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung*. 4. Aufl., Darmstadt: Primusverlag.

PETZOLD, Matthias (2001): *Sieben Typen des familialen Zusammenlebens*. In: Online-Familienhandbuch. URL: <https://www.familienhandbuch.de/familienforschung/demografie-und-strukturen/familien-heute> verfügbar am 03.09.2012

PEUCKERT, Rüdiger (2004): *Familienformen im sozialen Wandel*. 5. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

QUITMANN, Joachim; RAUCH, Petra (1987): *Familiale Lebenswelten als Interventionsort Sozialpädagogischer Familienhilfe – Reflexionen über einen Handlungsansatz ambulanter erzieherischer Jugendhilfe*. In: Maria-Eleonora Karsten; Hans-Uwe Otto (Hg.), *Die sozialpädagogische Ordnung der Familie. Beiträge zum Wandel familialer Lebensweisen und sozialpädagogischer Interventionen*, Weinheim und München: Juventa Verlag.

ROTHSCHUH, Michael (2005): *Geschichte des Berufs Soziale Arbeit*. In: *Soziale Arbeit als Beruf*, Hamburg. URL: http://www.rothschuh.de/4_Geschichte_h.htm. verfügbar am 26.03.2012

SACHSE, Christoph (2003): *Mütterlichkeit als Beruf. Sozialarbeit, Sozialreform und Frauenbewegung 1871 bis 1929*. 1. Aufl., Weinheim, Basel und Berlin: Beltz Verlag.

SÄCHSISCHES LANDESAMT FÜR FAMILIE UND SOZIALES (1995): *Empfehlung zur Sozialpädagogischen Familienhilfe (SPFH) in Sachsen*. Chemnitz.

SÄCHSISCHES LANDESAMT FÜR FAMILIE UND SOZIALES (2006): *Erhebung der Fachkräftestellen im Bereich der ambulanten Hilfen zur Erziehung im Freistaat Sachsen - Berichtszeitraum 2003-2005*. Chemnitz.

SÄCHSISCHES STAATSMINISTERIUM FÜR SOZIALES (2009): *Dritter Sächsischer Kinder- und Jugendbericht*. Dresden.

SCHATTNER, Heinz (2007): *Sozialpädagogische Familienhilfe*. In: Jutta Ecarius (Hg.), *Handbuch Familie*, 1. Aufl., Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

SCHUSTER, Eva Maria (1997): *Sozialpädagogische Familienhilfe (SPFH). Aspekte eines mehrdimensionalen Handlungsansatzes für Multiproblemfamilien*. Frankfurt am Main: Europäischer Verlag der Wissenschaft.

SEITHE, Mechthild (2007): *Hilfen zur Erziehung*. In: Jutta Ecarius (Hg.): *Handbuch Familie*, 1. Aufl., Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

- STATISTISCHES BUNDESAMT: *Jahrbuch 2011. Kapitel 8: Sozialleistungen.*
URL: [https://www.destatis.de/DE/Publikationen/StatistischesJahrbuch/ Sozialleistungen.pdf;jsessionid=973A1A06F85F2B7F98ECD45F8E4E98AA.cae2?blob=publicationFile](https://www.destatis.de/DE/Publikationen/StatistischesJahrbuch/Sozialleistungen.pdf;jsessionid=973A1A06F85F2B7F98ECD45F8E4E98AA.cae2?blob=publicationFile) verfügbar am 19.08.2012
- STATISTISCHES BUNDESAMT(2012): *Statistiken der Kinder und Jugendhilfe. Erzieherische Hilfe, Eingliederungshilfe für seelisch behinderte junge Menschen, Hilfe für junge Volljährige-Familienorientierte Hilfen (§§ 27, 31 SGB VIII)-2010.* Wiesbaden.
- STATISTISCHES BUNDESAMT(2011): *Statistiken der Kinder und Jugendhilfe. Erzieherische Hilfe, Eingliederungshilfe für seelisch behinderte junge Menschen, Hilfe für junge Volljährige-Familienorientierte Hilfen (§§ 27, 31 SGB VIII)-2009.* Wiesbaden.
- STATISTISCHES BUNDESAMT(2010): *Statistiken der Kinder und Jugendhilfe. Erzieherische Hilfe, Eingliederungshilfe für seelisch behinderte junge Menschen, Hilfe für junge Volljährige-Familienorientierte Hilfen (§§ 27, 31 SGB VIII)-2008.* Wiesbaden.
- STATISTISCHES LANDESAMT DES FREISTAATES SACHSEN (2013): *Reine Ausgaben der Kinder- und Jugendhilfe in Sachsen ab 1995 nach Hilfearten.* Kamenz.
URL: <http://www.statistik.sachsen.de/html/473.htm#article9688>
verfügbar am 03.01.2013
- STATISTISCHES LANDESAMT DES FREISTAATES SACHSEN (2012): *Ausgewählte Leistungen der Kinder und Jugendhilfe in Sachsen ab 2000 (am jeweiligen Jahresende andauernde Hilfen).* Kamenz.
URL: <http://www.statistik.sachsen.de/html/473.htm#article9688>
verfügbar am 03.01.2013
- STATISTISCHES LANDESAMT DES FREISTAATES SACHSEN (2011): *Erzieherische Hilfe, Eingliederungshilfe für seelisch behinderte junge Menschen, Hilfe für junge Volljährige nach dem SGB VIII von 2007 bis 2011.* Kamenz.
URL: <http://www.statistik.sachsen.de/html/473.htm#article9688>
verfügbar am 03.01.2013
- STATISTISCHES LANDESAMT DES FREISTAATES SACHSEN: *Erzieherische Hilfe, Eingliederungshilfe für seelisch behinderte junge Menschen, Hilfe für junge Volljährige nach dem SGB VIII von 2000 bis 2011.*
URL: <http://www.statistik.sachsen.de/html/473.htm> verfügbar am 26.03.2012
- WIECK, Hartmut (2006): *Entstehung, Entwicklung und Perspektiven der sozialpädagogischen Familienhilfe im Kontext gesellschaftlicher Veränderungsprozesse.* Hamburg: Diplomica GmbH.

WOLF, Klaus (2007): *Soziale Arbeit als Kontrolle? Dirty Work oder Kontrolle als Resource?*. Zum Profil einer sozialpädagogisch legitimierten Kontrolle. In: Björn Kraus; Wolfgang Krieger (Hg.): *Macht in der Sozialen Arbeit. Interaktionsverhältnisse zwischen Kontrolle, Partizipation und Freisetzung*. Lage: Lippe-Verlag.

URL: http://www.uni-siegen.de/fb2/mitarbeiter/wolf/files/download/wissvortraege/soziale_arbeit_als_kontrolle.pdf. verfügbar am 30.03.2012

WOLF, Klaus (2008): *Was kann sozialpädagogische Familienhilfe leisten?* In: Jugendhilfe, H. 2.

URL: <http://sanktjohannis.org/stejh/service/downloads/familien-unterstuetzen-impulse-zur/Beitrag-Wolf-Jugendhilfe.pdf> verfügbar am 30.03.2012

Ehrenwörtliche Erklärung

Ich erkläre hiermit ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende Arbeit ohne unzulässige Hilfe Dritter und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe; die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht. Bei der Auswahl und Auswertung des Materials sowie bei der Herstellung des Manuskripts habe ich keine fremden Unterstützungsleistungen erhalten.

Chemnitz, den 09.01.2013

Lysann Göbel